NATIONALBIBLIOTHEK
IN WIEN
133577-A
ALT-

128. H. 1.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ALBUM.

Bibliothek deutscher Originalromane der beliebtesten Schriftsteller.

Herausgegeben von
J. L. Kober.

Zwölfter Jahrgang.

Vierzehnter Band.

Noblesse oblige.

I.

1857.
Prag & Leipzig,
Verlag von J. L. Kober.

Digitized by Google

Noblesse oblige.

Roman

in drei Bänden.

Von

Karl von Holtei.

„Laßt fahren hin das Allzuflüchtige,
Ihr sucht bei ihm vergebens Rath!
In dem Vergangnen lebt das Tüchtige,
Verewigt sich in schöner That."

Göthe.

Erster Band.

1857.

Prag & Leipzig,
Verlag von J. L. Kober.

133577-A

Digitized by Google

Dem

Herrn Dr. Heinrich Laube

Dramaturg. Direktor des k. k. Hofburgtheaters

Hochachtungsvoll zugeeignet

vom

Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Wenn ein Schriftsteller einem Theaterdirektor sein Buch zueignet, so wird man nicht abgeneigt sein, dieses höfliche Erweisen für eine captatio benevolentiae zu nehmen, und die Meinung dürfte sehr nahe liegen, daß der Autor eine dramatische Arbeit eingereicht habe, welcher dadurch auf ihrem Wege zur Bühne Vorspann geleistet werden solle?

Ich befinde mich nun gerade im entgegengesetzten Falle. Denn ich will durch meine Widmung nichts bezwecken, nichts erreichen; will vielmehr meinem geehrten Landsmann Laube nur ein schwaches Zeichen meiner Dankbarkeit, (ein Schelm gibt mehr als er hat,) überreichen; meiner Dankbarkeit dafür, daß er ein von mir verfaßtes Lustspiel nicht zur Darstellung gebracht. Und wenn ich hinzusetze, daß

Digitized by Google

der Stoff jenes Luſtſpiels zugleich die Grundlage nachſtehenden Romans bildet; daß ich letzteren aus den Hauptcharakteren und Vorgängen des erſteren entwickelt habe, ſo iſt zugleich die Beziehung angedeutet, in welcher die Widmung dieſes Buches zum Direktor des kaiſerlichen Burgtheaters ſteht.

Die Sache verhält ſich einfach ſo:

Vor zwei Jahren überkam mich, — infolge eines artiſtiſch-dramaturgiſch-theatraliſchen Geſpräches mit Meiſter Ludwig Löwe, — die allerdings etwas aus der Piſtole geſchoſſene Idee, es noch einmal mit einer Komödie zu verſuchen. Ich ſchrieb das Luſtſpiel „Jung oder Alt?“ (ich muß ausdrücklich erwähnen: mit ſpezieller Berückſichtigung des Hofburgtheaters und daraus hervorgehender Hinweglaſſung jeglichen ſzeniſchen Ausputzes, der ſonſt leicht anzubringen geweſen wäre!) ließ es als Manuſkript drucken und verſendete es an elf deutſche Bühnen: Wien, Berlin, Dresden, Hannover, Kaſſel, Mannheim, Stuttgart, Weimar, Karlsruhe, München, Schwerin.

Von Dresden, Mannheim, Weimar, Schwerin wurde mir gar keine Antwort zutheil.

Von Hannover, München, Kaſſel ſandte man

es, (wie ich für solchen Fall erbeten hatte) ohne weiteres zurück.

Berlin und Karlsruhe nahmen es als ausführbar an. Später auch Stuttgart, in einem sehr freundlichen Schreiben.

Wien theilte diese Ansicht aber nicht. Laube sagte mir in seiner kurzangebundenen, aufrichtigen und darum nicht verletzenden Weise: das sei kein Drama, sondern ein recht hübscher — Roman.

Ich ergab mich in alles und wartete.

Der erste Versuch wurde in Karlsruhe gemacht. Er scheint mißlungen zu sein. Wenigstens deutet Eduard Devrient dieß in seinem ebenso gütigen, als schonenden Berichte an.

Dann folgte die berliner Aufführung, die eben auch nur den Beweis geliefert hat, daß Laube Recht gehabt. Sie gewährte mir aber einen namhaften Vortheil, den der Belehrung, der Aufklärung, wenn ich so sagen darf. Denn mir war beim redlichsten Willen zur Einsicht zu gelangen, trotz mancherlei gegen mich ausgesprochenen Tadels, immer noch nicht klar geworden, w o r i n denn eigentlich das Gebrechen des Stückes sitze? Warum es denn, fleißig ausgearbeitet und nicht ohne Interesse wie es in Anlage und Erfindung ist, so ganz unwürdig sein sollte, sich

Digitized by Google

neben den gemeinsten und leersten Erbärmlichkeiten, die man uns häufig auftischt, mit einigen Ehren zu behaupten?

In einem Aufsatze des Herrn E. Kossak, den die ‚Schlesische Zeitung' brachte, fand ich endlich, was ich wissen wollte. Es war mit wenig eindringlichen Worten ausgesprochen. Nun schwand das letzte Restchen von Groll über die getäuschte Hoffnung. Ich sah vollkommen ein, was Laube mit seinem ‚Roman' gemeint. Und ich nahm mir vor, aus der Komödie einen Roman zu machen; immer Kossak's Worte vor Augen: „Die Konzeption, einen jugendlich empfindenden Alten mit dem früh blasirten, an der Prosa der obenaufliegenden Gegenwart und Gesellschaft moralisch und intellektuell zugrundegegangenen Sohne in einen schneidenden Kontrast zu setzen, und beide um die Liebe eines jungen Mädchens werben zu lassen, müßte in liebevollerer Ausführung von einem ungleich besseren Erfolge begleitet gewesen sein."

— „Liebevollerer Ausführung!" da saß es. Und aus diesem Stich- und Schlagwort ist mein Roman entstanden.

Daß Stuttgart, durch die berliner Niederlage entmuthiget, sich nun nicht mehr an das Lustspiel wagte, ist sehr begreiflich.

Digitized by Google

XI

Dagegen fanden sich plötzlich in Wien noch einmal Gönner und Gönnerinnen dafür, und durch diese erregt griff Laube zum Bleistift und fing an, hineinzuarbeiten. Er schrieb mir, daß er nun ein ‚möglicherweise darstellbares Stück' daraus gemacht habe; fragte mich auch wohlwollend, ob ich seine Umarbeitung sehen wolle? — wofür ich bestens dankte und ihm in jeder Beziehung freie Hand ließ.

Mir war, aufrichtig gestanden, nicht gut dabei zu Muthe. Was konnte ich gewinnen? Ward ihm Beifall, so gebührte dieser von Rechtswegen dem Bearbeiter, nicht mir. Ward ihm keiner, so zählte ich einen Fiasko mehr.

Aber mich lockte, — o Schmach, daß man es sagen muß! Doch wofür wäre man sonst ein deutscher Schriftsteller? — mich lockte die Aussicht auf ein Honorar und ich ließ die Dinge gehen, wie sie gehen wollten.

Da hat, wie ich vernommen, ein von höherer Instanz ausgesprochenes Bedenken Laube's freundschaftliche Absichten gekreuzt, — ‚Jung oder Alt' wurde nicht aufgeführt . . . . und ich athmete freier.

Bald nach dieser Entscheidung ging ich an die Ausführung vorliegenden Buches, dessen dritter und letzter Band die Hauptvorgänge jenes Lustspiels,

Digitized by Google

natürlich mit mannigfachen Zusätzen von Personen und Begebenheiten enthält. Der erste und zweite Band sind ganz neu und bringen etwa nur einige detaillirte Szenen, die auf der Bühne mit kurzen Worten erzählt und abgefertiget werden mußten, die jedoch vor dem Leser sich in Wahrheit zutragen dürfen.

Wie man mir sagt, soll es einen französischen Roman geben, der denselben Titel führt. Ich habe ihn nie zu Gesichte bekommen; und wer ihn kennt, wird mir das gern glauben, nachdem er den meinigen gelesen. Daß dieß mit einiger Theilnahme geschehen möge, ist mein bescheidener Wunsch.

H.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Schloß Eichenau iſt auf einen Felſen gebaut, der als Ueberreſt wilder Erdumwälzungen mitten im fruchtbaren Ackerlande liegen blieb. Die Gebirgszüge, von denen er als äußerſter verlorner Vorpoſten abgetrennt ſcheint, gehen eine halbe Meile weiter im Halbkreiſe herum, bilden die Grenze der Herrſchaft und zugleich eine Schutzmauer wider Norden, wodurch Grund und Boden nur gewinnen. Das Schloß iſt zum Theil aus Steinblöcken, zum Theil aus gebrannten Ziegeln aufgeführt, von jener Gattung, wie unſere Vorfahren ſie zu bereiten und zu verbinden verſtanden, ſo daß unzerſtörbar ſcheint, was ſie erbaut haben. Von außen gleicht es mit ſeinen dicken Wänden, mit ſeinen thurmhohen Strebepfeilern einem düſtern Kaſtell; auch fehlt es ihm nicht an kleinen

Digitized by Google

Erkern mit Schießscharten und ähnlichen alterthümlichen Spielereien. Von innen aber ist es wohnlich, bequem, zur Sommerszeit kühl, im Winter warm, heimlich und behaglich. Aus allen Zimmern, Sälen und Gemächern hat der durch kleine gothische Fenster Schauende einen freien Blick auf üppige Fluren und Felder. Nach Nord-Ost bis gegen Abend hin erstrecken sich die schon erwähnten Berge, die gegen das Thal hinab mit ausgedehnten Eichen- und Buchen-Wäldern, nach den Höhen hinauf mit kräftigen Tannen prangen. Um den Fuß des Felsens, der Schloß, Wirthschaftshöfe und einen hübschen Blumengarten trägt, fließt die Eicha, ein kleines Gebirgsflüßchen, wahrscheinlich das Urenkelkind jener mächtigen Strömungen, die vor Jahrtausenden mit gewaltigen Massen spielten, während seine Aufgabe ist, bescheiden zwischen Quarz und Kiesel durchzuschlüpfen, den Bewohnern sanftmurmelnde Schlaflieder hinaufzuschicken und ihnen für gräfliche Tafel rothgesprenkelte Forellen zu liefern. Doch ist es nicht so aristokratisch gesinnt, bloß das Schloß zu versorgen; es bedenkt auch die Dorfjugend. Denn sobald es seinen Lauf um den vornehmen Felsen vollendet, hüpft es fröhlich das lange Eichenau hinab, dessen stattliche Häuserreihen sich zu beiden Seiten erheben.

Digitized by Google

Für die Söhne dieser Häuser birgt es unzählige Gründel, Schmerlen, kleine Quabben und anderes kaltblütiges Gethier unter seinen Steinen, worauf barfüßige Wasserjäger mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit und überraschendem Erfolge zu fahnden verstehen. Die Eicha ist die Pulsader jugendlicher Belustigung für sämmtliche Studenten des großen Dorfes Eichenau; mag sie nun im heißen Sommer, halb ausgetrocknet, reicheren Raubfang gestatten; mag sie im Frühjahr und Herbst, durch heftige Regengüsse anschwellend, bis hoch an die Ufer tretend, Schwemmholz und andere willkommene Gaben heranspülen; mag sie im Winter festgefroren hier und da einen Eisspiegel zu gymnastischen Uebungen darbieten: — immer ist sie 's, die Leben, Lust und Freude bringt.

Ulrich Graf Eichengrün, Majoratsherr auf Eichenau, weiß ihre Verdienste zu schätzen. Er liebt es, den Lauf des silberhellen, geschwätzigen Gewässers, von dem seine Stammherrschaft den Namen trägt, zu verfolgen bis auf den Kamm der Berge, wo die Grenze seines Besitzthums den schmalen flimmernden Streifen empfängt, der da oben, dem Ursprunge nicht fern, sich zwischen dürftigem Knieholz zuerst in die Welt wagt und dann in unzähligen Windungen und Krümmungen, neue Zuflüsse auf

Digitized by Google

nehmend, ſich hinabſchlängelt, um im Thale ein Bach zu werden. Der Graf ſieht darin ein friſches, anregendes Bild ſeines alten Geſchlechtes, deſſen Ahnen er kennt bis zu jenem Bauersmanne zurück, von dem es entſpringt. Er iſt ſtolz auf dieſen Urſprung, denn er ehrt den Bauernſtand. Er iſt Landmann mit Leib und Seele. Gegen ſeinesgleichen, gegen Herren und Grafen, die ihm, — ſei 's durch Alter des Geſchlechtes, ſei's durch Reichthum, hauptſächlich durch geiſtige und geſellige Bildung nicht ebenbürtig erſcheinen, kann er ſich, wenn er gerade übler Laune iſt, mitunter hochmüthig benehmen; wenigſtens ſteht er hier und da in dieſem Rufe. Gegen Geringere iſt er ſtets freundlich, wohlwollend; gegen die Bewohner der zur Majoratsherrſchaft Eichenau gehörigen Dörfer iſt er herzlich, hilfreich wo es noththut, liebevoll. Seine Beamteten beten ihn an. Doch, weil die Läſterzunge nirgend und niemalen völlig verſtummt, ſo ziſchelt ſie auch hinter ihm her, daß er ſich zwiefach liebevoll zeige, wo hübſche junge Frauen und Mädchen ein Haus ſchmücken. Daß er ſeit ſechszehn Jahren Witwer iſt, daß er es geblieben, obgleich er am Todestage ſeiner Gemalin noch nicht vierzig zählte, mag zur Verbreitung mancher ihn betreffenden Gerüchte nicht wenig beigetragen haben.

Digitized by Google

Heute steigt er früher und rascher als gewöhnlich aus den höheren Regionen der Nadelholzwaldung herab, wo ihn im Schatten herrlichster Buchen nicht allein der Kutscher mit den ungeduldigen Pferden, sondern auch der Maurermeister und ein Oberförster mit großen Papierrollen in der Hand erwarten. Auf einer Lichtung, die sich sanft vom Hügel herniedersenkt, sind eine Menge kleiner Stäbe ausgesteckt, welche den bereits ausgeschrittenen Bauplatz bezeichnen. Der Graf wirft nur flüchtige Blicke auf die ihm vorgewiesenen, sauberausgeführten Entwürfe, dann sagt er: „Meister, es thut mir leid, daß ich Euch unnütz herbemüht; ich hatte vergessen, daß der junge Graf diesen Abend eintreffen soll, den ich empfangen will. Wir müssen unsere Berathung noch verschieben. Das hindert übrigens nicht, mit der Anfuhr von Holz und Steinen zu beginnen. Besorgen Sie," fuhr er zum Oberförster gewendet fort, „die Holzfuhren; für alles übrige soll das Kameralamt Anweisung erhalten. Den Grund können wir heuer noch legen. Wir behalten einen schönen Herbst. Meinen Sie nicht auch, Oberförster?"

Dieser bejahte.

„Nun vorwärts," rief der Graf und bestieg seinen Wurstwagen. Als er droben saß, kehrte er

Digitized by Google

ſich, dem Kutſcher ein „Warte noch!“ zurufend, nach den beiden Männern um: „Seid Ihr zu Fuße gekommen?“

„Zu Befehl, Exzellenz!“

„So ſteigt auf zu mir; die Sonne meint's noch gut; was ſollt Ihr den weiten Weg zurücklaufen?“

Beide, der Maurer wie der gräfliche Diener, nahmen das Anerbieten ohne Erſtaunen und ohne zierige Weigerung an, als eine gewöhnliche Sache. Sie ſetzten ſich, der Eine vor, der Andere neben den Gebieter, machten gar keine Umſtände, da er ihnen erlaubte, ihre Tabakspfeifen wieder in Brand zu ſtecken und gingen auf ſeine Geſpräche mit jener treuherzigen Unbefangenheit ein, die rechtliche Männer, auch Königen und Kaiſern zur Seite, nie verleugnen. Natürlich bewegte ſich das Dreigeſpräch zunächſt um den Bau des Jagdhauſes, deſſen Riſſe der Maurer, zuſammengerollt wie einen Marſchallsſtab, ſchwenkte. Einigemale drehte ſich der Kutſcher zurück und gab ſein Wort mit dazu, indem er bemerkte, die Stallungen könnten wohl ein Bißchen größer gemacht werden, als da auf dem großen Papiere ſtünde; denn man wüßte doch nicht, ob nicht manchmal Beſuch käme, der ſeine eigenen Pferde

Digitized by Google

mitbrächte? und wo sollte das liebe Vieh denn hernach Unterkunft finden?

„Sei unbekümmert, Christoph," sagte der Graf; „für Besuche bau' ich mir das Jagdschlößchen nicht; für die ist Raum im Schlosse. Dort will ich allein bleiben, wenn mir gerade so zu Muthe ist; dorthin lad' ich mir keine Gäste."

Christoph machte ein pfiffiges Gesicht, schwenkte die Peitsche, — ohne eines seiner edlen Thiere damit zu berühren und ließ schärfer austraben. Als die Wege sich schieden, — der breitere über eine gemauerte Brücke hinweg, dem Schlosse zu; der schmälere eine Pappelallee entlang nach dem Vorwerke hin, welches der Wasserhof genannt wird, weil es unmittelbar auf dem hohen Ufer der Eicha steht; — drehte er sich abermals um, deutete mit der Peitsche auf den letzteren dieser Wege und fragte: „Hier?"

„Esel, hast Du nicht gehört, daß ich den Grafen Hermann erwarte?" sprach unwillig der Graf; „was soll ich auf dem Wasserhofe machen?"

„Ich weiß es nicht," murmelte Christoph; „wenn er's nicht besser wüßte, warum stieg er denn sonst so oft beim Verwalter ab? Heute thut er so unschuldig, wie ein Lamm. Kann ich's denn riechen."

„Mit wem redest Du, Christoph?" fragte der Graf.

Digitized by Google

„Mit dem Handpferde, Erzellenz. Die dumme Kuh will durchaus rechts anziehen. Sie muß im Waſſerhofe 'was liebes haben.“

Der Oberförſter und der Maurer blieſen große Wolken aus ihren Pfeifenköpfen, hinter denen ſie ein verlegenes Lächeln zu verbergen wünſchten.

Der Graf begnügte ſich mit der Aeußerung: „Ich denke, das Handpferd iſt geſcheidter wie Du, Chriſtoph; Du wirſt täglich dümmer!“ Doch klang dieſer Vorwurf ſo freundlich, daß die Zuhörer faſt verſucht wurden zu glauben, Chriſtoph's Neckerei habe einen günſtigen Eindruck gemacht.

Leicht möglich! Vielleicht hörte der Graf nicht ungern, wenn von ſeinen kleinen Liebeleien geſprochen wurde? Vielleicht kannte der vertraute Leibkutſcher des guten Herrn eitle Schwäche? —

Sie hatten das Dorf bald erreicht. Der Oberförſter und der Maurer wurden abgeſetzt, um ſich ihren Wohnungen zuzuwenden, und Chriſtoph wandte ſich nun raſch dem Schloſſe zu, feſt überzeugt, es würde noch einmal vom Waſſerhofe die Rede ſein. Statt deſſen rief der Graf: „wir kommen ſchon zu ſpät zum Empfange; jetzt eben fuhr Hermann ins Thor hinein.“

„Nein, Erzellenz,“ entgegnete Chriſtoph; „das

war nicht unser jüngster Graf; das waren Fremde; sie haben Lohnfuhrwerk."

„Ich erwarte keine Gäste! wer kann das sein?"

„Dem Wagen nach kann's ihre gräfliche Gnaden sein, die Frau Schwester. Die sucht sich, mit Permission zu reden, immer solche altmodische Kasten aus."

„Schwester Barbara? Ja das wär' möglich;— fahr' zu, Christoph! — Das wär' möglich. Es ist zwar noch nicht ihre Zeit; sie trifft sonst immer erst mit September ein . . ."

„Sie wird halt Wind haben, Exzellenz, daß ihr Herzblatt, der Hermann, auf die Ferien kommt, und da will sie keinen Tag versäumen. Darum hat sie sich heuer frühzeitiger auf die Strümpfe gemacht ..., na, da haben wir ja schon den Herrn Niklas, . . . und dort die alte Schachtel, die Christiane, mit ihren Schachteln . . . 's wird schon recht sein; es sind die Frau Gräfin Abbatissin sammt sämmtlichem Zubehör. Prr!"

Christoph hielt an. Graf Eichengrün sprang für seine fünfzig Jahre unglaublich rasch und gewandt herab und fragte den ihn devot begrüßenden Niklas nach Gräfin Barbara.

„Meine Gräfin hat sich lassen vom Haushofmeister gleich durch den Garten führen, Exzellenz,

auf die Seite hin, wo der Weg von der Chaussée herüberführt. Sie meinte, sie wollte den Grafen Hermann beim Wegweiser erwarten; dort hätte sie vor eilf Monaten von ihm Abschied genommen und dort wollte sie ihn wiedersehen."

Der Graf schüttelte wohl den Kopf, aber nichtsdestoweniger machte er sich doch auf, seiner Schwester zu folgen. Er fand sie denn auch am Rande des Chausséegrabens auf einer improvisirten Bank von ausgestochenen Rasenstücken sitzend, seinen Haushofmeister Lobesam in ehrerbietiger Entfernung und Haltung vor ihr stehend. Schon von weitem rief sie ihm entgegen: „Gott zum Gruß, Bruder Ulrich, das ist schön, daß Du auch da bist; nun können wir unsern Hermann mitsammen empfangen. Setz' Dich zu mir auf dieses Kanapee. Dein Tausendkünstler und Faktotum hat's aufgerichtet, weil mein altes Pedal nicht mehr taktfest war. Wenn der Chausséewärter früher des Weges kommt, als den wir erwarten, so schilt er freilich; aber ich mache ihn schon wieder gut, denn er kennt mich. Vergangenen Sommer hab' ich seinen Kindern manchen Groschen zugesteckt, als ich mit meinem Kavaliere promenirte. Das waren gute Zeiten, wie der Hermann keine größere Freude kannte, als seine grau-

Digitized by Google

köpfige Tante zu führen! Gott, wie mir der Junge fehlt! und was sie nur werden aus ihm gemacht haben in diesem Jahre!"

„Wir werden's bald sehen, Barbara," sprach der Graf die Uhr ziehend. „Er kann nicht mehr lange ausbleiben. Meinst Du nicht auch, Lobesam?"

Der Haushofmeister trat einen Schritt vor. „Sind sie um sechs Uhr ausgefahren, wie ich rechne, Exzellenz, und haben sie sich über Mittag nicht unnütz aufgehalten, so müssen wir zwischen zehn und zwanzig Minuten den Staub von ihrem Wagen sich auf der Kunststraße erheben sehen. Die Braunen laufen gut und David ist ein pünktlicher Bursch." Dieß gesagt, machte Lobesam den Schritt, den er früher vorwärts gethan, wieder zurück und nahm genau seine vorige Stellung wieder ein.

„Wie ist Dir's ergangen, Barbara, seitdem wir uns nicht sahen?"

„Wie immer, mein Freund. Fünf Monate in der Residenz, (es war heuer mein Stadtjahr!) sechs im Stifte und den zwölften denk' ich im lieben Eichenau zuzubringen. Vielleicht geb' ich dießmal etwas zu. Meine Stellvertreterin ist eine solide Dame, eine Schlichten weißt Du, unseres guten alten Barons jüngste Tochter, auf die man sich verlassen

Digitized by Google

kann. Auch befindet sich alles in der schönsten Ordnung. Der Herr Oberpräsident hielt neulich die längsterwartete Visitation und er sowohl, als seine Bureaumenschen, deren er zwei unausstehliche moderne Brillenträger bei sich führte, konnten des Lobes kein Ende finden über meine männliche Leitung des Stiftes; über meine Energie, wie sie's zu nennen beliebten. Ich ließ sie reden und dachte mir: haltet lieber Eure Sachen ebenso zusammen; es ist keine so große Kunst, wenn Kraft und Wille sich vereinen. In unsern Tagen, Bruder, wird zu viel mit der Feder organisirt und befohlen, dagegen in Wahrheit zu wenig gethan. Der Geschäftsgang ist zu komplizirt. Die Stöße von Papieren nur allein, die sie bei uns vollklekſten! Ich bin seit dreißig Jahren Oberin des Stiftes Friedhain; aber in dieser ganzen Zeit haben meine Kanzelliſten nicht soviel verbraucht!"

„Soviel sich's vermeiden läßt, such' ich auch dem Geschreibe auszuweichen; aber bei größerem Besitz geht es doch nicht ohne Federfuchserei ab. Wie unser seliger Vater starb, fand ich einen Direktor, einen Rentschreiber, einen Forstschreiber und drei oder vier Kopiſten im hiesigen Kameralamte. Jetzt sitzen drei Räthe und mehr wie ein Dutzend andere Beamtete darin und geht keiner müßig. Allerdings

hab' ich seitdem einige Allodial-Güter angekauft, die vom Majorate aus mitverwaltet werden. Aber Du darfst nicht vergessen, Schwester Barbara, daß die ganze Welt einen andern Zuschnitt bekommen. Manches mag sonst besser gewesen sein, vieles bessert sich zusehends. Es wird einerseits mehr geschrieben, leider; andererseits wird dafür auch weniger geprügelt, gedrückt und geschunden. Offenbare Ungerechtigkeiten an Schwächeren und Unterdrückten begangen, wie wir sie als Kinder von unseres Vaters Oberamtmann bisweilen ausüben sahen, können heute nur ausnahmsweise vorfallen, können nur ungeahndet hingehen, wenn der Zufall sie verheimlicht. Weitläufiger ist die Verwaltung geworden, kostspieliger, mitunter zum Teufelholen umständlich!... deßhalb jedoch auch humaner, gerechter Lassen wir sie schreiben, die armen Kerls wollen auch leben!"

Gräfin Barbara stand im Begriffe, eine Gegeneinwendung zu machen, da rief der Haushofmeister: „Exzellenz, die Staubwolke zieht heran; ich erkenne mitten hindurch David's lakirten Hut: es ist Graf Hermann!" Tante Barbara erhob sich von ihrer Rasenbank und ging an ihres Bruders Arme der sehnlichsterwarteten Staubwolke entgegen. Ehe sie diese noch erreicht hatten, war Graf Hermann schon aus dem

Digitized by Google

Wagen geflogen, — zu David's größtem Schrecken, dem er dabei den Glanzhut vom Kopfe gerissen, — und lag bereits in den Armen seiner Tante, als David mit den Pferden von jener, Graf Ulrich mit seinem Haushofmeister von dieser Seite nachrückten, um sich sämmtlich in einer und derselben Staubwolke zu vereinigen.

David benützte den willkommenen Aufenthalt, vom Bocke zu steigen, und den herabgefallenen Hut nachzuholen, während der Kammerdiener mit der Linken die Pferde hielt, mit der Rechten die Uhr zog und zum Grafen sagte: „Auf die Minute, Exzellenz!“ Der Graf schluckte ein Weilchen den ihm zugemessenen Vorrath von Chausséestaub geduldig ein; sodann, eifersüchtig auf die Zärtlichkeit, die sein Sohn der Tante Barbara spendete, ohne des Vaters zu achten, hustete er heftig und sprach: „Ich dächte, wir zögen uns an einen Platz, wenn Eure Embrassements so lange ausgesetzt werden können, wo geringere Gefahr des Erstickens droht? Dort seh' ich den Schäferknecht mit dem Brackvieh herantreiben, was keine Aussicht auf ferneres Athemholen verheißt.“

Barbara hörte aus ihres Bruders erzwungenscherzhaftem Tone den gerechten Groll des momentan zurückgesetzten Vaters heraus. Sie machte Hermann's

Arm von ihrem Halse los, führte den Liebling ihrem Bruder zu und bat herzlich: „Sei ihm nicht böse, Ulrich, die Schuld ist mein, ich hab' ihn so fest gehalten. Dafür sollst Du ihn den ganzen Abend für Dich allein haben."

Der Graf ließ sich von seinem Sohne die Hand küssen, gab ihm einen Kuß auf die Wange, wies noch einmal auf die drohende Heerde, welche wirklich die Kunststraße in ihrer ganzen Breite aufzurühren und deren zarte Bestandtheile in Wolken zu verwandeln schien, ergriff seiner Schwester linken Arm, — Hermann führte sein ‚himmlisches Tantchen' am andern, — und sie traten die Flucht an; doch konnten sie nicht schnell genug davoneilen, daß sie nicht mitten auf der grünen Wiese noch ein Stückchen fliegender Chaussée erreicht hätte, trotz des Haushofmeisters Bemühungen, der sein seidenes Taschentuch zornig schwang, und sehr verwundert war, weil der Wind keinen Respekt vor ihm und seiner Signalfahne bezeugte, welche doch im ganzen Schloßhofe galt.

Hermann lachte nach ihm zurück: „Bon soir, Meister Lobesam; wie steh' ich in Dero Huld?"

Der Haushofmeister verbeugte sich stumm; er konnte seine Verlegenheit nicht verbergen. Denn weil er nicht wußte, ob sein Herr die Vernachlässi-

Digitized by Google

gung, die der Sohn sich jetzt zu Schulden kommen lasse, ernstlich übelgenommen habe, so wagte er auch nicht, entschiedene Freude über Hermann's Ankunft und dessen blühendjugendliches Wachsthum an den Tag zu legen. Erst als der Graf ihn fragte: „Nu, Lobesämchen, hat Dir der Staub die Sprache erstickt?“ erwiederte jener mit abermaliger Verneigung: „Wie Exzellenz befehlen!“

„Er ist ein Diplomat,“ sagte Graf Ulrich zu seiner Schwester; „solange er wähnt, ich könnte mich für verletzt halten in meinen Vaterrechten, wird er sich anstellen, als machte er sich nichts aus dem Jungen; dafür wird er ihm heimlich das Beste zuwenden und sich jedem kindischen Wunsche willig fügen, wär' es auch mit Gefahr, uns das Schloß überm Kopfe in Brand zu stecken.“

„Exzellenz . . .!“ flehte der Haushofmeister . . .

„Halt's Maul, alter Sünder! Nos kennimus!“

— Wie sie in den Garten traten, empfing der Schloßgärtner Gräfin Barbara und seines Grafen Sohn mit zwei Blumensträußen, die er in größter Eile für beide gewunden. Der greise Mann hatte Blüten und Blätter sinnig zusammengestellt, wie es sich für eine sechszigjährige Dame und für einen sechszehnjährigen Jüngling paßte. Seine Gönnerin

Digitized by Google

fand die Bedeutung bald heraus und dankte ihm freundlich: „Immer noch auf den Beinen, Wiesner? immer noch thätig? wir kennen uns doch schon ein Weilchen!“

„Ja, gnädige Gräfin, 's geht nun bald ins neunundfünfzigste Jahr. Das Bouquet zu Ihrem ersten Jahrestage ließ mich mein seliger Vater binden; 's war das allererste, wozu ich die Blumen allein auswählen durfte. Und weil er zufrieden war, durft' ich es auch übergeben. Ich mag so ein Bürschel von neun oder zehn Jahren gewesen sein. Sie zerzauseten wohl den hübschen Strauß ein Bißchen mit Ihren kleinen Fingerchen, aber ich freute mich denn doch, daß ich die Ehre hatte.“

Barbara hielt ihre zwei Führer zurück und sah dem Greise lange ins Gesicht. „Treuer Diener unseres Hauses,“ sprach sie dann gerührt, „Du hast mir den ersten Blumenstrauß gewunden!? winde mir auch den letzten, den ich mit in die Gruft nehme; den will ich nicht zerzausen; das versprech' ich Dir.“

„Frau Gräfin haben gut versprechen,“ antwortete Wiesner; „im Sarge sollen wir gewiß ruhig liegen, und die Hände stillhalten. Aber ich kann nicht versprechen, daß ich Ihren Befehl erfülle; 's geht auf die Neige mit mir.“

„Dummheiten,“ unterbrach ihn der Graf; „redet

nicht vom Sterben. Davon will ich noch nichts hören; ich bin noch sehr lebenslustig."

„Exzellenz haben zwanzig zugute vor mir," sagte der Gärtner; „sind noch ein junger Herr!"

„So laß' ich mir's gefallen! Komm', Schwester Barbara, unser Souper wartet. Lobesam ist schon hinauf, der schilt, wenn wir säumen, und Hermann wird auch hungrig sein!?"

„Wie ein Wolf, lieber Vater."

Sie setzten sich wieder in Bewegung. Barbara rief im Gehen dem Gärtner zu: „Eins von beiden, Wiesner: Du streust mir eine Hand voll Blumen in den Sarg, oder ich Dir! Es bleibt sich am Ende gleich, denn ‚am Ende' ist es ja doch."

Wiesner blickte ihnen nach, bis sie über die Terasse ins Schloß gegangen waren. Dann murmelte er vor sich hin: „Große Feldherren, — gewaltige Krieger, — tapfere Sieger — alle mitsammen Helden, und keiner ein Held, wie die alte Heldin da, die Frau Aebtissin, meines seligen Grafen ältestes Fräulein Tochter. Wenn die Leute wüßten, was ich weiß, und sie und der liebe Gott! Nennen sie Tante Barbara schlechtweg; haben sie lieb, weil sie eine freundliche mildthätige Person ist, sammt ihrem gräflichen Stolze. Uebrigens heißt's: Sie ist eine

Digitized by Google

alte Jungfer, hat keinen Mann bekommen .... o ihr dummen Leute, ich könnte euch mehr von ihr erzählen, daß euch die Augen übergingen! Doch ihr seid's nicht werth; ihr seid zu abgeschmackt, zu albern. Dem Grafen Hermann will ich's mittheilen. Der ist ihr Liebling; der soll sie recht kennen lernen Nein, ins Grab nehm' ich mein Geheimniß nicht mit."

Dann kroch er in sein kleines Stübchen, welches auf der Mittagseite des Schlosses zwischen Glashäusern eingeklemmt lag, wie ein Vogelnest zwischen den Aesten eines blühenden Orangenbaumes. Der Greis hatte es schon vor dem Ableben seiner Frau, die in der Nachbarschaft bei Verwandten Unterkunft fand, bewohnen zu dürfen gebeten und zwar ganz allein; es war ganz eigens aus einer Rumpelkammer für Gartengeräth zu einem Aufenthalte für ihn umgeändert und eingerichtet worden. Er brauchte keine Bedienung, schlief auf hartem Lager, holte sich seine Mahlzeiten aus der gräflichen Küche und duldete sogar den Gartenburschen nicht um sich. Er wollte allein sein, meinte er, auf seine alten Tage, hätte sich lange genug mit den Menschen herummartern müssen, und wär' ihrer überdrüssig, besonders der Frauenzimmer, jedoch mit Ausnahme von Gräfin Barbara. Seine eigene Ehe war höchst unglücklich

Digitized by Google

gewesen. Die alte Wiesner hatte im ganzen Hofe für einen Drachen gegolten. Kinder hatten sie nicht gehabt. „Meine Kinder sind Bäume und Blumen," pflegte er zu sagen; „in ihrer Mitte hab' ich gelebt, in ihrer Mitte will ich sterben; was brauch' ich die Menschen." Er hielt keinen Umgang mit den Bewohnern des Schlosses, redete so wenig als möglich mit ihnen. Für ihn gab es eigentlich nur noch drei Persönlichkeiten auf Erden: die Aebtissin, den Grafen, seinen Herrn, und dessen jüngeren Sohn Hermann, den wir ihn mit einem Blumenstrauße begrüßen sahen. Den älteren Sohn, den Majoratserben, ignorirte er, nannte nie seinen Namen und vermied ihm zu begegnen, wenn Graf Theodor in Eichenau anwesend war, — was jedoch äußerst selten, in langen Zwischenräumen und stets nur auf wenige Tage geschah. Aus seiner Abneigung gegen den künftigen Gebieter machte Wiesner kein Geheimniß, und wenn der Koch, der Einzige, mit welchem er gelegentlich ein Wort wechselte, ihm sein unkluges Benehmen vorwarf, weil man doch nicht wissen könne, wie geschwind vielleicht einmal ein „Regierungs-Wechsel einträte denn sterblich wären wir alle" und so weiter . . . entgegnete er freundlich: „mein lieber Herr Küchenmeister, bis Graf Theodor einen eigenen Schloßgärt-

Digitized by Google

ner brauchen wird, braucht der alte Wiesner schon längst keinen Grafen mehr und ist sicher versorgt."

Heute holte sich der Gärtner kein Abendessen ab. Er setzte sich stillschweigend auf sein Lager und zehrte an Erinnerungen.

Desto lebhafter ging es im gräflichen Speisesaale zu. Obgleich nur ihrer drei bei Tafel saßen, trat doch keine Pause im Gespräche ein. Hermann hatte so viel zu erzählen. Sein erstes Jahr, in der Ritterakademie verlebt, wimmelte von neuen Erlebnissen und Eindrücken, die er mit der offenherzigen, lustigen Lebendigkeit eines guten, klugen, frischen Schülers fröhlich zum Besten gab, seiner Kameraden wie seiner Lehrer in Liebe, aber auch mit kindischer Schelmerei gedenkend. Vater und Tante ergötzten sich ungemein an seinen Schilderungen und freuten sich vorzüglich an der Mittheilungsfähigkeit, die er in diesem einen Jahre gewonnen, während er daheim, unter Obhut und Aufsicht eines strengen Erziehers, ziemlich schweigsam gewesen.

„Es war die höchste Zeit," rief der Graf mehrmals aus, „daß der Junge unter fremde Menschen kam; er wäre mir völlig versauert bei seiner isolirten Studiererei. Das muß sich reiben und glätten an andern, sonst wird im Leben nichts daraus!"

Digitized by Google

Tante Barbara begnügte sich nicht mit so negativem Lobe. Sie sagte gerade heraus: „Du bist ein prächtiger Bursch geworden, Hermann!“ und dann schickte sie die großen, klaren Augen ringsum den Tisch, in den Mienen der aufwartenden Dienerschaft ihres Ausspruchs Bestätigung zu suchen und zu finden. Denn alle schauten verklärt darein, weil sie alle, (nicht ohne Opposition gegen den abwesenden Theodor,) den jüngern Bruder liebten. Nur der Haushofmeister, wohl wissend, welchen Vorzug der ältere Bruder in des Vaters Meinung vor dem Anwesenden genoß, wagte nicht unbedingte Zustimmung zu zeigen. Er sah seinen Gebieter erst fragend an. Doch sobald dieser freundlich der Schwester zunickte, erlaubte sich Lobesam desgleichen zu thun, und zwar mit großem Vergnügen.

Nach aufgehobener Tafel begaben sich die Herrschaften in das Gesellschaftszimmer, wo sie, recht heiter gestimmt, noch ein Stündchen ohne Zeugen zu verplaudern gedachten. Denn mehr oder weniger legt die Anwesenheit der Diener, mögen es auch alte, der Familie engvertraute sein, der freien Entfaltung des Gespräches immer Fesseln an. Es gibt gar manches, was man in Gegenwart von Zeugen zu berühren fürchtet, weil man schon vorher weiß,

Digitized by Google

daß es Widersprüche hervorrufen wird. Daß Graf Eichengrün dergleichen Saiten anzuschlagen nicht übel Lust verspüre, ließ ein gewisses bedeutungsvolles Lächeln vermuthen, welches seiner Schwester als Vorbote ernster Einleitungen und Erörterungen allzu bekannt war; und da sie den Abend des schönen Tages fröhlich zu beenden wünschte, so gab sie das beabsichtigte Plauderstündchen willig auf. Deßhalb deutete sie mehrmals an, sie fühle sich von der Fahrt ermüdet, und auch Hermann versteckte sein Gähnen erfolglos hinter vorgehaltener Hand. Darauf ging der Graf nicht ein. „Nicht doch," sagte er, „die Sonne ist kaum hinab und wir sind keine Hühner. Wir bilden so eine Art von Familienrath, Barbara; D u und i ch, obgleich mein Theodor fehlt. Laß' uns noch ein ernstes Wort über d e n da reden, und auch seine Meinung hören, ehe wir schlafen gehen."

Hermann warf seiner Tante einen Blick zu, der bitten wollte: „kannst Du's nicht verhindern?"

Die Aebtissin zuckte mit den Achseln Sie, wie Hermann, machten sich gefaßt auf einen Sturm, der kommen mußte, der nicht ausbleiben konnte, das war beiden bekannt, den sie aber gern verzögert hätten. Doch es hatte auch sein gutes, daß er gleich am ersten Abende austobe, dann blieb vielleicht für die

Digitized by Google

folgenden Tage reines Wetter. Hermann duckte sich, Barbara rüstete sich, Graf Eichengrün — räusperte sich: ein untrügliches Anzeichen vom Herannahen des Sturmes.

Ehe er ausbricht, haben wir eine kurze Erklärung voranzuschicken:

Der junge Graf Hermann galt im Schlosse und auf der ganzen Majoratsherrschaft für den zurückgesetzten, mindergeliebten Sohn. Graf Theoder, der künftige Nachfolger, der reiche Erbe, besaß, — darüber waltete kein Zweifel mehr ob, — nebst allen Geschenken, womit das Glück ihn überschüttet, — auch seines Vaters rücksichtsvolle, nachgiebige Liebe, während Hermann desto strenger gehalten wurde. Seiner Schwester Barbara, seinen vornehmen Standesgenossen, auch seinen Beamten, (denn sogar diese traten bisweilen für Hermann's Rechte ein,) erwiederte Seine Exzellenz immer sehr entschieden: der Junge dürfe nicht verwöhnt werden, da er im Verhältniß zu seinem Range arm und angewiesen sei, sich selbst eine entsprechende Stellung zu erringen! —

Im Grunde aber verhielt sich alles ganz anders. Graf Eichengrün fühlte sich seinem jüngeren Sohne mit einer so schwärmerischen Vorliebe zugethan, daß Theodor, der ältere, dadurch aus seinem Herzen

Digitized by Google

faſt verdrängt worden war. Neun Jahre zählte dieſer, wie Hermann geboren wurde und die Gräfin Mutter ſtarb. Das kleine Knäblein lachte den Grafen mit der Verblichenen Augen an. Ihm wendete ſich die Gunſt des Vaters ſo entſchieden zu, daß Theodor darunter litt. Dieſe Ungerechtigkeit war gewachſen mit den Söhnen zugleich. Als der ältere ſich den Jahren näherte, wo er nöthigenfalls hätte für majorenn erklärt werden können, hatte ſie den höchſten Grad erreicht: der Graf begann im einſtigen Nachfolger einen Nebenbuhler zu ſehen. Und da war dann der Umſchlag erfolgt. Bei einem ſo edlen Charakter bedurfte es nur ernſter, aufrichtiger Prüfung und Erkenntniß. Sobald Graf Eichengrün ſich einmal Rechenſchaft gegeben, daß ſelbſtſüchtige Triebe mit im Spiel geweſen, that er ſich Gewalt an; er ſchämte ſich ſeiner Schwächen; er wendete ſich dem bisher zurückgeſetzten Sohne mit übertriebener Zärtlichkeit zu; um ſo übertriebener, weil ſie erzwungen war. Von jenem Tage ſchrieb ſich Theodor's Uebergewicht und Hermann wurde der Zurückgeſetzte. Hermann mußte dafür büßen, daß ſein Vater ſich ſelbſt tadelnswerth erfunden; mit der Behauptung, daß ein armer Graf nicht verwöhnt werden dürfte, rechtfertigte dieſer ſeine Härte gegen ihn

Digitized by Google

vor Barbara, vor der Welt, und vor seinem eigenen Herzen, welches sich oft genug wider den aufgelegten Zwang empörte.

Nach dieser Vorbereitung dürfen wir weitergehen und jenes Dreigespräch belauschen, welchem wir das nächste Kapitel widmen wollen.

Zweites Kapitel.

Der Graf. Es handelt sich um Hermann's Zukunft, liebe Schwester. Ich bin zufrieden mit ihm; er hat sich im Verlaufe dieses Jahres recht hübsch gemacht. Die rauhen Ecken, die er aus dem Lehrzimmer seines Gouverneurs und aus den bäurischen Umgebungen meines Schlosses mitgenommen, sind in der Akademie schon ein wenig abgeschliffen und ich bin gar nicht abgeneigt, ihn noch ein Jahr dortzulassen. Länger jedoch nicht. Als Uebergang von dem väterlichen Hause in die große Welt ist eine solche Anstalt vortheilhaft, insofern sie aufs Leben vorbereitet, und mit verschiedenartigen Charakteren umgehen und auskommen lehrt. Aber auf die Dauer reicht sie nicht aus. Mir scheint, daß die eigent-

Digitized by Google

lichen gelehrten Studien neben körperlichen Exerzitien dort zu kurz kommen . . . .

Barbara. Soll denn Hermann ein Gelehrter werden?

Graf. Kein Gelehrter von Profession; kein dozirender Professor, noch bücherschreibender; das verlang' ich nicht. Aber dem Staatsdienste soll er sich widmen und dazu ist nun einmal, wie es jetzt in der Welt steht, griechisch und lateinisch vonnöthen. Mit beiden Sprachen wird es in der Akademie durchaus nicht genau genommen. Er muß dieses zweite Jahr alles Versäumte mit einem Privatlehrer nachholen und sodann die Universität beziehen und die Rechte studiren, so fleißig wie der erstebeste Pastors- oder Müllers-Sohn, der Landrichter zu werden hofft, wenn der Himmel ihm wohlwill; nur mit dem Unterschiede, daß Graf Hermann Eichengrün ein höheres Ziel zu erstreben und folglich auch seinen Fleiß und seine Fähigkeiten doppelt anzustrengen hat.

Barbara. Soll er etwa auch in die diplomatische Laufbahn eintreten, wie sein Bruder Theodor?

Graf. Du willst mich absichtlich mißverstehen, Schwester. Dazu wäre die griechische Sprache nicht

vonnöthen und vom Lateiniſchen würde ein kleines Echantillon genügen; ich zweifle, daß der Fürſt-Staatskanzler mehr von Cicero's Reden im Originale verſteht, als ich? Die Rechte ſoll er ſtudiren, hab' ich ausdrücklich geſagt. Er ſoll darauf hinarbeiten, Juſtizminiſter zu werden, wozu bei ſeiner Geburt und meinem Einfluſſe alle Ausſicht vorhanden, wenn er erſt als Präſident eines Kollegiums Ehre eingelegt hat. Sollten ſich in dieſer Branche wider Vermuthen Schwierigkeiten zeigen, ſo bleibt ihm unbenommen, zur Staatsverwaltung überzutreten, wo er das Oberpräſidium einer Provinz ſo gut wie ſchon in der Taſche hat. Und dann liegt es nur an ihm, ſich ein Portefeuille zu erringen. Die diplomatiſche Carriére iſt paſſend für einen Majoratserben, deſſen Vater, noch jugendlichkräftig, keine Luſt hegt, ſo geſchwind platzzumachen. Theodor pouſſire ſich wie er kann. Meinetwegen nehm' er auch eine Geſandtſchaft an, entfalte einigen Glanz, mache Schulden, . . . nach meinem Tode findet er Eichenau im guten Stande und kann ſich, der Eitelkeiten müde, ins warme Neſt ſetzen. Bei Hermann heißt es: ſich dieſes Neſt ſelbſt bauen. Dazu muß er mehr lernen, wie ſein älterer Bruder zu lernen nöthig hatte! Er iſt verpflichtet, ſolideren Grund zu legen. Und ich

Digitized by Google

hege das Vertrauen zu seiner Einsicht, daß er es nicht an Fleiß und festem Willen fehlen lassen wird.

Hermann. O gewiß nicht. Aber eine Bemerkung möcht' ich machen, lieber Vater, wenn Du erlauben wolltest?

Graf. Unbedenklich. Es handelt sich ja um Deine eigene Zukunft. Dabei hast Du jedenfalls auch eine Stimme; wenn noch keine entscheidende, doch eine berathende. Also rede!

Hermann. Wenn ich aufrichtig reden darf, lieber Vater: ich habe nicht die geringste Lust, Jurisprudenz zu studiren!

Graf. Ja was denn sonst? Spürst Du vielleicht Neigung, Dich der Arzneiwissenschaft zu widmen? oder möchtest Du die Kanzel besteigen? Beides wäre in unserer Familie noch nicht dagewesen! Nicht wahr, Barbara, es müßte possirlich zu sehen sein, wie Hermann Graf Eichengrün uns in der Kirche anpredigte? oder wie er Deinem Niklas ein Rezept wider der Schwindel verschriebe?

Barbara. Du hast ihn nicht ausreden lassen, Bruder!

Graf. Ich habe ihn nicht unterbrochen, Schwester Barbara. Er schwieg von selbst. Wenn er noch mehr zu sagen hat, soll er in Gottesnamen wieder

Digitized by Google

beginnen. Ich bin sehr neugierig zu erfahren, wohin seine Neigung sich richtet?

Hermann. Mit zwei Worten ausgesprochen: nach Eichenau! Ich wünschte mich mit Leib und Seele der Landwirthschaft zuzuwenden und darin meinem guten Vater nachzuahmen, wenn ich diesen auch nicht erreichen kann. Zum Studiren, was man so nennt, fühl' ich keinen rechten Trieb.

Graf. Du bist sehr gütig, mein Sohn, mich als ein würdiges Vorbild für Dein Streben zu bezeichnen; nur weiß ich nicht recht, welche Erwartungen Du an diese Agronomanie knüpfest? Gehst Du etwa darauf aus, nach erlangter Reife Verwalter bei Deinem ältern Bruder zu werden? oder gar Ackervogt bei irgendeinem der geringeren Gutsbesitzer in der Umgebung? Ich hätte Dir mehr Ehrgeiz und auch mehr Ehrgefühl zugemuthet.

Hermann. Darüber hab' ich wohl noch nicht tiefer nachgedacht. Für den Augenblick sprach ich nur meine Empfindungen aus. Das Stubendasein behagt mir nicht; über den Büchern zu sitzen macht mich ungeduldig. Meine Sehnsucht zieht mich nach Wald und Feld, nach den ländlichen Umgebungen meiner Heimat, nach Freiheit und Bewegung in Gottes freier Luft.

Digitized by Google

Graf. Dieß alles sind schöne Dinge, die niemand höher zu schätzen weiß, wie ich. Es wäre aber dabei zu erwägen, daß diese Heimat, nach welcher Deine Sehnsucht Dich zieht, die Heimat eines Majoratsherrn ist und daß der zweite, jüngere Sohn nur Ansprüche auf eine mäßige Rente, und nach meinem Tode auf ein kleines Allodialvermögen hat, welches bei gegenwärtigen Zeitläuften täglich kleiner zu werden droht und kaum hinreichen würde, ein paar Landgütchen zu behaupten, wie jeder erstebeste reiche Bauer eines besitzt.

Hermann. Wenn ich aber damit mich gern zufriedenstellte, theuerster Vater?

Graf. Das meinst Du jetzt, wo Du noch zu wenig Erfahrung besitzest, um die Ansprüche vorher in Anschlag zu bringen, die dereinst in Dir aufsteigen dürften. Sollte jedoch, wider Vermuthen, diese entsagende Bescheidenheit, — sie müßte denn ein Erbtheil Deiner seligen Mutter sein; von mir ist sie nicht auf Dich übergegangen! — noch bei Dir vorhalten? Wärest Du wirklich kapabel, Dich in so kleinlichen Verhältnissen wohlzufühlen, so könnte dieß doch nur im Widerspruche mit Deinen Pflichten stattfinden.

Digitized by Google

Hermann. Mit welchen Pflichten, lieber Vater?

Graf. Die Dir Deine Geburt, Dein Name auferlegen. Für keinen Grafen Eichengrün ſchickt es ſich, irgendetwas halb zu ſein. Entweder muß er als Gutsbeſitzer im großen unter ſeinen Nachbarn der erſte, reichſte, bedeutendſte, wirkſamſte im Lande Achtung und Auszeichnung genießen, oder, wenn er dieß nicht vermag, weil die Mittel fehlen, muß er ſich ganz und gar dem Staatsdienſte widmen und ſich durch Fleiß, feſten Willen, und geſtützt auf die Vorrechte ſeines alten Geſchlechtes, zu den höchſten Stufen in der Beamtenwelt emporheben. Unſer Platz, mein lieber Hermann, iſt auf dem Herrenſitz unſerer Väter, (wenn wir Erſtgeborene ſind) im Schloſſe hoher Ahnen, umgeben von ihren Bildern, bemüht, ringsum gutes zu wirken; — ſind wir aber zweite Söhne, dann iſt die Pflicht uns auferlegt, uns dem Throne ſo nahe wie möglich zu ſtellen, und, indem wir dem Vaterlande redlich dienen, uns zugleich ſo hoch zu erheben, als unſere Fähigkeiten und die Verhältniſſe nur immer geſtatten.

Hermann. Auch wenn wir weder Neigung noch Beruf dazu empfinden?

Graf. Auch dann, mein Sohn. Den Beruf

Digitized by Google

erzeugt nach und nach ernſtliches Streben, konſequentes Wollen; die Neigung findet ſich dann von ſelbſt.

Hermann. Das kann ſie bei mir niemals: mein Widerwille iſt zu groß.

Graf. Deſto ſchlimmer für Dich!

Hermann. So wär' ich alſo nichts weiter, wie ein Sklave meiner Geburt, meines Namens?

Graf. Gewiſſermaßen, ja! Sind wir das nicht alle, jeder auf ſeinem Flecke? Meinſt Du nicht, daß es manchen Thronerben gibt, der lieber einen Blumenkranz auf irgendeiner grünen Wieſe für ſeinen Lokkenkopf flechten ließe, ſtatt der ſchweren Krone, welche Herkommen und Pflicht ihm auf die Stirne drücken? Meinſt Du nicht, daß ich zum Beiſpiel nach dem Tode Deines Großvaters ungleich lieber mich in Paris oder Wien amüſirt hätte, ſtatt hier in Eichenau zu arbeiten, Gott weiß es, ärger wie ein Taglöhner? Ich war ſehr jung und voll von Lebensluſt und Luſt am Leben. Aber mein guter Vater hatte die Sachen gehen laſſen, wie ſie gingen; die damaligen Herrſchaftsbeamten machten ein wenig, was ſie wollten; es war die höchſte Zeit, daß ein Herr energiſch eingriff; ich opferte mich! Ich warf mich mit allen Kräften auf die Verwaltung des

Digitized by Google

neugeschaffenen Majorats, für welche die Geburt mich berufen. Es gelang mir damit, nicht weil es mir damals Vergnügen machte, nur weil ich thun lernte, was meine Pflicht war, meine Pflicht gegen unsere Vorfahren, wie gegen unsere Nachkommen. Nachdem ich aber fortfuhr, diese Pflichten redlich zu üben, gewann ich in der Ausübung und im Gelingen Vergnügen daran; so, daß ich jetzt kein größeres Glück kenne! Deine gute Tante Barbara führt einen Wahlspruch, den sie mir damals nicht selten zu hören gab. Es wundert mich, daß sie heute so lange darauf harren läßt? Ich warte vergeblich auf Deine Unterstützung, liebe Schwester! Wirf dem jungen Herrn Dein Adage in die Zähne!

Barbara. Es ist mir während Eurer Diskussion schon etlichemale auf die Zunge gekommen, Ulrich! Doch jedesmal, wenn ich es aussprechen wollte, sagtest Du etwas, wodurch es wieder zurückgeschreckt wurde. Es will mir doch nicht so recht hieherpassen.

Graf. Das heißt mit andern Worten: Du kannst Dich nicht entschließen, Deinem Liebling, Deinem Herzpünktchen unrecht zu geben, und trittst lieber als meine Gegnerin auf?

Barbara. Durchaus nicht. Ich billige das meiste, was Du ausgesprochen. Nur über eine

von Dir aufgestellte Ansicht sind wir verschiedener Meinung.

Graf. Und das wäre, wenn's beliebt?

Barbara. Die von Dir vorausgesetzte Leichtigkeit, sich in einem Berufe auszuzeichnen und zu den höchsten Würden emporzuschwingen, für welchen der innere Antrieb fehlt.

Graf. Dieser findet sich, das wiederhole ich, schon nach den ersten Resultaten fleißiger Ausdauer. Fähigkeiten besitzt Hermann, davon sind wir beide überzeugt, sogut wie er selbst. Es kommt nur auf den Willen an. Er soll, solange er studirt, an jedem Morgen mit dem Gedanken aufstehen: „mit vierzig Jahren will ich Chef-Präsident, mit fünfzigen muß ich Staatsminister sein!" Dieser Gedanke wird ihm über alle jene kleinlichen Mühen hinweghelfen; er wird dann gar nicht mehr seines Blickes würdigen, was ihm jetzt noch die Bahn zu verengen und uneben zu machen scheint.

Hermann. Wenn ich nun aber auch kein Vergnügen an dem Gedanken finde?

Graf. Dann werde ich Dich ernstlich befragen, ob der Wunsch, — der wohlerwogene und durchdachte Wunsch — Deines Vaters, weniger gilt, als die kindische Widersetzlichkeit eines Burschen in

Deinem Alter? Und was wirst Du darauf antworten?

Hermann. Daß Ihre Wünsche für mich Befehle sein müssen.

Graf. Dann sind wir einig. — Jetzt gehe schlafen, mein Sohn. Die Müdigkeit sieht Dir aus den Augen. Morgen wirst Du besser disponirt sein, auf meine Vorschläge einzugehen.

Barbara. Gute Nacht, mein Junge, gib mir einen Kuß. (ihm ins Ohr:) Morgen früh laß' Dich bei mir seh'n, eh' Du zum Vater gehst. (laut:) Und träume nach Herzenslust von Feldern und Wäldern! — — — Nun, mein Freund Ulrich, nun sind wir zwei unter uns, wie wir bisweilen gewesen, wenn Vater und Mutter verreiset waren und meine Gouvernante mit Deiner Bonne beim Kartentische saßen . . .

Graf. Jawohl, und mich armen kleinen Kerl der Obhut meiner weisen Schwester überantwortet hatten, die mich zauste, schalt und im Winkel stehen ließ nach Herzenslust.

Barbara. Immer nur, wenn Du's verdientest. Und wenn ich die Macht über Dich hätte, wie damals, müßtest Du mir bisweilen jetzt noch im

Digitized by Google

Winkel stehen und ich würde Dich zausen, wie vor fünfundvierzig Jahren.

Graf. Da es sich aber gefügt, daß ich mich nicht mehr in den Winkel stelle auf Befehl der gestrengen Schwester, so läßt sie's beim Schelten bewenden.

Barbara. Wenn das nur hülfe! Es ist aber bloß in den Wind geredet.

Graf. Geb' ich Dir denn wirklich soviel Anlaß zur Unzufriedenheit? Hab' ich meine Sachen so schlecht gemacht? Hältst Du mich nicht für würdig, Regierer des gräflichen Hauses Eichengrün auf Eichenau zu sein?

Barbara. Bei Gott, Ulrich, dessen halt' ich Dich für würdig. Kräftig und ehrenvoll stehst Du da, geachtet, geliebt, anerkannt in unserer Provinz, im ganzen Lande, — kleiner Schwächen nicht zu gedenken, an denen Bosheit und Neid mäkeln mögen, kein edler, gerechter und vernünftiger Mensch. Denn Menschen sind wir alle und leiden Mangel des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollen. Die schwächste dieser Schwächen tritt hervor in Deinem Verhalten zu Deinen Söhnen, und weil diese meine Neffen sind, darf ich mir erlauben, darüber zu sprechen; ausnahmsweise, — während ich, wie Du weißt,

die ältere Schweſter niemals geltendmache und längſt vergeſſen habe, daß ich Dich erziehen half. In allem, womit Du heute Abend unſeres armen Hermann's Luſt am Landleben bekämpfteſt, muß ich Dir beipflichten, bis auf einen ſeltſamen Widerſpruch Deiner eigenen Anſichten. Er ſoll nicht Landwirth werden, weil ihm die Mittel fehlen, es in großem, ſeines Namens würdigem Maßſtabe zu ſein!? Er ſoll ſich für zu gut halten, des Majoratsherrn, ſeines Bruders, Verwalter abzugeben!? Wohl! Es ließe ſich darüber noch ſtreiten, doch ich ſtreite nicht und halte mich an den Troſt, daß Deine (obgleich verſteckte) Vorliebe für den Jüngeren Dir dieſe ſcheinbarſtrengen Aeußerungen abzwang. Wie aber verträgt ſich damit Dein Benehmen gegen Theodor, den Du nachgiebig ziehen ließeſt, ja ihm förderlich warſt für eine Laufbahn, welche ſo weit ab vom Endzwecke ſeines künftigen Daſeins, ſeiner wichtigen Beſtimmung führt? Hermann darf ſeiner Neigung fürs Landleben *nicht* folgen, weil Du ihm keinen großen Beſitz garantiren kannſt? Müßte nach dieſer Anſicht Theodor nicht gerade ebenſo *für* dieſe Neigung gebildet werden, da ihm der Beſitz gebührt? Du willſt Hermann zwingen, ſich den Studien zu widmen, die ihn dereinſt zum Miniſter

machen können. Warum wird Theodor nicht gezwungen, sich dem Berufe jetzt schon zu widmen, der nach Deinem Ableben so recht eigentlich, nicht allein im allegorischen Sinne, Pflug und Egge für ihn sein muß? Warum darf er den Müßiggänger in der Residenz spielen und Maulaffen feilhaben in einem Ministerium des Aeußern, welches ihn vielleicht einmal als Legationssekretär zweiten Ranges bei einer Gesandtschaft dritten Ranges attachirt? Sieht es nicht gerade aus, als ob dem Aeltesten, weil das Glück ihn zum Majoratserben machte, und als wenn es an diesem Vorzuge nicht schon genug wäre, nun auch noch jegliche Phantasie gutgeheißen werden müßte? Als ob dem Jüngeren allein die väterliche Autorität aufgespart bliebe? Und glaubst Du nicht, daß Hermann sich selbst diese bedenkliche Frage schon vorgelegt hat oder vorlegen wird? Glaubst Du nicht, daß er lernen wird, an Deiner Liebe zu zweifeln? Und fürchtest Du diesen Zweifel nicht? Du, der ihn so innig liebt? — Denn mir mußt Du nicht weißmachen wollen, womit Du andere täuschest! Ich bin die alte Barbara und für mich gibt es kein Geheimniß in diesen Mauern.

Graf. Wenn das ist, so durftest Du Dir diese Fragen ersparen. Denn es kann Dir sodann

nicht verborgen sein, weßhalb ich Theodor's Entschlüsse billigte, ja seine Entfernung wünschte. Die Gegenwart eines Nachfolgers ist an und für sich schon lästig. Ein künftiger Herr wähnt sich berechtiget, jeden Schritt des gegenwärtigen zu bekritteln; vielleicht wohl gar mit hineinzureden, seine Weisheit geltendzumachen. Das vertrag' ich nicht. Es hätte Reibungen gegeben. Aus der Ferne bleiben wir ein Herz und eine Seele. Und dann, — ich bin noch ein rüstiger, frischer Mann; meine Fünfzig drücken mich noch nicht; ich will mein Leben noch genießen. Ein herangewachsener, selbstständiggewordener Sohn genirt mich in nächster Nähe: ich habe keine Lust auf Schloß Eichenau und in dessen Umgebungen das Lustspiel ‚Die beiden Klingsberg' aufzuführen.

Barbara. Mir ist dieses, — mit allem Respekt für Herrn Etatsrath von Kotzebue sei es gesagt, — niederträchtige Lustspiel leider bekannt. Ich wohnte bei einem Besuche in Wien der ersten Aufführung bei und habe es der Tante Victoire lange nicht verziehen, daß sie mich mit in ihre Loge genommen. Deine Abneigung, es im Leben wirklich nachzuspielen, kann ich nur billigen. Und wenn es mir allerdings lieber wäre, Du gäbest die Rolle des

Digitized by Google

Vater-Klingsberg beizeiten auf, so bin ich Dir doch erkenntlich für Deine Aufrichtigkeit. Nun begreife ich vieles. Nun begreife ich auch, weßhalb Hermann nicht Landwirth werden darf. Wenigstens, warum er nicht unter den Augen des besten Lehrers beginnen durfte! Er ist Dir im verflossenen Jahre schon zu mächtig herangewachsen und was erst für Theodor galt, möchte bald auch für ihn gelten.

Graf. Du wirst bitter, Barbara. Besinnst Du Dich noch, daß ich Dich vor fünfundvierzig Jahren im kindischen Zorne einigemale Schwester ‚Rhabarbara' rief?

Barbara. Du darfst es ungescheut wiederholen, ohne mich zu beleidigen. Auch will ich gar nicht bitter sein, will Dich nicht tadeln. Nein, ich lobe Dich in Wahrheit, ohne Ironie. Ich bin jetzt au fait. Alles unnütze Hin- und Herreden ist beseitigt und das ist schon ein großer Vortheil. Nun fragt sich's nur: was geschieht mit Hermann? Ebenso aufrichtig, wie Du mir das Beispiel gegeben, sag' ich Dir: es wird nicht gutthun, wenn Du ihn forcirst, die Rechte zu studiren. Er wird ein fauler Student, glaube mir. Nicht etwa, weil es ihm an Fähigkeiten mangelte, sich zu unterrichten, und an

Luſt, ſich zu bilden. Ich bin feſt überzeugt, daß er ſich darnach ſehnt und daß er die Freiheit, — wenn Du ihm freie Wahl geſtatten wollteſt — nicht mißbrauchen, ſondern auch als ſogenannter Landjunker viel ſtudiren würde. Und ebenſo feſt bin ich andererſeits überzeugt, daß er, in das Studium der Jurisprudenz eingezwängt, wenig oder gar keine Progreſſen machen wird. Ihn widert das Zunftmäßige dabei an; er hat eine innerliche Abneigung gegen Prozeſſe, Advokaten, Behörden und was dahineinſchlägt, ſchon von früheſter Kindheit auf. Vielleicht hat er ſie von mir geerbt, wie ja bekanntermaßen von Tanten und Oheimen gar oft innere oder äußere Eigenthümlichkeiten, körperliche oder geiſtige, auf Neffen und Nichten übergehen. Wahrſcheinlich iſt die Abneigung, die ich gegen die Männer des Geſetzes hege, eine ſehr alberne, unzurechtfertigende; doch ſie wohnt mir nun einmal ein und es thut mir ſehr leid, daß ſie jetzt gar durch Deines Sohnes Vermittlung in Oppoſition mit Dir treten ſoll. Ich hätte gewünſcht, ihm ein anderes Erbtheil hinterlaſſen zu können.

Graf. Das wäre freilich recht angenehm. Hätte er von Dir eine halbe Million zu erwarten, dann wollte ich gewiß nichts gegen ſein ‚Landjunkerthum‘

einwenden. Nun aber . . . Deine friedhainer Präbende kannst Du ihm unmöglich zuschanzen; er würde sich als Aebtissin oder auch nur als Stiftsdame schlecht ausnehmen. Was also mit ihm anfangen? Wo will's hinaus? Habt Ihr Zwei vielleicht schon brieflich gegen mich konspirirt, — denn ich weiß wohl, Ihr wechselt Briefe — und seid Ihr einig? Dann zögert auch nicht unnütz. Laßt mich nicht um nichts und wieder nichts meine Weisheit auskramen. Was will er werden, wenn nicht Jurist?

Barbara. Darauf kann ich nichts erwiedern, ehe ich nicht vertraulich, von Mund zu Mund mit ihm geplaudert. Schriftlich wurden diese ernsten Gegenstände nicht berührt. Er schrieb mir nur von den Thorheiten, die sie in der Ritterakademie treiben, kindisch wie er in manchen Dingen noch ist. Und deßhalb hab' ich ihn ja so lieb, weil er noch wie ein Kind geblieben, in einer so altklugen, vorwitzigen Zeit, wo man bald keine Kinder mehr haben wird. Nur Eins hat mich in seinen brieflichen Epanchements stutziggemacht: eine gewisse übertrieben liberale Färbung, eine zur Schau getragene deutsche Exaltation, die eben auch der Zeit angehört, die ich denn doch an meinem Neffen nicht ohne Besorgniß entdecke. Dir gegenüber wird er sich wohl hüten, sie zu offen-

Digitized by Google

baren. Sie aber ist es, die mich das Universitätsleben für ihn fürchten läßt. Ohne Antrieb für das Fachstudium, in welches Du ihn einpferchen willst, wird er sich auf Zerstreuungen werfen, sich in heimliche politische Verbindungen einlassen; die Führer derselben werden ihn, Deinen Sohn, als bonne prise begrüßen, festhalten, verstricken, . . . wer kann vorhersehen, wohin solche Thorheiten führen? In der Ritterakademie ist wohl dafür gesorgt; auf der Universität stehe ich für nichts.

Graf. Hm! Das klingt nun schon anders, als alles, was Ihr bisjetzt vorgebracht. Das ist geeignet, Bedenklichkeiten zu erwecken. An diese Schwindeleien der Gegenwart habe ich zu denken versäumt.

Barbara. Ich meine, Bruder Ulrich, es steckt mehr dahinter. Mit der Bezeichnung ‚Schwindeleien' fertigen wir nicht ab, was die ganze Welt erfüllt. Auf Erden geschieht nichts gegen die ewige Ordnung der Dinge. Auch die epidemischen Fieber haben Zweck und Bedeutung; mögen sie nun den Einzelnen schütteln, oder eine halbe Generation.

Graf. Darauf laß' ich mich nicht ein. Zuerst greif' ich nach Präservativen: die Pflicht der Selbsterhaltung ist die erste, die menschlichste Pflicht; sie liegt uns am nächsten.

Digitized by Google

Barbara. Zugeſtanden! und folglich . . .

Graf. Folglich ſetzt Ihr's durch: Hermann geht nicht auf Univerſitäten, ſondern wächſt als unwiſſender, oberflächlicher Kavalier heran; ein junger Graf, der nichts iſt, wie das; eine Sorte, die mich ſchon manchmal bedauern ließ, daß mein Vater nicht Viehhirt oder Hufſchmied war!? Nun wohl bekomm's ihm und mir!

Barbara. Wer ſagt das, Ulrich? Er ſoll hier nicht verbauern, er ſoll dort nicht verſauern, . . .

Graf. Wo?

Barbara. Was weiß ich jetzt? Ich ſage dort im Gegenſatze zu hier. Dort, wo er leben wird, mein' ich; ſei's an großem Orte, ſei's im kleinen Neſte.

Graf. Ja um Gotteswillen, als was denn, Barbara? Mach' ein Ende. Was willſt Du aus ihm gemacht wiſſen?

Barbara. Einen Mann! Einen Mann, der ſicherſtehen und feſtauftreten kann, ohne zu poltern. Alles übrige findet ſich von ſelbſt. Mit einem Worte: laß' mich ein Auskunftsmittel finden zwiſchen ſeinen und Deinen Wünſchen; laß' mich ihm vorſchlagen, daß er Soldat werde!

Graf. Da haben wir's! Ob ich mir's nicht dachte! Nein, mit Frauenzimmern iſt nichts geſcheidtes durch-

zusprechen, auch mit den geschcidtesten nicht. Soldat, Soldat; nun meint sie, sie hat den Stein der Weisen gefunden!? Aber, Barbara, ältere, mich erzogen-haben-wollende Schwester, Stiftsdame, Abbatissin! Das ist ja ein ganz ordinärer, am Wege liegender Prellstein, über den wir schon längst gestolpert sein würden, Hermann und ich, wären wir ihm nicht sorgsam ausgewichen! Soldat! Lieutenant mit schlanker Taille; wo möglich noch bei der Garde, die mir so angenehm ist wegen ihrer ungezierten Natürlichkeit und anderen Vorzügen; nicht wahr?

Barbara. Gib Dich zufrieden, Ulrich; auf der Garde besteh' ich nicht; wohl aber auf einer großen Garnison, die alle Hilfsmittel geistiger Fortbildung darbietet. Und sintemalen, (wie mein Vogt in Friedhain sagt) diese sich nirgend mehr konzentriren, als in der Residenz; und sintemalen in solcher auch die Garden stehen; und sintemalen endlich der Kommandeur sämmtlicher Garden mein sehr gnädiger Gönner und hoher Freund ist, so stimm' ich für die Garde.

Graf. Stimme nur! Hermann stimmt nicht ein, dafür steh' ich.

Barbara. Wollten wir ihn jetzt, wo er wahrscheinlich schon im Schlafe eines sechszehnjährigen

Digitized by Google

Schlafkünstlers liegt, plötzlich aufwecken lassen und ihm in die Ohren schreien: willst Du in Reih' und Glied treten? so würde er möglicherweise zurückgähnen: o Gott nein, laßt mich weiterschlafen! Das geb' ich zu. Doch wenn ich ihm all' meine Gründe auseinandersetze, ihn bedächtig auf die Frage vorbereite, und dann . . . !

Graf. Nun ja, Du wirst ihm von hübschen Pferden vorschwatzen, wie er als blitzblauer Dragoner, oder feuerrother Uhlan durch die Gassen sprengt und alle Mädchen-Institute in Aufruhr bringt! Das sind Kindereien, die ihn auf einen Augenblick reizen können; auf die Dauer gewiß nicht.

Barbara. Und die meine Sache auch nicht wären. Nein, ich spanne nicht einmal Pferde vor. Es fällt mir gar nicht ein, ihm die Kavallerie anzupreisen. Der Pferdeschacher und die Rennbahn und die geld- wie zeitraubenden modernen hippologischen Exzesse taugen durchaus nicht in meinen Plan, weil sie ihn viel zu sehr in Anspruch nehmen würden. Sein Dienst muß ihm Zeit lassen, sich den Wissenschaften zu widmen; welchen? Darnach frag' ich nicht; nur daß er etwas treibe! Bei allem, was der Mensch lernend geistig durchdringt, werden ihm zwei Gewinne: der erste, naheliegende, ist das

Wissen, die Kenntnisse an und für sich; der zweite, größere, ist die dadurch zunehmende Veredlung der Seele, folglich des Charakters. Kenntnisse sind brauchbar, nützlich. Erkenntniß ist unschätzbar, unentbehrlich. Ob er Philosophie treibt, oder alte Sprachen, oder Physik und Chemie, oder Historie, oder Mathematik und Kriegswissenschaften: mir völlig gleich! Wenn er nur etwas besseres thut, als die elegante Masse privilegirter Tagediebe! Wenn er nur, in wahrhaftaristokratischem Stolze sich über die pöbelhafte Oberflächlichkeit der vornehmen Welt erhebt. Und daß er dieses thun wird, dafür bürgt mir sein ganzes Wesen, welches ich genau kenne, weil ich es mit der Subtilität einer alten Jungfer, einer zärtlichen Tante erforscht habe. Ja, er wird fleißig sein, auch wenn kein Staatsexamen als drohender Popanz vor ihm steht. Er wird lernen aus eigenem, innerstem Antriebe. Er wird daneben seine Pflicht als Friedensoffizier leicht und spielend erfüllen. Und wenn dann doch auf die Länge, wie Du Dir in den Kopf gesetzt, ‚ministert' werden soll, — kann er nicht ebensogut Kriegsminister werden, im Falle sonst die Gelegenheit günstig und das Avancement rasch ist? Die Zeiten sehen ohnehin nicht nach ewigem Frieden aus! Ich habe mir

Digitized by Google

all dieſe Chancen wohl durchdacht. Für Hermann kenn' ich nur eine Beſorgniß: die allzuheftige Entwickelung ſeiner — passez moi le mot! — ſeiner demokratiſchen Gefühle; denn Anſichten oder gar Grundſätze will ich's noch nicht nennen. Der Himmel ſoll mich behüten, ihm einen Vorwurf daraus zu machen. Ich halt' es lieber mit einem Neffen, der ſich in den Menſchen täuſcht, weil er ſie im allgemeinen für edel und der Freiheit würdig anſieht, als mit einem geborenen Egoiſten, der nichts auf die Welt mitgebracht hätte, wie adeligen Eigendünkel und Geringſchätzung fremder Rechte. Aus dieſen werden ſpäter Maſchinen, die nichts mehr lieben, keine natürliche Regung des Mitgefühls mehr aufkommen laſſen, alles berechnen, ſogar die Schläge ihres Herzens, . . . wenn ſie anders ein ſolches beſitzen, wenn es nicht auch verknöchert iſt. — Jene, denen unſer Hermann gleicht, lernen bei Zeiten einſehen und begreifen, daß des berühmten Maltheſers Worte: ‚das Jahrhundert iſt noch nicht reif für meine Pläne' und ſo weiter heute ebenſo anwendbar wären, wie zu König Philipp's Zeiten und ſie beruhigen ſich bei ihren frommen Wünſchen. Damit ſie dieſes aber thun können, ohne verbiſſenen Groll, ohne Gift und Galle, beſonders aber ohne Reue, ohne bittere

Digitized by Google

Nachwirkungen, mit einem Worte: ohne sich die Finger verbrannt zu haben, wo sie *für andere* heiße Kastanien aus glühenden Kohlen nehmen wollten (was den Gutmüthigen so leicht begegnet!) — soll man bei Zeiten für sie den Verstand haben, den sechszig-, respektive fünfzigjährige Erfahrung neben sechszehnjähriger voraus hat. Deßhalb, mein Bruder, werf' ich mich als Mitberatherin auf, dränge mich als Respektsperson ein, mische mich als Tante und Schwester in die Verhandlungen zwischen Vater und Sohn, die beide herzlich gut und edel, aber *beide* noch — (verzeihe mir!) — sehr jung sind. Du auch, mein alter Ulrich, Du auch.

Graf. Gott sei Dank!

Barbara. Gott sei Dank! Ja wohl, Gott sei Dank für Deine fünfzigjährige Jugend, und ich gönne sie Dir aus dem Grunde meiner Seele. — Aber *ich* bin wirklich alt; und dafür auch: Gott sei Dank! Und weil ich mit meinem Stifte sehr wenig zu thun habe, — denn meine Verwaltungsgeschäfte wickeln sich wie von selbst ab; — und weil ich mir mit meiner Seele und meinem Geiste sehr viel zu thun mache, was wiederum, wie Du wohl weißt, nicht geschehen kann ohne Rück-, Vor- und Umblicke in Welt, Zeit und — Ewigkeit; so bin ich, bei aller

Digitized by Google

Beſchränkung, welche Form, Sitte, Geſetz und Herkommen einer alten Jungfrau auferlegen, doch nicht ohne Beobachtungsgabe geblieben, die ich in meinem ſtillen einſamen Obſervatorium redlich ausgebildet habe. Ich hüte mich zwar, damit hervorzutreten, wo meines Amtes nicht iſt; doch ich hüte mich auch im Reduit, welches der Himmel mir gegönnt, einſeitig und rechthaberiſch zu werden. Deßhalb macht ein Jahr ums andere die friedhainer Nachteule einen Ausflug in die Reſidenz, wo ſie ihre Augen dem Tage öffnet und ſie bisweilen ihr blaues Wunder ſieht. Naſeweiſe Spatzen und freche Krähen läßt ſie ſich nicht an ihr ſaubergehaltenes Gefieder kommen; wehe jedem, der daran zupfen und ſie necken wollte! Es bedürfte gar nicht des Adlers, unter deſſen Schutze ſie ſteht, ihr Sicherheit zu gewähren; ſie vertheidiget ſich mit ihrem eigenen Schnabel. Gleichwohl wird ihr der Anblick des bunten Gewühles erſprießlich: ſie bringt jedesmal eine Reihe lehrreicher Anſchauungen in ihr Neſt heim und legt ſich, was ſie draußen ſah, drinnen hübſch zurecht. Sie bleibt au courant des Tages die alte Nachteule.

Graf. Sie würde folglich auch die Protektion des Adlers, — die gewiſſe andere, ſtets auf ihrem

Digitized by Google

Falkenhorst weilende Vögel längst verscherzt zu haben scheinen, — für Hermann zu benützen wissen?

Barbara. Das eigentlich nicht. Auf Zusagen dieser Art geh' ich nicht ein. Ich habe nie für mich und die Meinigen gebeten, — für Fremde gern. Doch darf ich Dir versprechen, daß es an gutem Willen von allen Seiten für Deinen Sohn nicht mangeln wird. Ja, ich möchte sagen, die Konstellation sei in jeder Beziehung günstig, — stände nicht ein Stern im Wege, dessen Einfluß ich fürchte. Ihn näher zu bezeichnen ist mir schmerzlich.

Graf. Leider, daß ich Dich errathe! Dieser unheildrohende Stern ist — Hermann's Bruder?

Barbara. Ja, es ist Theodor, Dein sogenannter Liebling, dessen Umgang meinem wirklichen Liebling sehr nachtheilig werden kann. Theodor, ich darf Dir's nicht verschweigen, gehört zu jenen ‚Herzlosen,' zu jenen selbstsüchtigen, berechnenden, kalten Genußmenschen, die ich vorhin bezeichnete.

Graf. Ich begreife Deine Besorgniß nicht, sogar wenn ich stillschweigend Dein hartes Urtheil über den künftigen Herrn auf Eichenau bestätigte, — was ich natürlich nicht thue. Da Hermann von seinen philanthropischen und sozialischen Faseleien geheilt werden soll, so ist ja ein Arzt wie sein älterer

Digitized by Google

Bruder zu dieſer Kur gleichſam vom Schickſal berufen und prädeſtinirt. Oder traueſt Du etwa den gemüthlichen Eigenſchaften Deines Günſtlings ſo wenig ſoliden Fond zu, daß Du, den Sieg des meinigen als unfehlbar vorausſetzend, einen totalen Umſchlag erwarteſt?

Barbara. Wer kann darüber jetzt ſchon urtheilen? Unmöglich wäre auch dieſer Fall nicht, denn ich halte Hermann für keine allzu ſelbſtſtändige Natur. Doch faſt noch drohender ſcheint mir der entgegengeſetzte: daß er, vor ſeines Bruders Maximen ſchaudernd, — gerade, weil ſie ihm an ſeinem leiblichen Bruder unerträglicher ſind, als an einem Andern! — ſich nun erſt mit allen Kräften enthuſiaſtiſcher Uebertreibung auf die Richtung würfe, der ich ihn gern entfremden möchte?

Graf. Darüber brauchſt Du Dir, ſollt' ich meinen, den Kopf nicht zu zerbrechen. Wie ich Theodor kenne, wird er ſich um einen Bruder Lieutenant nicht viel bekümmern; wird nicht darauf ausgehen, ſich einen Schüler für ſeine Philoſophie und Lebensanſchauung in dieſem zu erziehen. Darin unterſcheiden ſich meines Erachtens überhaupt die beiden feindlichen Parteien, welche die extreme Rechte und Linke unſerer verworrenen Gegenwart bilden, daß nur

Digitized by Google

die Linken eifrig sind, Proselyten zu machen und ihrem Feldlager Rekruten zu werben; daß dagegen die Rechten in einer vornehmen Nonchalance, wenn auch vielleicht zu ihrem Nachtheil, alles verschmähen, was wie Werbung und Entgegenkommen aussieht. In der Provinz wenigstens ist es so. Wahrscheinlich wird es in der Residenz nicht anders sein. Für Theodor möchte ich Bürgschaft stellen, daß er seinen Bruder laufen und treiben läßt, was diesem beliebt; daß er ihn mit derselben unveränderlichen, herablassenden Freundlichkeit empfangen und nur dann die Stirn runzeln wird, wenn Hermann vielleicht einmal in die Nothwendigkeit versetzt wäre, ihn um ein Darlehen anzusprechen. Ich bin im allgemeinen nicht dafür, daß mein Sohn die militärische Laufbahn betrete, das weißt Du. Aber durch Deine Gegengründe, die Du seltsamerweise als Waffen wider Dich selbst führst, wird meine Abneigung nicht bestärkt. Uebrigens geb' ich Dir plein pouvoir; bin Dir sogar höchst erkenntlich, wenn Du meine Stelle bei Hermann vertreten und die ganze Sache mit ihm des Breiteren durchsprechen willst. Denn zuletzt haben wir ihn noch gar nicht erschöpfend ausgehorcht und ebenso gut, wie er sich meiner Jurisprudenz widersetzte, könnte er sich Deiner Taktik und Strategie widersetzen. Er

Digitized by Google

hat das entscheidende Wort dreinzureden; es geht an sein Fleisch und Bein. Ihr beide habt morgen den ganzen lieben Tag für Euch. Mich rufen dringende Geschäfte auf verschiedene, weit auseinander gelegene Vorwerke, und ich treffe erst gegen Abend wieder ein. Also öffnet Eure Herzen gegenseitig, macht Ordnung, bringt alles ins reine. Wenn Ihr mich bei meiner Rückkehr ins Schloß mit den Worten empfangt: „Hermann's Entschluß steht fest!“ so will ich Dir sehr dankbar sein, gute Barbara. Und nun . . . .

Barbara. Schlafe wohl, Bruder Ulrich!

Drittes Kapitel.

Befand sich Graf Theodor auf seiner Väter Schlosse zum Besuch, — was freilich in letzteren Jahren selten oder gar nicht geschehen, — so ließ sich der Haushofmeister seiner Exzellenz, der ehrenwerthe Lobesam, keine Mühe verdrießen, die mit ihm und seinem ganzen Menschen innerlichst verwachsene Sorgfalt für den Herrn, einer nicht minder loyalen Aufmerksamkeit für dessen Sohn möglichst zu vereinbaren und alle diesem durch die andere

Digitized by Google

Dienerschaft erwiesenen Dienstleistungen persönlich zu überwachen. Wer den Haushofmeister darum niedriger Gesinnung zeihen, ihm zumuthen wollte, dieß geschehe aus Vorsicht, welche jetzt schon jener Tage gedenke, wo der Vater in der Gruft, der Sohn dagegen Majoratsherr sein werde, der beginge himmelschreiendes Unrecht gegen Lobesam. Lobesam hält ‚seinen Grafen', dessen Vertrauter zu sein er sich rühmt, entweder für unsterblich, oder setzt wenigstens das zuversichtliche Vertrauen in Gottes Fügung, daß ein so getreuer Diener einen so geliebten Herrn unmöglich überleben werde. Für ihn gibt es keine Zukunft, die über seiner Exzellenz Beisetzung — denn dieser noch beizuwohnen hält er allerdings für ehrenvolle Pflicht! — hinausreichte. Was ihn, (dem Antriebe seines Herzens entgegen,) zu den zartesten Rücksichten für Theodor treibt, ist lediglich jener Irrthum: der ältere Sohn sei des Vaters entschiedener Liebling. Er theilt diesen Irrthum mit ganz Eichenau und thut sich Gewalt an, danach zu handeln. Deßhalb auch macht er mit Hermann weniger Umstände. Er vermeidet, durch äußerliche Zeichen an den Tag zu legen, wie theuer seinem Gefühle der Jüngere sei, und weicht ihm möglichst aus. Wie er in allem mit eifrigster Absicht seines

Gebieters Nachahmer sein will und ist, wird er es hier auch, doch ohne Ahnung, bis in welches kleinste Détail er dießmal dem Vorbilde gleichkommt.

Der Lakai, der den Auftrag erhielt, die Befehle des jungen Grafen entgegenzunehmen, gehörte eben nicht zu den allzubeflissenen Dienern und ließ jegliche Arbeit lieber an sich kommen, als daß er ihr nachgeeilt wäre. Er begnügte sich also auch, seinen Kopf durch Hermann's Stubenthüre zu stecken, und als er den Jüngling noch schlafend sah, sich zurückzuziehen mit dem edlen Vorsatze: er wolle nicht eher sich wieder aufdrängen, als bis man ihn verlangen werde. Dieß Verlangen aber wartete der Schlingel nicht im kleinen Vorzimmer ab, wie seine Schuldigkeit gewesen wäre, sondern ging eigenen Wegen nach. So geschah es denn, daß Tante Barbara, obgleich sie sonst die Wissenschaft des frühen Aufstehens gerade nicht betrieb, längst im Garten des Neffen harrte, da dieser noch in schweren Morgenträumen sich abängstigte. Wer ihn herausgerissen, wäre sein Wohlthäter geworden. Die Gespräche des vergangenen Abends hatten ihm die Nacht verdorben, trotz aller Müdigkeit. Und jetzt endlich schlummernd, stritt er sich immer noch mit den Gedanken herum, die ihn erst nicht einschlafen lassen, die nun wie

Digitized by Google

düstere Gestalten sich feindlich gegen ihn wendeten.

Tante Barbara gelangte auf ihrer Morgenpromenade durch den Garten bis zu den Glashäusern, wo der alte treue Wiesner sie empfing. „So ganz allein, gräfliche Gnaden Frau Abbatissin?“ rief er ihr entgegen.

„Was will ich machen, mein Alter,“ antwortete sie ihm: „sie lassen mich im Stiche. Mein Bruder fährt auf der Herrschaft herum und Hermann scheint noch nicht ausgeschlafen zu haben.“

„Das wollen wir bald kriegen!“ sagte Wiesner. Er geleitete die Tante bis unter Hermann's Fenster, stieg am Obstspalier in die Höhe, klopfte an die Glasscheiben und schrie aus Leibeskräften: „Ich bin's, Tante Barbara; steh' auf, mein Sohn!“

Gleich darauf erklang von innen ein freudiger Ausruf: „Ja, Herzenstante, gleich! Nur erst waschen! Angezogen bin ich in fünf Minuten!“

Tante Barbara bezeigte dem Gärtner ihre Bewunderung, daß er noch so rüstig sei und klettern könne wie eine Eichkatze. „Ach,“ meinte Wiesner, „'s ist nur noch so um Gotteswillen, daß man sich fortschleppt und will nirgendmehr recht zusammenhalten, der ganze Kerl. Heute gerade geht's ein weniges robuster, weil mir die Freude in den

Digitized by Google

morschen Knochen steckt, von wegen daß der Hermann hier ist und unsere Tante Barbara! Heute könnt' ich zur Noth auf einen hohen Baum kriechen, wenn es sonst was gutes herunterzuholen gäbe für Eins von den zwei Beiden."

„Nun, ich will hoffen, Wiesner, für meinen Bruder stiegst Du auch gern hinauf?"

„Für den Exzellenzherrn? Das versteht sich; nur daß da kein Extra-Vergnügen dabei ist, weil ich den das ganze Jahr hindurch sehe, einen Tag wie alle Tage. Für den steig' ich ja in die Höhe, seitdem ich lebe, immerwährend, Stunde für Stunde, die ich im Dienste bin. Klettere von einem Jahr ins andere hinauf, die lange Lebensleiter, wo ich jetzt schon soweit oben stehe, daß ich manchmal schwindlich werde; bis mir noch zu rechter Zeit einfällt: es geht eigentlich gar nicht hinauf; nein, Gott behüte, es geht hinab! Gräfliche Gnaden Tante Barbara werden sicher von den sogenannten Verirtreppen und Brücken gehört oder gar selbsteigen gesehen haben, wie sich zur Kurzweil in fürstlichen Gartenanlagen befinden sollen? Da klimmt der Mensch erbärmlich, vermeinend, er steige? kommt jedoch nicht empor, sondern vielmehr hinunter. Dermaßen klettert der alte Wiesner der Grube zu."

Digitized by Google

„Wie wir alle, treue Seele,“ sagte Tante Barbara; „wie wir alle, wenn die Jahre dazu kommen. Mancher freilich, und manche sind niemals gestiegen, auch in ihrer Jugend nicht. Bei ihnen hat das Hinuntergehen schon mit dem ersten Schritte begonnen.“

Sie hatte, als sie ‚mancher und manche‘ sagte, den ehrlichen Gärtner so vertraut und wohlwollend angesehen, daß dieser die Wärme des theilnehmenden Blickes im Grunde seines Herzens empfand, und ihn ebenso vertraulich und warm erwiederte. „Es ist nur ein Unterschied,“ sprach er nach kurzem Besinnen: „Mancher hat in der Jugend eitle und nichtsnutzige Gelüste gehabt, hat höher hinaus gewollt, hat dumme Streiche gemacht und sich Wunder was eingebildet und in den Kopf gesetzt. Mußte recht alt werden, bis er einsehen lernte, daß er ein unnützer Knecht sei? Manche, — nein, daß ich nicht lüge, Eine wollt' ich sagen, Eine aber hat“.....

„Still,“ unterbrach ihn die Gräfin, „Hermann kommt! Laßt uns, Wiesner. Ich habe viel mit meinem Neffen zu verhandeln.“

Der Gärtner blieb nur solange stehen, bis Hermann, nachdem er seiner Tante guten Morgen gewünscht, ihn freundlich auf die Schulter geklopft

Digitized by Google

und gegrüßt hatte. „Jetzt hab' ich mein Theil,“ rief er zufrieden und zog sich in seine Frühbeete zurück.

„Nun, Hermann, mein Junge,“ hub Barbara an, „jetzt ist die Reihe an uns. Dein Vater hat Dich mir überlassen.“

„In bessere Hände könnt' ich nicht gerathen, mein Tantchen. Was willst Du denn aus mir machen? Hat Dich der Papa auf seine Seite gebracht? Bestehst Du auch auf dem Minister? Oder gibst Du's schon ein Bißchen geringer?“

„Ich bestehe auf gar nichts, als auf dem herzlichen Wunsche: Dich so glücklich und zufrieden zu wissen, wie es auf dieser Erde irgend möglich ist.“

„Dann hast Du auch die Erlaubniß erstritten, daß ich des Landlebens froh werden darf. Nicht wahr? O gesteh's nur, Du hast des Vaters Einwilligung schon fix und fertig in der Tasche!? Rücke heraus damit, laß' mich nicht schmachten!“

Die Tante schüttelte verneinend den Kopf: „Es ist nicht meine Art, den Leuten ihr Bißchen Freude vorzuenthalten, wenn ich dergleichen im Vorrath für sie hätte. Dir am allerwenigsten! Nein, Hermann, das Landleben mußt Du Dir vergehen lassen. Auf dieses Ohr ist unser Familienhaupt stocktaub. —

Digitized by Google

Doch Du haſt noch nicht gefrühſtückt. Nüchtern läßt ſich nicht gut reden. Das Thier in uns wird zu mächtig, wenn es lange Hunger leidet. Führe mich hinauf. Wir wollen ſehen, was uns Freund Lobeſam vorſetzen läßt und alles bittere in unſerem Geſpräch ſoll Dir der Zucker verſüßen, den ich Dir pfundweiſe in Deinen Kaffee werfe. Denn Du warſt immer eine Naſchkatze."

„Daß Du Dich deſſen jetzt noch erinnern willſt," rief Hermann, indem er ihr den Arm darbot, „tröſtet mich doch einigermaßen. Du mußt nothwendig einen Ausweg erkundſchaftet haben, ſonſt gedächteſt Du meines Süßmaules nicht: eine Naſchkatze kann unmöglich Miniſter werden."

„Meinſt Du, armer Junge? Biſt Du noch ſo naiv und unſchuldig? Nun, das wäre alles mögliche für ein volles Jahr in der Ritterakademie! Du glaubſt noch an Mächtige, die nicht naſchen? Beneidenswerthe Einfalt der Sitten in Eurer Akademie! Sieh', Lobeſam hat uns erblickt und winkt mit gebietendem Arme ſeine Räthe herbei. Denn was iſt er anderes in Eichenau, als erſter dirigirender Staats- und Miniſter des Hauſes? Nun frage den, ob er nicht naſcht?"

Digitized by Google

„Ich glaube, Lobesam ist meinem Vater treu und ergeben, dabei auch redlich.“

„Ja, Hermann, das glaub' ich auch; das weiß ich, dafür kenn' ich ihn. Deßhalb ist er doch eine Naschkatze, und von der bedenklichsten Sorte. Davon verstehst Du noch nichts, Gott sei Dank!“

„Danke Gott nicht zu voreilig, Tantchen. Du hältst mich für jünger als ich bin.“

„Wenn ich nicht Deinen Geburtstag in meinem Kalender eingezeichnet hätte! Siebzehn wirst Du ...“

„Du hältst mich — einfältiger mein' ich; Du thust unserer Akademie zu viel Ehre an, — oder zu wenig, je nachdem es genommen werden soll. Ich bin nicht so kindisch, nicht so kindlich, wie Du mich wähnst und ich habe recht wohl verstanden, was Du jetzt über des Haushofmeisters Ministerium und über seine Naschhaftigkeit geäußert.“

„Hast Du, Schelm? Umso besser. Dann erleichterst Du mir die Mühe, Dir begreiflich zu machen, daß Dein Vater Dich hier nicht brauchen kann; daß Du Dich entschließen mußt, einen Stand zu ergreifen, wie man es nennt! Setze Dich zu mir, Hermann! Ich will Dich bedienen, wie vor zwölf Jahren, wenn die Bonne Dich mir brachte. Du sollst

Digitized by Google

nichts zu thun haben, als zu essen, zu trinken, mich anzuhören."

„Darf ich nicht manchmal mein Bißchen Weisheit dazugeben?"

„Nach Belieben, langer Junker; doch gehe sparsam damit um und erschöpfe den Vorrath nicht allzuschnell. Er dürfte nicht groß sein."

„So frag' ich zunächst, — und halte dieses vortreffliche cr«quelin, welches meine alte Achtung für den hiesigen Brezelbäcker neu belebt, in der Schwebe, ohne es in Kaffee zu tunken! — warum könnte ich die Landwirthschaft, für die ich mich geboren fühle, nicht anderswo, auf irgendeinem großen Staatsdomänenamte zum Beispiel, als Eleve, praktisch erlernen? Dann säß' ich meinem guten Alten, der so gern noch ein Junger ist und deßhalb einen großen Bengel von Sohn nicht als lebendiges Frage- und Ausrufungszeichen neben sich leiden mag, durchaus nicht auf dem Halse: ebensowenig, wie wenn ich auf Minister studire. Und was ist's ihm denn zuletzt, wenn er mich, nach vollbrachter Lehrzeit, zum Verwalter seiner Allodial-Güter, für die Zukunft aber zum alleinigen Erben derselben einsetzt? Ich durfte ihm das gestern nicht so gerade ins Gesicht sagen; es hätte ihn vielleicht erzürnt; Dich aber, Tantchen,

Digitized by Google

darf ich fragen: ist es nicht unsers Vaters Pflicht, daß er den jüngern von zwei Söhnen auf diese Weise für den Nachtheil entschädiget, nicht Majoratserbe zu sein?"

„Gewiß, Hermann. Und er hat keine andere Absicht. Er arbeitet darauf hin, Dich reichlich zu entschädigen. Nur wähne nicht, die Güter, auf die Du baueſt und die Du bebauen willſt, gehörten ſchon ihm? dem Namen, den Kaufbriefen nach mag es ſo ſein. Er heißt Eigenthümer. Aber ſie ſind verſchuldet bis über die Dächer der Vorwerke hinaus. Er hat ſie zu theuer gekauft. Langſam, von Jahr zu Jahr, ſtößt er Kapitalien ab. Soll er Dir einen wirklichen, nicht nur Scheinbeſitz hinterlaſſen, ſo muß er noch lange leben — was Du ihm, dafür bürgt mir Dein Herz, auch ohne dieſe Berückſichtigung innig wünſcheſt. Zum Verwalter will er Dich nicht machen. Sein Adelſtolz ſträubt ſich dagegen, und der meinige auch, damit Du's nur weißt. Denn wer ſteht dafür, daß Gott ihn nicht abruft, bevor Du Dich ſelbſtſtändig zu behaupten vermagſt? Er will Dich nicht von Deinem Bruder abhängig wiſſen. Weil er Dich ſo ſehr liebt, ſcheint er gegen Dich ſtrenger zu ſein, als Dir billig dünkt. Vertraue

Digitized by Google

ihm, vertraue mir .... und nun iß endlich Deine Brezel!"

Hermann gehorchte zwar, doch nicht mit der gespannten Aufmerksamkeit, die er vor seinem Abgange zur Ritterakademie den Kunstwerken des eichenauer Kuchen- und Brezelbäckers zu gönnen gepflegt. Man sah ihm wohl an, daß er daneben andere Gedanken verfolge! Und Tante Barbara fragte wiederholt: „schmeckt Dir der Kaffee nicht?"

„Prächtig, mein Tantchen; ich merke nur nicht viel davon; ich bin ganz wo anders; denn ich sinne immer wieder nach, warum des Vaters Liebe sich gerade dadurch kundgeben sollte — (wenn sie noch so warm wäre, wie Du meinst und wie ich dereinst auch gemeint habe,) — meinem einzigen Wunsch, meiner einzigen Bitte streng entgegenzutreten? Du bist in allen Dingen so wahr und so klar, Tante Barbara; nur seit gestern Abend erscheinst Du mir räthselhaft."

„Weil ich Dir nicht unbedingt beistand? Das müßtest Du schon von mir gewohnt sein, denk' ich. Und wenn nun Dein Vater wirklich aus Liebe zu Dir darauf besteht, daß Du einen Stand ergreifen sollst, der Dich für immer von Deinem Bruder unabhängig macht? Wenn ich aus seinem brüsken

Digitized by Google

Begehren heraus dieſen ſüßen weichen Kern der Liebe wie aus einer ſtachlichten Schale zu erblicken vermag, — ſoll ich es etwa läugnen und mit dem eigenſinnigen, verzogenen Hermann, dem Herzblättchen der Majoratsherrſchaft, (und leider auch dem meinen,) ein Komplott machen? Dann wär' ich weder ſo wahr, noch ſo klar, wie Du mich zu finden die Güte hatteſt. Thu' ich nicht ſchon genug, daß ich Dir von der Jurisprudenz helfen will? Thu' ich nicht vielleicht in alttantenhafter Nachgiebigkeit ſchon zu viel, wenn ich Dir die Erlaubniß betreibe, Dir eine andere Laufbahn zu eröffnen?"

„Gott ſei Dank," rief jetzt Hermann aus, „endlich werd' ich erfahren, um was dieſes Dejeuner ſich dreht! Du gehörſt zur Diplomatie, Tante. Da wird auch das Schwierigſte bei Tafel verdaut, wie Theodor verſicherte. Rück' heraus, ich bitte Dich!"

„Nun errathe, mein Sohn, was ich Deinem Vater vorſchlug?"

„Das gibt ein Frage- und Antwortſpiel, worin ich niemals beſondere Force entwickelte. Doch ich will's riskiren. Die wenigen denkbaren Fälle ſind geſchwind durchgefragt. Soll ich ins Forſtdepartement treten? Das käme meinen Neigungen noch am nächſten."

Digitized by Google

„Nein!“

„Soll ich Seemann werden? Dir ist möglicherweise in Erinnerung gekommen, daß ich den kleinen Teich im Wasserhofe dereinst mit einem Backtroge durchschiffte, nicht ohne Talent für Navigation und zum Schrecken aller Enten und Gänse, die jenen stillen Ozean mit wahrhaft großbritanischer Selbstgefälligkeit für sich allein in Anspruch nahmen. Willst Du einen theerbefleckten Schiffsjungen aus mir machen?“

„O nein!“

„Oder meinst Du, daß es mir vorbehalten sei, im Schooße der Erde den Reichthum zu finden, der mir auf der Erde versagt blieb? Soll ich nach Metallen und Steinkohlen wühlen? Nach Galmey, Zink und solchen hübschen Bissen? Soll ich Bergmann werden?“

„Nein, nein!“

„Blitz, das Spiel ist schwer! Bald find' ich keine Fragen mehr, die sich zu meiner hohen Geburt reimen. Auf der Erde soll ich nicht säen und pflanzen; unter der Erde soll ich nicht graben und wühlen; zu Wasser soll ich nicht schwimmen und ersaufen. Bliebe gerade noch das Feuer übrig und die Luft, und in keinem von beiden find' ich einen Anhaltspunkt für

Digitized by Google

meine Zukunft, was man einen soliden Stand nennt. Ich spiele nicht mehr mit, liebe Tante.—"

„Unbegreiflich, daß Du nicht auf den Stand rathen willst, der doch Deinen Verhältnissen am nächsten liegt: auf den Soldatenstand? Blieb dieser nicht, seitdem es stehende Heere gibt, die ehrenvollste Zuflucht für jüngere Söhne alter Geschlechter?"

„Du kehrst das Spiel um, Tante Barbara; das Fragen ist jetzt an Dir, wie es scheint? Aber auf diese Deine Frage muß ich die Antwort zurückhalten; ich weiß weder Ja, noch Nein zu sagen."

„Das heißt soviel, als: mein Vorschlag ist nicht nach Deinem Sinne."

„Durchaus nicht. Mir wurde das Militärwesen verhaßt. Unsere Offiziere, wie ich sie zu sehen Gelegenheit hatte, machen den Effekt der Zierpuppen. Dieser sogenannte esprit de corps, der auf alle Menschen ohne Uniform und Säbel hochmüthig herabsieht, ist mir zuwider. Ihr point d'honneur stützt sich auf lauter falsche Voraussetzungen; anstatt zu bedenken, daß sie vom Volke bezahlt werden, um es zu schützen, maßen sie sich an, eine bevorzugte Kaste zu sein, und erlauben sich alles, wozu ihr Uebermuth sie treibt."

Digitized by Google

„Hat man Dir diese Ansichten in der Ritterakademie beigebracht?“

„Von amtswegen gewiß nicht, liebe Tante. Im Gegentheil! Auch will ich Dir gerne bekennen, daß die Mehrzahl meiner Kameraden ganz anderer Meinung ist; ja, daß die meisten gar kein höheres Ziel kennen, als dereinst die goldenen oder silbernen Tressen eines Garderegimentes auf ihrem Kragen glitzern zu sehen. Das ist bekannt.“

„Du aber schließest Dich einer Minderzahl an?“

„Ja, liebe Tante!“

„Die aus Deinesgleichen besteht?“

„Wir sind so ziemlich von einem Alter.“

„Darnach fragte ich nicht und Du weißt sehr wohl, daß ich das nicht meinte. Unter ‚Deinesgleichen‘ versteh' ich, was wir darunter verstehen; und Du verstehst mich auch sehr wohl; nur willst Du mich nicht verstehen.“

Hermann erröthete und stand vom Frühstücktische auf.

Die Tante nahm ihr altes, wohlbekanntes Arbeitskästchen von der Kommode und trug es nach dem Fenster hin, wo sie sich in einem Lehnstuhl etablirte. Offenbar schmollte sie. Offenbar wußte sie mehr von ihres Neffen Umgange und heimlichen Ver-

Digitized by Google

bindungen, als er für möglich gehalten. Woher? Ja, wer konnte das ſagen? Tante Barbara kannte alle Menſchen in der Provinz; Tante Barbara erfuhr alles; ihr trug man alles zu, und ohne ſich darum zu bemühen, ſtand ſie mit den verſchiedenſten Perſonen in Verbindung.

Hermann ging auf und ab im Zimmer, rannte der Tante alten Niklas, der Kaffeebretter und Geſchirr abzuräumen kam, faſt über den Haufen; ſtieß mit ihrer ebenſo alten Chriſtiane, welche noch einige heute erſt ausgepackte Kleider in den Alkoven trug, feindſelig zuſammen; blieb dann, als er wieder mit ihr allein war, vor der Tante ſtehen; ſetzte mehrmals an, brachte es aber nicht zum Reden.

Sie ermunterte ihn auch nicht. Sie gab ſich ihrer Arbeit hin, wie wenn von Nähen und Sticken der Erwerb ihres Daſeins abhängig wäre und hob die Augen nicht von dem Weißzeuge auf.

Der Faden des Geſpräches war abgeriſſen. Hermann ſuchte ängſtlich und verlegen, wo er wieder anknüpfen könne. So erhaſchte er endlich das bewußte Arbeitskäſtchen, welches von der Perſon der Gräfin Eichengrün unzertrennlich blieb in der Erinnerung eines Jeden, der die Edle kannte; mochte ſie nun für ihn vertraulicherweiſe Tante Barbara, mochte

Digitized by Google

sie ihm fernstehend Frau Aebtissin sein: ohne ihren Arbeitskasten, — denn für ein Kästchen zeigte er sich eigentlich zu groß, — konnte sie nicht gedacht werden, außer wo sie spazieren ging. Und auch dann mußte ihr, wenn es irgend ausführbar schien, Niklas in einiger Entfernung mit dem unvermeidlichen Möbel folgen. Die Last war eben nicht allzuleicht. Massiv aus schwerem Mahagontholze zusammengefügt, hatte er ein ganz artiges Gewicht und schien durch die Solidität seines Baues der Ewigkeit trotzen zu wollen. Seine innere Eintheilung bestand aus zwei gesonderten Räumen: der eine enthielt unzählige kleine Fächer, worin mit kunstsinniger Benützung jedes Räumchens alle Instrumente sich bargen, mit denen jemals weibliche Finger zerschnitten, zusammennäheten, stickten, strickten, flickten, trennten, löseten, banden, schnürten und stachen. Die zweite Hälfte bildete nur ein Behältniß für — Seidenfaden. Denn Tante Barbara, welche nie müßig blieb und ihren Händen nicht gern unnütze Feierstunden vergönnte, betrachtete, wenn ihre Augen müde wurden, — eine Brille war ihr zuwider, — das Fleckchenzupfen als erlaubte Erholung. Ihre Stiftsdamen wußten ihr keine angenehmeren Geschenke zu machen, als abgetragene seidene

Digitized by Google

Kleider, welche sie ihr zu beliebiger Entfaserung überantworteten.

Hermann hatte als kleiner Junge oftmals mitzupfen dürfen. Der Kasten war ihm ein vertrauter Freund aus der Kinderzeit. An diesen hielt er sich jetzt, um wieder ins Geleise zu kommen mit Tante Barbara. Zwei Buchstaben, in Perlmutter künstlich eingelegt, prangten auf dem Deckel: ein N. und ein O. Er hatte sie tausendmal gedankenlos angeblickt; nicht einmal war ihm in den Sinn gekommen, nach ihrer Bedeutung sich zu erkundigen. Heute fragte er: „willst Du mir sagen, Tantchen, was das sagen will?“ Dabei legte er den Zeigefinger darauf.

Sie antwortete: „N—O—no!“

„Ist das englisch gesprochen, Tante? Soll es Nein heißen? Und Du willst mir die Bedeutung nicht erklären? — So bist Du böse auf mich?“

„Das kann ich nicht sein, Hermann, weil ich Dir zu gut bin. Aber ebenso wenig befind' ich mich in der Laune, Dir den Sinn dieser Initialen zu erklären. Er möchte Dir Gegenstand des Spottes werden, und das würde mich kränken.“

„Ich über etwas spotten, was Tante Barbara gehört?“

„Es wäre doch möglich! Wer in der Akademie

den vertrauten Umgang derjenigen ſucht, die gegen uns Partei nehmen, der kann über meinen Wahlſpruch — denn von dieſem ſind N und O die Anfangsbuchſtaben, — nur lächeln."

„Tantchen, was redeſt Du da!? Gegen wen wird Partei genommen? Und von wem?"

„Tout simplement: von den Demokraten gegen den hohen Adel. Von Deinen Freunden gegen uns, und folglich, wie toll es auch klingt: von Dir gegen Dich! Oder willſt Du es etwa ableugnen, daß Ihr einen Lehrer habt, der Euch förmlich einweiht in dieſe Gleichmachungstheorieen? Daß Ihr Euerer ſechs oder ſieben hinter dem Rücken des Direktors bei dieſem Phantaſten heimliche Verſammlungen haltet?"

Hermann konnte ſein Staunen und ſeine Verlegenheit nicht bergen. „Haſt Du dem Vater davon geſprochen?" ſtotterte er leiſe.

„Ich habe mich wohl gehütet! Das hätte eine unabſehbare Geſchichte gegeben. Ich habe ihn nur bedenken laſſen, daß Du auf deutſchen Univerſitäten ſehr leicht in Verbindungen verwickelt werden könnteſt, zu denen eine noch kindiſche Unbedachtſamkeit Dich hinzieht, die aber Deiner Stellung und Deinen Pflichten widerſprechen."

„Meinen Pflichten?" rief jetzt Hermann mit einem

Digitized by Google

Ausdruck von Heftigkeit, daß die Tante erschreckt zusammenfuhr. „Meinen Pflichten? Meiner Stellung? Die Stellung eines jüngeren Grafen, dem sein Vater nicht einmal den bescheidensten Landsitz sichern kann oder will, ist doch nicht von der Art, daß sie große Pflichten auferlegen sollte? Mein Bruder mag mit seinen Aussichten auch bedeutende Rücksichten zu verbinden haben, das sind' ich begreiflich. Doch warum ich ein Joch tragen müßte, welches man kaum zu versilbern, — von vergolden ist gar nicht die Rede, — der Mühe werth findet, das seh' ich nicht ein. In unsern Zeiten hat der Adel ohnehin keine Bedeutung mehr; fehlt es ihm nun auch gar noch an Mitteln, sich durch einen gewissen Glanz hervorzuthun, so bleibt ihm ja gar nichts. Was ist denn ein armer Graf, daß er dieses leeren Titels halber seine Menschenrechte aufzuopfern gezwungen wäre, die jedem Bürger-, jedem Bauernsohne gesichert sind? Was ist denn Graf Hermann Eichengrün auf Habenichts?"

„Er ist der Sohn seiner Väter, der Sproß eines edlen Stammes. Er ist ein Kavalier. Er ist geboren mit dem Namen hoher Ahnen und hat vollaufzuthun, will er diesem keine Schande machen!"

Tante Barbara sagte das in einem so feierlich

Digitized by Google

ernſten Tone, wie Hermann nie und zu keiner Zeit von ihr gehört. Das ſetzte ihn umſomehr in Erſtaunen, weil ſie nicht ſelten ſich allerlei ſcherzhafte Neckereien über leeren und nichtigen Adelshochmuth erlaubt und den Kaſtengeiſt, der in der Provinz ſich hie und da regte, zum Gegenſtand ihrer witzigen Bemerkungen gemacht hatte. Er verſuchte auch jetzt eine verſöhnlich heitere Wendung. Doch vergeblich. Sie ſaß wieder mit eiſerner Feſtigkeit über ihrer Hände Arbeit, keine Silbe mehr erwiedernd. Hermann fand ſich unheimlich in ihrer Nähe. Er ſtahl ſich leiſe davon, mit der Hoffnung, ſie nach Verlauf einer Stunde zugänglich und mittheilend zu finden, wie immer. Doch kaum trat er in den Garten, ſo überkam ihn die Beſorgniß, die theuere und geliebte Gönnerin ernſtlich erzürnt zu haben, — zum erſtenmale in ſeinem Leben! Dieſer Gedanke ſtimmte ihn ſehr traurig; inniger Wehmuth voll, ſuchte er den alten Wiesner auf. Es verhieß ihm Troſt, mit dieſem von Tante Barbara plaudern zu können. Dem Gärtner kam er nun gerade wie gerufen; wir erinnern uns ja der Aeußerung, welche der weißköpfige Verehrer der Aebtiſſin geſtern gethan, und wie er ſich vorgenommen hatte, ſeines Grafen jüngſten Sohn einzuweihen in ein Geheimniß aus Barbara's Leben.

Digitized by Google

Wiesner steckte im Ananashause, als Hermann ihn fand. Die Temperatur einer solchen Anstalt wird jedem, der nicht durch langen Beruf daran gewöhnt ist, unerträglich. Doch das empfand Hermann in seiner augenblicklichen Stimmung nicht, und der Gärtner dachte noch weniger daran. Er hatte just die letzte der heurigen Früchte, ein Prachtstück, das er für die ‚gnädige Frau Tante' reservirt, abgeschnitten und hielt sie dem Eintretenden entgegen, damit dieser den billigen Tribut von Bewunderung zolle, den Wiesner über seinen Jahrgehalt stellte. Hermann sog den Duft ein und versicherte, dieser sei ihm das Liebste von der Ananas. „Das meint die gnädige Frau Tante nicht," sagte der Gärtner, „die mag gern ein paar Scheiben davon essen; 's ist die einzige Näscherei, mit der ihr beizukommen ist." Und da waren sie denn beide, wohin sie zielten; bei Tante Barbara. Wie wenn er vorhergewußt hätte, was Wiesner im Schilde führte, fragte Hermann: „wenn ich nur erfahren könnte, warum die Tante unvermählt geblieben ist? Sie muß hübsch gewesen sein!"

„Hübsch? Sie sagen ‚hübsch', Graf Hermann?" rief der Alte aus und schwenkte dabei die große Goldfrucht, an der Krone festgehalten, drohend um sein Haupt, wie wenn es ein Streitkolben wäre, den

Digitized by Google

Gegner damit niederzuschmettern! „Hübsch? nur hübsch? Schön müssen Sie sagen, junger Herr; mehr als schön, erhaben, überirdisch!“

Hermann mußte lächeln. „Wiesner,“ sprach er, „allen Respekt vor Deinem guten Geschmack und meiner Tante Schönheit; aber entweder sie hat sich in den letzten fünfundvierzig Jährchen bedeutend verändert, oder sie kann auch als fünfzehnjähriges Mädchen nicht ätherisch gewesen sein!“

„Sagt' ich ‚ätherisch', Graf Hermann? Ich glaube kaum, daß ich dieses Wort gebrauchte, denn die Wahrheit zu gestehen, ich kenne es nicht in solchem Sinne. Es müßte doch von Aether abgeleitet werden, und dabei denke ich nur an den Aether, worin unsere Mamma Erde sich herumtreibt, — und an die Krampftropfen, die meine Alte, Gott hab' sie selig, immer bei sich trug. Meines Wissens hab' ich auf Tante Barbara den Ausdruck ‚überirdisch' angewendet, der jedoch auch noch nicht der richtige gewesen sein muß, weil er Ihnen ein Lächeln verursachte. Lassen wir das Wort beiseite und halten wir uns an die Sache. Komtesse Barbara, denn so wurde sie damals genannt, war keine dünne, gebrechliche, verzärtelte Stubenpflanze. Sie glich einem schlanken, kräftigen Baume, — wenn ich in

Digitized by Google

meinen Vergleichen reden darf. Ueberirdisch war sie darum doch. Eben auch wie ein Baum, der auf Erden feststeht, mit Zweigen, Blättern und Blüten emporschaut. Ich kann's nicht so deutlich machen, wie ich's empfinde."

„Jetzt versteh' ich Dich, Wiesner."

„Das ist mir lieb, Graf Hermann. So werden Sie auch verstehen, was ich Ihnen erzählen wollte."

„Von ihr?"

„Von ihr! Sie wäre die letzte, die zu Ihnen darüber eine Silbe äußerte; und weil sonst niemand darum weiß als ich, so muß ich's Ihnen hinterlassen, will ich's nicht mit mir nehmen ins Grab. 's wär' ja ewig Schade, ginge solch' ein Beispiel für die Jugend verloren. Warum sie unvermählt geblieben, fragten Sie? Ich kann darauf Antwort geben. Sie war schon sogut wie verlobt, wenn auch noch nicht öffentlich. Sie nannte den Fürsten Bräutigam und er nannte sie: theuerste Braut. Das hab' ich im Orangenhause mit meinen eigenen Ohren vernommen. Ein herrlicher Jüngling, der Fürst, von freundlichem Angesicht und hoher Gestalt; um einen Kopf höher als die Komtesse, die dazumal für eine Dame auch nicht klein war; sie ist erst späterhin ein Bißchen eingegangen. Das bringt das Alter mit sich; man

ſchrumpft zuſammen; ich ſpür's an mir. Der Fürſt ſchrieb ſich aus dem Polenlande her. Sie meinten hier bei uns zu Lande, 's wär' mit ſeiner Herkunft nicht allzuweit her und nur, was man ſo eine jüngſt-inokulirte, oder gar nur gepelzte Fürſtenkrone in einen wilden Stamm nennt? Weiß nicht; war mein geringſter Kummer, und der Komteſſe ihrer gleichfalls. Wenigſtens war die Impfung geſchickt und glücklich vonſtatten gegangen, denn er trug ſein Fürſtenthum, wie wenn es ſeinen Ur-Ur-Großeltern ſchon von hauſeaus eingewachſen geweſen wäre. Dabei leutſelig und liebevoll mit Menſch und Vieh und Blumenwerk. Der ſah alles, was lebte und blühte, aus ſanften Augen an. Sein Diener konnte ihn auch nicht genugſam loben. Ging viel mit mir um, der gute Mosje Zephyrin, bis auf ſeinen poſſirlichen Namen ein ganz netter Kerl. Aber ich rief ihn kurzweg Zephir; auch, wenn wir Schabernak trieben: Boreas. Nun der vertraute mir wohl, daß es mit dem, was ſie, Apanaſche' nennen, — bei unſereinem heißt's Geldbeutel — ſehr ſchwach beſtellt ſei um den durchlauchtigſten Herrn Odo. Seine fürſtlichen Eltern nagten gleichſam das Hungertuch und hatten ihn auf Reiſen geſchickt, eine gute Partie zu machen, die auch ihnen aufhelfen ſollte. Nun

hatt' er schon ein hübsches Stück Welt durchzogen; war doch aus allen Netzen, die reiche Erbinnen ihm und seinem Titel gestellt, immer entschlüpft, weil er sich nicht verkaufen und ohne Liebe nicht heiraten wollte. So versicherte mein Freund Zephir hundertmal und setzte immer hinzu: hier wird's Ernst, hier bleiben wir hängen! — Wer konnte auch daran zweifeln? Man durfte nur einen Blick auffangen, den die zwei Liebenden sich zuwarfen — das war wie Wetterleuchten, was die ganze Umgebung hellmacht, wenn's noch so finster ist. Ihr Herr Großvater, unser seliger Graf, hatte auch bereits eingewilligt. Das wußte groß und klein im Schlosse. Aber nun fing das Briefschreiben an. Hin und her. Und die Geldverhandlungen, das unglückselige Mein und Dein, was schon soviele Menschen dahingebracht hat, über dem ‚Mein' ihre Nächsten hintanzusetzen, — und endlich auch sich selbst.

„Mögen wohl von da drüben her gefährliche Anforderungen gestellt haben, und ist Seiner hochgräflichen Gnaden unserm Herrn zuviel geworden? Hat sich üblen Ausganges versehen! Oder hielt vielleicht die Ahnenprobe nicht Stich? Wer weiß!? Denn in diesem Punkte verstand Ihr Großpapa keinen Spaß, Graf Hermann! Na, das ist seine Angelegenheit

Digitized by Google

und hat er's vor Gottes Thron auszufechten. Genug, eines Tages flüsterte mein Zephir mir zu und ließ die Flügel dabei sinken: Traurige Geschichten, Freund Wiesner; die Heirat zerschlägt sich. War mir's doch nicht anders, als gäb' mir Einer den schönsten Messerstich in mein Herz hinein. Komm't's gar nicht glauben, daß die Zwei nicht Eins werden sollten, wie's in der Schrift steht: ein Leib. Doch kam der Glaube mir in die Hand. Noch an dem nämlichen Abend! — 's war im Winter. Dasselbe Plätzchen im Orangenhause, wo unter den dicksten und ältesten Stämmen Tisch und hölzerne Sessel stehen, war dazumal nicht anders wie jetzund. Da saß ich gern während der Dämmerungstunde, zwischen vier und fünf Uhr, guckte durch die Fenster, ehe ich meine Strohmatten davor aufzog, noch einmal in die Schneelandschaft hinaus und freute mich an dem saftigen Grün unserer Bäume, wobei ich wohl dachte: sind doch die schönsten im Lande. Und nicht weil ich meines Vaters Sohn bin, aber wahr ist wahr, und schönere Orangerie gibt es weit und breit nicht, und Sie wissen, Graf Hermann, in unserer Familie vererbte sich's von Vater auf Sohn, wie Zitronen- und Pomeranzenbäume aufs beste gedeihen. Da saß ich denn, Abend für Abend, und

bildete mir schrecklich viel ein auf meinen italischen Zauberwald im deutschen Schneegestöber. Wie denn ein dummer, eitler, junger Kerl solche hochmüthige Einbildungen hegt! Jetzt sind sie mir wohl längst vergangen, der Himmel sei gelobt! — Und plötzlich hör' ich die Thüre gehen von der kleinen Treppe, die aus dem Speisesaale in die Glashäuser führt, und denke mir sogleich: das muß die Komtesse sein! Ich, wie ein Aal, von meinem Sessel zwischen die großen Kübel, kau're mich nieder und verberge mich; die Dämmerung kam mir auch zu Hilfe. Richtig, sie war's. Wird einen Gang im grünen machen wollen, darf sie nicht stören in ihren Betrachtungen! So bleib' ich hocken. Währt aber keine fünf Minuten, stürzt Fürst Odo durch die große Eingangsthür herein, mit Schneeflocken bestreut, keinen Hut auf dem Kopfe, offenes Kleid und Weste, bloßen Hals, sein treues Gesicht von Weinen verschwollen, daß man's im Dunkel röthlich schimmern sah. Und nun ging's los. Ja, wie soll ich's Ihnen beschreiben? Wo sollte ich armer Erdenwurm die Ausdrücke hernehmen? Das kann überhaupt gar kein Mensch nicht wiederholen, diesen Jammer, diese Heftigkeit, diese Anklagen und Beschwörungen von ihm; — und hernach wieder diese Ruhe, diese Ergebung, diese Fröm-

Digitized by Google

migkeit und flehende Bitten von ihr. O mein Jesus, Graf Hermann, wenn ich alle Predigten, die ich seit kleinauf von den Kanzeln gehört habe, in Eins durcheinanderſiede, und ziehe den Extrakt in einen einzigen Löffel zuſammen, ſo hab' ich immer noch nicht den Balſam für jeglich' Weh' und Leiden, den die paar Tropfen von ihren Lippen gegeben. Es muß ſein, Odo, hat ſie endlich geſagt; die Pflicht erfordert 's. Als Tochter und Schweſter kann ich nicht anders; als geborene Eichengrün darf ich nicht anders. Und dann ſprach ſie noch ein paar Worte aus, die ich nicht verſtand; ſie klangen wie franzöſiſch. Du liebſt mich nicht, ſchrie er dazwiſchen. Das richte Gott, ſagte ſie wiederum. Du wirſt eines Andern Gattin ſein, ſchluchzte der arme Fürſt. Und wie er das mit einem ſo jammervollen Tone herausbrachte, daß es mich in meinem Verſtecke ordentlich durchrieſelte — da theilte ſich im Nu das Schneegewölk und die blaſſe Mondſcheibe ſah wie eine Nonne durch weiße Schleier.

„Nun hören Sie, was geſchah. Sie umarmte den Prinzen, ſie zuerſt, ihn! Wärſt Du eines Bauern Sohn und ich wäre frei, frei als Tochter und Schweſter, — nichts würde mich von Dir trennen. Doch eines Andern werd' ich nie. Ich ſterbe als Jung-

Digitized by Google

frau, das schwör' ich Dir bei Gott. Dieser Kuß ist der erste und letzte, den ich einem geliebten Manne gebe! Da küßte sie ihn, ja Graf Hermann, sie küßte ihn, küßte den weinenden Fürsten auf seinen Mund, hielt ihn lange umschlungen, dann richtete sie sich auf, daß er vor ihr stand, wie ein Knabe vor einer Königsfrau, und flüsterte so sanft, ach Gott! so leise und doch so gebieterisch: morgen mit Tagesanbruch, mein Fürst, werden Sie Eichenau verlassen. Leben Sie wohl! Gott sei mit Ihnen! — Und er stand noch ohne Bewegung, ohne Regung, als sie schon lange durch die kleine Thüre verschwunden war. Nach einem guten Weilchen that er einen schweren Athemzug, ermannte sich und ging hinaus, wo er hereingekommen. Nur daß das Schneegestöber nachgelassen und der helle Mond sich Bahn gebrochen hatte. — Am andern Morgen hieß es im Schlosse: unsere Komtesse hat dem Fürsten Odo einen Korb gegeben. Wie's gekommen, wußte niemand, außer mir; und ich hab' es weiter niemandem vertraut, außer Ihnen. Weil Sie ihr Liebling sind, lieber Graf Hermann — und meiner auch. — Aber mein Himmel, wie sehen Sie aus: als ob Sie der Schlag rühren wollte!? Das macht die Hitze hier im Hause. Gehen Sie ins Freie. Und wenn Sie

Digitized by Google

Tante Barbara sehen, bestellen Sie's ihr, daß der alte Wiesner heute eine schöne Ananas zum Dessert auf die Tafel schickt."

„Ich werd's ihr bestellen, Wiesner," sprach Hermann und reichte dem redlichen Diener freundlich seine Hand. Dann begab er sich geraden Weges zu Tante Barbara.

Viertes Kapitel.

Er fand sie noch, wie er sie verlassen, bei ihrer Arbeit, von der sie emporblickte, da er hastig eintrat. „Mein Gott," rief sie ihm entgegen, „wie glühst Du? was ist Dir geschehen? Was hast Du vorgehabt? Wo kommst Du her?"

„Aus dem Ananashause, liebe Tante."

„Hast Du Dich wollen treiben lassen? Ich denke, Du bist groß genug für Dein Alter. Welch ein Einfall, sich in diese Schmorpfanne zu begeben?"

„Ich soll Dir melden, daß Wiesner eine herrliche Ananas für Dich bewahrt, die Du heute ganz allein aufzehren darfst; denn Vater ist nicht da, und ich cedire meinen Antheil."

Digitized by Google

„Und zu dieser Mittheilung bedurfte es einer Stunde? Deßhalb ließest Du Dich sieden und braten?“

„Wiesner hat mir eine Geschichte erzählt.“

„Die muß sehr interessant gewesen sein, daß Du in solcher Umgebung dabei ausgehalten.“

„Leider kennt er selbst sie nicht in ihrem innersten Zusammenhange; er vermochte nur Bruchstücke zu geben.“

„Und wen betraf sie denn? wenn anders keine Indiskretion in dieser Frage liegt?“

„Zwei Liebende, die sich trennen mußten, obgleich schon miteinander verlobt, oder doch nicht weit davon. Die Gründe der Trennung müssen äußerliche gewesen sein, denn sie schieden mit heißen Schmerzen. Wiesner wurde ohne Absicht Zeuge dieses rührenden Auftrittes, der in unserm Fruchthause stattfand. Der alte Mensch hat die letzten Worte, die jene Zwei sich sagten, fest im Gedächtnisse bewahrt. Nur ein paar französische blieben ihm unverständlich. Sind sie Dir vielleicht bekannt, liebe Tante?“

Sie ließ die Hände mit der Näherei herabsinken und schwieg, gebeugten Hauptes, eine lange Weile.

„Weinst Du?“ fragte Hermann besorgt.

Da schlug sie ihre Augen so hell und rein zu ihm auf und es redete eine so klare Macht aus

Digitized by Google

dieſen zwei Seelenfenſtern, daß der Jüngling an des Gärtners Bezeichnung vom Blitze denken mußte. Wie er ſie ruhig und heiter ſah, trug er kein Bedenken, die Frage nach den franzöſiſchen Worten zu wiederholen.

Sie klappte ihren Arbeitskaſten zu und wies auf die beiden Buchſtaben, welche heut ſchon einmal Gegenſtand der Aufmerkſamkeit zwiſchen Tante und Neffen geweſen waren.

„N und O?“ ſagte Hermann halb für ſich hin; „O könnte O d o bedeuten — (und da er dieſen Namen ausſprach, ging ein kaum ſichtbares Zittern durch Barbara's Glieder,) aber was will N ſagen? — Iſt der Kaſten ein Geſchenk von i h m, Tante?“

„Er iſt ein Erbſtück meiner Mutter. Der Spruch, deſſen Anfangsbuchſtaben darauf eingelegt ſind, war das letzte, was die Sterbende zu mir ſprach, nachdem ſie ihr jüngſtes Kind, Deinen Vater, meiner ſchweſterlichen und zugleich mütterlichen Sorgfalt empfohlen.“

„Alſo ſpracht Ihr immer franzöſiſch?“ Und in dem Klange, den Hermann dieſer Frage gab, lag etwas bitteres, ſo daß Barbara ſich berufen fühlte, recht feſt zu antworten: „Niemals, mein Sohn! Mutter war eine Kerndeutſche; ſie wollte nichts anderes

Digitized by Google

ſein und erklärte jeder Ausländerei den Krieg. Sein Franzoſenthum blieb eins ihrer ſchärfſten Häkchen wider den großen König. Aber ſie war auch weit entfernt, das forcirte Puriſtenſtreben zu billigen, womit Ihr Jüngeren Euch zu zieren gelehrt werdet. Was man auf deutſch nicht ſo prägnant ausdrücken kann, gab ſie ohne Gewiſſensbiſſe franzöſiſch. So dieſen Spruch, den ich Dir bei unſerm Frühſtück vorenthielt, in der Beſorgniß, Du könnteſt ihn beſpötteln. Das war eine kleinliche Stimmung, in der ich mich befand. Die Erinnerungen, die der alte Gärtner durch Dich in mir wachgerufen, haben mich neubelebt. Anſtatt Dir etwas vorzuenthalten, will ich Dir lieber alles mittheilen, was Wiesner nicht konnte, weil er's nicht wußte. Will Dir, bei dieſem Wendepunkte Deines Lebens, ein Beiſpiel aus dem meinigen vorhalten. Und will bei dem alten Motto bleiben. Vielleicht machſt Du's auch zu dem Deinigen; — braucht deßhalb nicht minder deutſch zu ſein!"

„Ja, einzige Tante; ſei wieder gut mit mir. Und laß' Dein Sprüchlein hören. Vielleicht kann man's überſetzen?"

„Das dürfte Dir ſchwer werden; doch verſuch's: gib mir in zwei deutſchen Worten die ganze volle Bedeutung, und ich werde Dich loben. Verſpreche

Dir ſogar, bis zum Tode nur Deine Uebertragung anzuwenden. Wie ſagſt Du zu deutſch: Noblesse oblige? wollen ſeh'n, was ſie Dich in der Ritterakademie gelehrt haben."

„Nichts leichter als das! . . . Nur einen Augenblick . . . Gleich, Tantchen! O ich hab's ſchon: ‚Adel verpflichtet.' — Wie?"

„Das liegt freilich ſehr nahe; dachte nicht, daß Du Dir's gar ſo leicht machen würdeſt, lieber Junge. Soweit hätt' ich's in einem halben Jahrhundert etwa auch gebracht. Nur daß keines der beiden Worte, die Du da anwendeſt, die umfaſſende Bedeutung der franzöſiſchen einigermaßen erſchöpft. Noblesse heißt freilich ‚Adel,' aber es will auch noch gar viel ſagen, was Du durch ‚Adel' nur wiedergeben kannſt, wenn Du ihn mit andern Wörtern verbindeſt: Seelen-Herzens-Erziehungs-Geburts-Adel würde eine ganze Zeile bilden, wo ich ein Wort verlangte. Ebenſowenig drückt ‚verpflichtet' mein oblige aus; das letztere begehrt nebſt der proſaiſchen Verpflichtung auch noch den poetiſchen Hauch eines innern höheren Bedürfniſſes, einer urſprünglichen Weihe, welche auferlegter, konventioneller Formen nicht bedarf. Man kann leider von ſehr altem Adel ſein, ohne wahren Edelmuth (und das ſagt zugleich Noblesse) zu beſitzen; man kann gewiſſen

Digitized by Google

Pflichten seines Standes zur Noth genügen, ohne jene erhebende Freudigkeit, die jedes große Opfer bringt, nicht weil sie muß, sondern weil sie nicht anders vermag, (und das sagt zugleich oblige;) weil die inwohnende aristokratische Natur, nicht der Titel dazu verbindet. Ich fürchte, wenn ich einen Preis aussetzen wollte für Lösung meiner kleinen Aufgabe, Du würdest ihn sowenig gewinnen, als die Schaar Deiner Vorgänger im Uebersetzen von Wahlsprüchen jene Preise erringen konnten, die für zwei ungleich längere, folglich leichtere, dargeboten, doch niemals in Empfang genommen worden sind."

„Und diese waren?"

„Der eine lautet:

‚A Dieu mon âme,
Mon bras au roi,
Mon coeur aux dames,
L' honneur pour moi!'

und der andere, scherzhafte, den Du häufig, schon als Kind, an Deines Vaters Tafel hörtest, wird gern als Entschuldigung angewendet, wenn durstige Jagdgäste ihre häßlichen Gelage nicht zeitig genug beginnen können:

‚Après la soupe un verre de vin
ôte un ducat au médecin.'

Beide hat man in dem Versmaße des Originals und gereimt nicht wiederzugeben vermocht, ohne den epigrammatischen Sinn zu verändern, oder zu vernichten. Das liegt nun einmal im Eigensinn getrennter Sprachen. Lasse mir also mein französisches adage und thue hübsch nach Deinen Kräften, seine Lehre in deutsches Gemüth und Handeln zu vertiren. Das ist die schönste Uebertragung, ist unter allen Umständen die gelungenste, wofür unser eigenes Bewußtsein auch den höchsten Preis auszahlt. Ich hab' ihn empfangen, Hermann, und genieße jetzt noch die Früchte meines Sieges."

„Deines Sieges? Nennst Du das einen Sieg, Tante, wobei alles verlorengeht, was des Menschen Herz begehrt? Du bist unvermält geblieben! Das ist ja gerade so, wie wenn ein Regent den Frieden erkauft durch Verlust seines halben Landes? Kann man das einen Sieg nennen?"

„Wie Du willst, mein Hermännchen; nenn' es eine Niederlage; wenn nur der Friede für Land und Herrscher, — ich meine der dauernde Friede für beide Theile — dadurch erkauft wurde, ist's immer ein Sieg. Doch was sollen Gleichnisse, die nicht recht passen? Ich will Dir in gedrungener Kürze sagen, weßhalb ich kämpfte, und wie ich auf meine

Digitized by Google

Weise siegte. Du magst sodann urtheilen. Eh' meine Mutter hinüberging, machte sie mir noch mancherlei Eröffnungen, die für ein Mädchen meines Alters unter andern Verhältnissen kaum verständlich und zweckmäßig gewesen wären; am Sterbebette einer hochverehrten Mutter wird man reifer; die geistigen Kräfte entwickeln sich rasch bei Gram und Schmerz. Auch versicherte mich Deine Großmutter, daß sie in mir stets ihr Ebenbild erkannt, alle Anlagen zu einem festen, ausdauernden Charakter entdeckt habe, die nach ihrer Meinung meinem jüngeren Bruder, Deinem Vater mangelten, der in allem wieder mehr seinem Vater glich.

„Der Großvater war ein edler Mann, doch nicht immer sein eigner Herr! Wie denn gar oft die sogenannten ‚guten Herzen', vor lauter Güte schwach, das Opfer augenblicklicher Regung werden. Meine Mutter fürchtete eine Nachfolgerin auf Schloß Eichenau; sie hatte vielleicht Ursachen, eine solche in einer eben nicht würdigen Dame zu ahnen? Die Besorgniß, daß Deines Vaters Besitz durch Stiefgeschwister beeinträchtigt, der gediegene Reichthum des Geschlechtes zersplittert, der ehrenvoll erworbene, durch tüchtige Führung zusammengehaltene Güterkomplex zerrissen werden könne, brachte sie auf die

Digitized by Google

Idee einer Majoratsstiftung. Sie hatte wohl ein Wort dareinzureden, weil ihr Vermögen ebenfalls zur Erweiterung, zur Verbesserung der Herrschaft angelegt worden war. Ich mußte ihr geloben, nach ihrem Tode allen Einfluß, der mir bei ihm zu Gebote stand, auf ihren Witwer, meinen Vater, anzuwenden, daß er dieses ihr Vermächtniß ehre und ins Werk setze. Ihm selbst nahm sie sein Wort ab, und er gab es, unter dem Einflusse schmerzlicher Rührung, welche in den Abschiedsstunden ihn erfüllte. Mir prophezeite sie unter tausend Segenswünschen reiches Glück an der Seite eines geliebten Gemals, dessen Besitz mich entschädigen werde für die Verluste, die meinem Erbtheil aus der Stiftung eines Fideikommisses natürlich erwachsen müßten. Du bist schön, sagte sie, klug, gut und fromm; die Besten, die Reichsten werden um Deine Hand werben. Doch vergiß niemals meinen Wahlspruch: ‚Noblesse oblige.‘ Das waren die letzten Laute, die ich aus ihrem Munde vernahm. — Mein Vater, so lange die Nachklänge des ersten Schmerzes noch in seiner Brust bebten, traf die nöthigen Einleitungen und Voranstalten zur Erfüllung seines Versprechens. Doch da sich mancherlei Schwierigkeiten der Ausführung entgegenstellten, nahm er diese mit großer

Digitized by Google

Mäßigung auf, zeigte auch wenig Eifer, ſie zu beſeitigen. Vielleicht waren ſie ihm nicht unwillkommen und die Verzögerung ſchien ihm erwünſcht, weil er gern ſo lange als möglich ungebunden blieb. Ich wuchs unterdeſſen ſchnell heran und meiner Mutter Prophezeiung erfüllte ſich. Von allen Seiten langten die Freier an. Schloß Eichenau wurde nicht leer von Gäſten. Väter trafen mit ihren Söhnen ein und die Diener empfingen das Rollen jeder durchs Thor fahrenden Kutſche mit der Aeußerung: Die kommen auf Brautſchau! Doch wenn mein Vater nichts that, mich zu einem Entſchluſſe zu treiben, ſondern vielmehr deutlich an den Tag legte, wie ungern er mich, in der er ſeines Hauſes Freude ſah, verlieren würde, ſo ſchwieg die Stimme meines Herzens ebenfalls. Keiner von allen, welche mit mehr und minder entſchiedenen Abſichten ſich näherten, erweckte die leiſeſte Spur einer zärtlichen Empfindung in meiner Seele. Gattin zu werden ohne wirkliche, unwiderſtehliche Zuneigung, ſchien mir ein Frevel an mir ſelbſt, an meinem Stolze. Da kam Fürſt Odo . . . und der Stolz, deſſen ich mich vor mir ſelbſt gerühmt, ſchmolz in weiche, weibliche, ja weibiſche Ergebung hin. Ich liebte dieſen Mann . . . . Doch es ziemt ſich nicht, daß die alte Jungfrau,

Digitized by Google

Dir, dem Knaben, der kaum die Kinderſchuhe vertreten, ausführlich ſchildere, was damals in ihr vorgegangen! — Mein Vater ſah den neuen, den gefährlichen Bewerber nicht günſtig an. Leider fehlte es nicht an Gründen gewichtiger Art, womit er ſeinen zum Theil egoiſtiſchen Widerwillen gegen denjenigen, der mich ihm zu rauben drohte, belegen und rechtfertigen konnte. Alle Erkundigungen über des Fürſten Urſprung und heimatliche Verhältniſſe lieferten abſtoßende Reſultate. Der Ruf ſeiner Eltern war kein tadelloſer; ſeine eigene Vergangenheit halb myſteriös, halb abenteuerlich. Doch als ich, dieſer Nebendinge nicht achtend, — denn das ſchienen ſie meiner heißen Liebe, — mich nur an ſeine Perſönlichkeit hielt, die doch auch meinem Vater Achtung abgezwungen, da brachte ich dieſen dahin, mit Odo's Eltern einen Briefwechſel zu eröffnen, — und da kam denn allerdings eine niedrige Geſinnung, eine in hochtrabende Floskeln ſchlechtverhüllte Habſucht zu Tage, die mich mit kaum verhehltem Grauen, Deinen Großvater mit lautausgeſprochenem Abſcheu erfüllte. Doch wiederum genügte das Zweigeſpräch einer Viertelſtunde, — und der Sohn ſtand vor meinen Augen völlig rein da und frei von jedem Fleck, jeder Schuld aus ſeiner Heimat. Sollte er für ſeine Angehörigen

Digitized by Google

büßen? Dieſe Frage ſtellte ich meinem Vater. Und der entgegnete: Thu', was Du willſt, ich lege Dir keinen Zwang an. Folge ihm, wenn Du ihn nicht laſſen kannſt. Dann unterbleibt die Majoratsſtiftung und ich heirate noch einmal. Allein will ich auf Eichenau nicht hauſen! Dieſe Erklärung hätte mich ſchon zur Beſinnung bringen müſſen. Ich hätte an Deinen Vater, an meinen Bruder Ulrich denken ſollen, an ſeine Zukunft, welche durch ſein leichtſinniges, kindiſches Weſen ihn vielen Gefahren auszuſetzen drohte; an die letzten Mahnungen meiner Mutter; an den Namen, an die Ehre des Geſchlechtes! — Ach, Hermann, etliche Stunden lang dacht' ich an gar nichts, als an Odo! . . . Nein, nein, daß ich nicht lüge: ich dachte nur an mich, dachte nur an die Wonne im Arm der Liebe, dachte nur an den unerträglichen Schmerz, von ihm losgeriſſen zu ſein! Liebe, die Beſitz begehrt, iſt Selbſtſucht; Liebe, die zu entſagen vermag, iſt Liebe! Das konnte ein feuriges, blühendes, glühendes Mädchen im erſten Augenblicke noch nicht begreifen. Ich geſteh' Dir's ein, Hermann, ich vergaß Vater, Bruder, Herrſchaft Eichenau und alles was dazu gehört im Taumel berauſchender Thränenflut; ich vergaß ſogar meiner Mutter Sterbeſtunde und rannte auf mein Zimmer, dem Geliebs-

Digitized by Google

ten zu schreiben, daß ich die Seinige sei und bleibe, müßten wir auch als Bettler hinausziehen und unter einem Strohdache Zuflucht suchen, wenn ich nur ihn hätte. — Alte, sinnlose, hochtrabende Schwüre, die auf Stelzen zu allen Thoren hinausprahlen, solange die Welt steht, und mit wunden Füßen durch Staub und Schmutz heimhinken, solange die Erde sich drehen wird! — Ich suchte nach Papier und Schreibzeug, konnte nichts finden, weil ich mich blind geweint, da tropften meine wilden Zähren auf dieses Kästchens Deckel und benetzten die zwei Buchstaben N und O. ‚Perlen auf Perlmutter-Muschel' murmelte ich gedankenlos und mit meinem Taschentuche wischt' ich sie ab. Auf dem Zipfel des Tuches sah ich die Grafenkrone über der zierlich genähten ‚Barbara' eingestickt. Das stammte von meiner Mutter Kunstfleiß her. Und wie die Krone über den weißen Lettern hin und wieder fuhr, sprach es mit alter, wohlgekannter, warnender Stimme: Noblesse oblige! — Ich sank vor dem Tische in die Kniee und betete zu meiner seligen Mutter. Während des Gebetes kam eine jener wundersamen Ohnmachten über mich, die, nur ein Abscheiden von äußeren Umgebungen, ein Insicheingehen, eine Art von Hellsehen bei ungeheuren Aufregungen, wo Sinnenglut

Digitized by Google

und heftiger Schmerz ſich miſchen, nicht ſelten ſind. Ich ſah mich und Odo im Elend — ich vermag nicht zu ſagen, worin dieß Elend beſtand, dem Phantaſiebilde fehlte jeder Vergleich aus dem gewöhnlichen Daſein — es war ein geiſtiges Elend, ein Seelenleiden, eine moraliſche Wüſtenei, worin wir ſchmachteten. Wir liebten uns noch, aber wir waren ſehr unglücklich. Ich ſah das — und wußte zugleich, daß ich vor meinem Tiſche auf den Knieen lag. So deutlich, Hermann, daß ich jetzt, indem ich Dir's erzähle, die Empfindung habe, als wär' es heute geſchehen. Und da erweckte mich die Stimme der Mutter mit ihrem Zurufe: Du kannſt Dich retten und ihn und die Deinigen, wenn Du Kraft gewinnſt über Deine Leidenſchaft. Ich glaubte die Stimme ſo gewiß zu hören, daß ich aufſprang, mich nach der Sprechenden umzuſehen? Ich war allein, — aber ich hatte mich wiedergefunden! Noblesse oblige! wiederholte ich mir, und ging zu meinem Vater, dem ich feſt und beſtimmt erklärte: wenn er ſich mit ſeinem Ehrenwort verbürge, das Majorat für Ulrich gründen, unvermält bleiben zu wollen, ſo ſei ich bereit, bei ihm auszuharren bis zu ſeinem Tode, und ihm als fromme Tochter die Augen zu ſchließen. Tieferſchüttert legte er einen

Digitized by Google

feierlichen Eidschwur ab, und empfing dafür den meinigen. Wir haben beide gehalten, was wir beschworen, ich und der Großvater . . . und so kam es, mein Hermännchen, daß Tante Barbara eine alte Jungfer wurde."

Die Glut, welche Hermann aus dem Ananashause mitgebracht, war unter dieser kurzen Erzählung von seinen Wangen gewichen, um jener feierlichen Bläße Raum zu geben, die auf des Menschen Antlitz gern erscheint, wenn ernste Anläße und Stimmungen einen wichtigen Kampf im Innern vorbereiten. Er betrachtete die Aebtissin des Stiftes Friedhain mit ehrfurchtsvoller Dankbarkeit, wie er nur einen greisen Feldherrn betrachtet haben könnte, der als Kommandant eines Invalidenhauses, selbst Invalide, eine kriegerische Laufbahn beschlösse, wenn dessen erste Waffenthat etwa dem Hause Eichengrün Besitz und Dauer gerettet hätte. Ihm kam es nicht in den Sinn, daß ohne Barbara's Opfer wahrscheinlich keine Majoratsstiftung zu standegekommen sein und daß er dann, Miterbe von Eichenau, auch die eine Hälfte der Herrschaft sein nennen dürfte, während nun seinem Bruder Theodor das Ganze gehörte. Er dachte wirklich nicht an sich; er dachte in diesem Augenblick nur an den Heroismus eines

Digitized by Google

jugendlichliebenden Herzens, welches fähig sei, die heißesten Wünsche einer Idee unterzuordnen. In wie schroffem Widerspruche eben diese Idee mit seinen eigenen bishergehegten Ansichten von Welt und Menschen stehe, verschwieg er sich selbst, voll von Bewunderung für Tante Barbara. Ihr Vorbild nachzuahmen durch ein Opfer, zu dem auch er sich verstünde, schien ihm erhaben. Mit der Schmiegsamkeit, wie sie Jünglingen von lebhafter Einbildungskraft in diesem Alter so leicht wird, warf er sich plötzlich von einem Extrem ins andere und einigemale wiederholte er mit vielsagendem Nachdruck: noblesse oblige!

Barbara hätte von ihres Neffen flüchtiger Umwandlung momentanen Vortheil ziehen und mit erneuter Ueberredungsmacht in ihn dringen können, um seinerseits ein bindendes Versprechen zu erzwecken, wodurch er sich ihrer Führung anvertraute. Auch hielt sie den jungen Menschen hoch genug, an späterer, konsequenter Erfüllung eines einmalgegebenen Wortes bei ihm nicht zu zweifeln. Dennoch verschmähte sie diesen wohlfeilen Triumph. Sie sagte ihm das ganz unverholen: „Ueberrumpeln will ich Dich nicht, mein Junge; jetzt bist Du nicht in der Stimmung, ruhig mit mir über Deine Zukunft zu

Digitized by Google

verhandeln. Wir wollen unser Gespräch abbrechen und uns trennen. Ich werde ein wenig umherlaufen, werde meinen alten Wiesner aufsuchen und ihn ausschelten für sein Horchen hinter den Zitronenbäumen; Du magst Dir ein Pferd satteln lassen und Dir im Freien wieder Deinen hübschen Dummenjungentrotz holen, der Dich so allerliebst kleidet, weil er treuherzig und voll Gutmüthigkeit ist. Dann wollen wir miteinander speisen und sind wir bis zu der angekündigten Ananas gekommen, auf die ich mich wirklich freue wie ein naschhaftes Kind, dann wollen wir mit erneuten Kräften unsern Strauß wiederaufnehmen. Ehe Dein Vater zurückkehrt, wird er hoffentlich durchgefochten sein und der Friedensschluß sämmtliche Parteien zufriedenstellen."

Sie schickte sich an, ihr Zimmer zu verlassen. Hermann machte keine Miene desgleichen zu thun; er stand noch immer sinnend und ernst. Da kehrte Tante Barbara wieder um, hob den Deckel eines Koffers auf, worin viele Bücher lagen, nahm eines heraus, dessen Einband langjährigen Gebrauch verrieth, schlug ohne zu suchen nur einige Blätter um, reichte das offene Buch dem Neffen hin und ließ ihn allein. Dieser las:

‚Verlassene, aber Geduldige! Verkannte und

Digitized by Google

Verblühte! Erinnere Dich der Zeiten nicht, wo Du noch auf beſſere Zeiten hoffteſt, als die jetzigen und bereue den edlen Stolz Deines Herzens nie. Es iſt nicht allemal Pflicht zu heiraten, aber es iſt allemal Pflicht, ſich nichts zu vergeben; auf Koſten der Ehre nie glücklich zu werden; und Eheloſigkeit nicht durch Ehrloſigkeit zu meiden. Unbewunderte, einſame Heldin! In Deiner letzten Stunde, wo das ganze Leben und die vorigen Güter und Gerüſte des Lebens in Trümmer zerſchlagen voraus hinunterfallen, in jener Stunde wirſt Du über Dein ausgeleertes Leben hinſchauen; es werden zwar keine Kinder, kein Gatte, keine naſſen Augen darinſtehen, aber in der leeren Dämmerung wird einſam eine große, holde, engliſchlächelnde, ſtrahlende, göttliche und zu den Göttlichen aufſteigende Geſtalt ſchweben und Dir winken, mit ihr hinaufzuſteigen — o ſteige mit ihr auf; die Geſtalt iſt Deine Tugend.' *)

„Tugend — Tugend!" ſagte Hermann. „Ja wohl, jene Tugend, welche die Alten virtus nannten: Mannheit, Männerkraft, Tapferkeit, feſter Wille!! Von Tante Barbara können wir alle lernen, die wir Männer werden ſollen. Ein großes Opfer bringen

*) J. P. Fr. Richter im Hesperus II. Band.

Digitized by Google

ist nichts. Aber, wenn es gebracht ward, viele Jahre lang es so heiter tragen, wie sie, daß kein Mensch eine Klage vernimmt — da liegt's."

Dieß gesagt, warf er das Buch hin und eilte durchs Vorzimmer hinaus, wo Niklas und Christiane, erschreckt von seiner Hast, ihm nachstaunten.

Tante Barbara machte einstweilen ihren alljährigen Kursus durch Schloß, Hof, Stallungen, Garten und Gewächshäuser. Niklas, ihr Diener, wohlgeschult und mit aller Pedanterie versehen, die dem Dekorum und der Antichambre einer Abbatissin geziemt, hat schon zusammengerafft und in einen Korb gepackt, was Christiane ihm zureicht an Geschenken, die für Schloß- und Hofgesinde bestimmt sind. Das ist ein hergebrachter Tribut, den Barbara Gräfin Eichengrün ihrem Eichenau darbringt, seitdem sie die alte Heimat nur als Gast betritt. Und sämmtliche Bewohner des Schloßhofes wissen das: den Tag nach ihrer Ankunft um zwölf Uhr beginnt die Runde, auf der sie jeden begrüßt, mit jedem plaudert, nach den Veränderungen sich erkundiget, die Zeit oder Tod, oder Wechsel anderer Art im Personale verursacht haben. Dabei macht sie ihren Ueberschlag und entwirft bereits einen Plan zur schicklichsten Anordnung und Vertheilung der von ihr mitgebrachten Ga-

Digitized by Google

ben, wobei Lobesam, der Haushofmeister, sie begleitend nicht selten den Ausschlag gibt. Er ist erhaben über Gewinnsucht und Eigennutz der übrigen Dienerschaft. Er ist so gut bezahlt, daß er als Hagestolz, — (denn der Ehestand ist das einzige gewesen, worin er seinen Grafen nachzuahmen nicht wagen durfte, weil ihm streng untersagt wurde, sich zu verheiraten!) — vollauf hat; auch steht er dem Herrn ~~nahe~~ genug, um sämmtliche Valetaille vom Salon bis zur Graskammer unparteiischvornehm würdigen zu können. Barbara kennt ihn dafür und ehrt ihn als treuen Diener, als der Familie festergebenes Pertinenzstück; als honetten Mann, dem niemals an schmutzigen Fingern ein Goldstück kleben blieb von den bedeutenden Summen, die durch seine reinen Hände gingen; — ja, deßhalb ehrt und achtet sie ihn, obwohl im übrigen ihre Freundschaft nicht die wärmste ist. Sie kennt ihn als den Vertrauten ihres Bruders, und als solchem traut sie ihm, wahrscheinlich nicht mit Unrecht, viel böses zu, was er mit dem Mantel unbedingten Gehorsams und hingebender Aufopferung bedeckt. Er weiß ganz genau, wo ihr Glaube an seine Redlichkeit aufhört, und wo ihr Argwohn gegen ihn beginnt. Mit bewundernswerther Vorsicht und Zurückhaltung weiß er zu vermeiden,

Digitized by Google

was etwa aus einem Gebiete in das andere streifen könnte. Er ist in ihrer Nähe die Dezenz in Person; der Superintendent, wenn er auf Kirchen- und Schulvisitation zugegen wäre, könnte nicht feierlicher neben ihr herschreiten, könnte den Stubenmädchen, Küchenmägden, den im Garten ihren Rechen führenden Dorfdirnen kein strengeres Amtsgesicht, keinen gleichgiltigeren Blick zuwenden. Was ihn heute mit ganz besonderer Ausdauer an Tante Barbara fesselt, ist die Liebe für Grafen Hermann, welche theils in seiner (freilich höchst behutsam verborgenen) Abneigung gegen den Majoratserben Theodor, theils in aufrichtigem Herzen wurzelt. Lobesam weiß, daß Tante Barbara diese Zu- und Abneigungen mehr oder weniger mit ihm theilt. Und da er wohl bemerkt hat, daß sich, Hermann's Schicksal betreffend, etwas neues vorbereitet, und da dieß einer der *wenigen* Punkte ist, worin er vom Vertrauen des Gebieters ausgeschlossen bleibt; so hofft er durch Tante Barbara etwas zu erfahren, wenn er sich als einen Bundesgenossen für Hermann entdeckt. Er spricht geradezu aus: sein Graf wäre eigentlich gar kein Mensch, sondern ein Halbgott, mit allen Tugenden und Vorzügen geschmückt, die andern Sterblichen mangelten. Weil aber die himmlischen Mächte unmöglich gestat-

Digitized by Google

ten könnten, daß ein Erdgeborner ſchon hienieden den höchſten Grad von Vollkommenheit erreiche, ſo hätten ſie ihm neidiſcherweiſe doch einen kleinen Fehler angeheftet, indem ſie ihm die Vorliebe für Theodor, auf Koſten Hermann's, eingaben. Das ſei ſeiner Exzellenz einzige Schwäche.

„Die einzige?“ fragte Gräfin Barbara. „Nun, dann beruhiget Euch, Lobeſam, dann iſt Euer Graf ein wirklich vollkommener Menſch; dann iſt er fehlerfrei! Denn was Ihr ſeine Schwäche nennt, iſt ein Beweis edelſter Kraft. Ich bin feſt überzeugt, daß er die Vorliebe, die er für unſern Hermann zeigte, als dieſer noch ein Kind war, jetzt nicht minder warm und innig für den Jüngling empfindet; daß er ſich aber Gewalt anthut, ſich ſelbſt beherrſcht, um nicht ungerecht zu werden; daß er den älteren Sohn vorzieht, nur damit er ihn auch gewiß nicht zurückſetze, was erfolgen müßte, wollte er ſeinem Herzen nachgeben. Meines Bruders ſcheinbare Härte iſt mir der ſicherſte Beweis ſeiner zärtlichſten Gefühle für Hermann, und die Zeit wird Euch alle belehren, daß ich richtig geſehen habe. Wenn der Wendepunkt eintritt, bin ich gewiß nicht mehr am Leben. Vielleicht beſtätiget erſt des Grafen Teſtament meine Behaup-

Digitized by Google

tung. Dann gedenkt meiner und deſſen, was ich jetzt geſagt habe, Lobeſam."

„O meine gnädige Gräfin," rief der Haushofmeiſter, „wo bin ich dann? Ich ſollte unſere Tante Barbara überleben, und meinen Exzellenz-Herrn? So ſchwer wird der Allmächtige mich für meine Sünden nicht beſtrafen!"

Das war keine Heuchelei, als er ſo redete. Er hatte die Augen voll Thränen, ſeine Stimme zitterte, ſogar die vornehme Haltung, die er als fortdauernde Kopie ſeines Herrn zu fingiren ſuchte, gab er in dieſem Augenblicke auf.

Die Aebtiſſin lächelte ihm zu: „Ihr ſeid ein altes mauvais-sujet, — aber ein ehrliches treues Fell aus der alten Zeit biſt Du doch. Und die Thränen, die Dir da auf Dein grauмelirtes collier-grec fallen, löſchen eine ganze Seite voll Notabene's auf Deinem Schuldenregiſter aus. Um Euren Grafen Hermann macht Euch weiter keinen Kummer, Ihr Eichenauer! man wird für ihn Sorge tragen, verlaßt Euch darauf! — Und jetzt, Herr Haushofmeiſter, holen Sie mir den Niklas herbei, daß ich meine Vertheilung beginne. David hat mich bereits im Stalle angekündiget und ſie warten der Dinge, die da kommen ſollen."

Digitized by Google

Wäre Tante Barbara mit ihrem unbehilflichen Niklas und Christianen allein gewesen, so dürfte vielleicht beim Geben und Empfangen der mitgebrachten Geschenke einige Unordnung eingetreten sein, sowohl im Stalle, wie unter dem niedern Gesinde des Schlosses. Doch Lobesam's, des gefürchteten Haushofmeisters Gegenwart, der wie die lebendiggewordene Wachsfigur des Grafen ungleich mehr Schreck einflößte, als das Original selbst, hielt das Völkchen in Respekt und den kleinen Tumult in Ordnung. Ehe noch sämmtliche Ansprüche der Mägde und Stallknechte in Küche, Flur und Schloßhof geregelt, bevor noch die gehörige Anzahl von Danksagungen und unterthänigsten: „ich küsse das Kleid, gnädige Frau Tante!" erfolgt war; hatte sich Barbara schon verloren und den Haushofmeister bei ihren Leuten und dem großen Korbe zurückgelassen. Sie begab sich nach dem Zitronenhause, — jetzt freilich leer und wüst, weil die berühmte Orangerie noch im Freien kampirte. Dort ging sie einigemale auf und ab, ihrer Sache gewiß. Es währte auch nicht gar lange, so stellte Gärtner Wiesner sich ein. „Dir hätt' ich," rief sie ihm entgegen, „Kinderspielwerk mitbringen sollen, Du altes Kind: einen Kopf mit Eselsohren

Digitized by Google

fürs Horchen; und eine rechte Klapper- und Plappermühle, wie Du selbst eine bist!"

„Konnt's unmöglich mit ins Grab nehmen, gnädige Frau Tante; mußte dem jungen Gräflein das Exempel hinterlassen. Wer kann heute wissen, was für Zeiten über Herrschaft Eichenau kommen, wenn Graf Theodor Herr ist? Da wird unser Hermann die Erinnerung an seine Tante Barbara gut gebrauchen können! Und wer sollt' es ihm denn erzählen, außer mir, wenn's kein anderer weiß? Und hätt' ich nicht gehorcht, wüßt' ich's auch nicht."

„Daraus ziehst Du den Schluß, daß ich Dich noch beloben soll? Du alter Horcher und Schwätzer."

„Beloben? Ach Gott nein; ich verlange kein Lob, und verdiene auch wohl keines. Bin gleichfalls ein unnützer Knecht. Nur ein Horcher bin ich für gewöhnlich nicht. Denn dazumalen kam ich hinter meine Baumstämme, ich wußte nicht wie? und mußte zuhören, ich mochte wollen oder nicht. Sonst horch' ich einzig und allein auf die Sprache der Gewächse, der grünen Blätter und bunten Blumen. Was die Menschen sagen, darauf acht' ich schon wer weiß wie lange nicht mehr. Und ob ich ein Schwätzer bin, da fragen hochgräfliche Gnaden das ganze Schloß. Mit wem sollt' ich reden, und über was? Von

Digitized by Google

den guten Leuten erfahr' ich nicht, was mir am Herzen liegt; das ſagen mir die Pflanzen viel deutlicher, jedwede mit ihrer Zunge. Einmal im Leben gehorcht — und nicht wieder! Einmal vor meinem Tode geplaudert — und nicht wieder!"

„Du haſt vielleicht etwas gutes gethan, Wiesner. Ich würde mich kaum entſchloſſen haben, mit meinem Neffen aus eigenem Antriebe von der alten begrabenen Geſchichte zu ſprechen. Gleichwohl hat ſie nun eine günſtige Wirkung auf ihn gemacht. Ich habe ihn fortgeſchickt, ins Freie. Wie ein raſender Junge iſt er hinausgeritten; geliebt's Gott, wird er als verſtändiger Menſch zurückkehren. Dann will ich ihn noch einmal ins Gebet nehmen und der Nachſchmack von Deiner Ananas ſoll ihm verſüßen, was ich ihm an Bitterkeiten zu verſchlucken gebe. Hier, Wiesnerchen, nimm, was ich Dir mitgebracht; die Andern haben ihre Sachen."

Und ſie nahm aus dem großen grünen Sammtſacke, den ſie ſtets bei ihren Wanderungen um Friedhain herum am Arm trug, den ſie auch in Eichenau nicht ablegte, weil er immer angefüllt war mit allerlei kleinen Gaben und Geſchenken für Kinder und Große, denen ſie begegnete, ein in Pfeffernüſſe vergrabenes, von Mehl ſtaubiggewordenes ledernes

Digitized by Google

Gehäuse, dessen solider Bau auf einen werthvollen Inhalt hinwies.

„Soll das etwa einen Meerschaum-Pfeifenkopf vorstellen?“ fragte Wiesner besorgt wegen des ungewöhnlichen Umfanges; „der wäre für mich doch zu groß.“

„Nichts da. Der Qualm von Tabak ist mir zu verhaßt, als daß ich solche Geschenke spenden sollte! Nein, Alterchen, ich habe Dir ein Mikroskop ausgesucht, das schärfste, was zu haben war. Du klagtest voriges Jahr über die Abnahme Deiner Augen und daß Du die kleinen botanischen Studien, die Du an Sonn- und Festtagen treibst, nicht mit rechter Genauigkeit verfolgen könntest. Da dacht' ich, das Ding wird Dir gefallen, wenn Du so einem winzigen Blütenkelchlein bis ins Herz gucken und jeglich feinstes Fädchen und Stäubchen examiniren lerntest? Magst auch die Würmlein wahrnehmen, die da drinnen, oder in einem Wassertropfen ihr Bißchen Leben treiben und des Menschen Augen sonst unsichtbar bleiben. Wenn's Dir Spaß macht auf Deine letzten Tage, so macht mir's Freude. Guck' hinein in die Herzen der Blumen! — Hast ja mir ins Herz geguckt, ohne Mikroskop, — Du einzig und allein! — Und bei den

Digitized by Google

Blumen für den Sarg hat es sein Verbleiben. Wer den andern begraben hilft von uns beiden, steckt in die kalten Hände einen Strauß. Mir ist, als könnt' ich sonst nirgend sterben, wie in Eichenau, und als könntest Du nicht sterben, wenn ich nicht gerade hier wäre. Gott wird's schon machen!"

Barbara nickte ihm noch einmal freundlich zu, und ging; Wiesner hielt das Futteral in beiden Händen, hob es empor und rief ihr nach: „Gräfliche Gnaden, Tante Barbara, in die Ferne zu schauen, hilft einem das künstliche Ding nichts? Nicht so?"

Barbara blieb stehen: „Natürlich nicht. Willst Du Dich etwa auch zu den Sternen versteigen?"

„Das nicht. Möchte nur wissen, ob's nicht solche Gläser gibt, — weil sie doch heutzutage alles mögliche erfinden und alles unmögliche obendrein, — ob's nicht etwa Gläser gibt, die einem zeigten, was aus diesem oder jenem geworden ist? So zum Beispiel aus einem schönen jungen Fürsten, Odo mit Namen?"

„Was wird aus Deinen Blumen, Wiesner, wenn sie absterben? Staub!"

„Wohl wahr! Zu Staub muß werden, was aus Staub wurde. Nur die Art und Weise ist ungleich. Manche welken langsam hin, überleben sich, wie ...

Digitized by Google

halten zu Gnaden, wie alte Menſchen. Andere werden abgepflückt und ſterben ſo recht mitten im Leben. Noch andere bricht ein Sturm . . . .“

„Im Sturm! im Sturm der Schlacht, mein Alter! Das Schwert in der Hand, die Kugel in der Bruſt, kein langes Krankenlager, Gott vor Augen, meinen Namen auf den Lippen, ... ſo ſchrieb ſein Freund, der ihn begraben ließ. Staub, lieber Wiesner, Staub und Aſche. Dazu braucht's kein Vergrößerungsglas. Das ſtellt ſich unſern Augen deutlich dar. Und was den unſterblichen Theil angeht, da ſollen die Gläſer noch geſchliffen werden — Sterne mögen ſie zählen, und von ihren Warten in jeder hellen Nacht neue entdecken! Sie haben noch keinen aufgefunden, der darüber Aufſchluß gäbe!? Werden ihn auch nicht im großen Weltgebäude finden; den muß jeder in ſeiner eigenen Bruſt tragen; und wohl jedem, der ſich ihn durch nichts verdunkeln läßt! Uns beiden ſoll er leuchten bis zur letzten Stunde. Brauchen ſie nicht zu fürchten, Wiesner, weder Du, noch ich. Es heißt die letzte Stunde, aber beim Licht betrachtet, wenn der Stern recht hell ſcheint, iſt es die erſte: mit ihr beginnt das wahre Leben. Was vorherging, war ja doch nur ein Traum. Heute magſt Du träumen, ich hätte Dir

Digitized by Google

ein Mikroskop mitgebracht; ich will trämen, Du hättest mir Deine schönste Ananas aufbewahrt. Und wir wollen's uns beide schmecken lassen, alter Gärtnersmann!"

Fünftes Kapitel.

Hermann hat von seinem Ritt rechten Wolfshunger mitgebracht. Eines jungen Herrn Magen ist nicht so empfindlich, daß er durch gewaltsame Gemüthserregungen des Besitzers sich aus gewohnter Thätigkeit bringen ließe. Vielmehr verdoppelt er nach großen Unruhen im Innern soviel möglich seine Anstrengungen, um erforderliches Gleichgewicht zwischen Leib und Seele wiederherzustellen. Lobesam ist nicht zu faul gewesen, in der Küche selbst nachzusehen und dem ‚freßlieben' Gräflein alle Schüsseln und Schüsselchen zu bestellen, die ihm sonst angenehm waren. Tante Barbara sieht ihrem Neffen aufmerksam zu, wie er verschlingt und sagt ihm leise: „Du haust fürchterlich ein!"

„Wenn ich Soldat werden soll, Tantchen?" erwiedert er ihr und verrichtet neue Heldenthaten.

Sie redet wenig, um ihn nicht zu unterbrechen;

ſie läßt ihn gewähren, weil ſie ihn zu beobachten wünſcht. Er ſpricht auch der Flaſche fleißiger zu, als er es in Gegenwart des Vaters gewagt haben würde. Doch auch darüber macht ſie keine Bemerkung, wenigſtens nicht hörbar. Als die vielverſprochene Ananas zerlegt wird, mit ihrer Krone das zweiſitzige Gaſtmahl — (denn ſtreng genommen, ſind beide Beiſitzer nur noch Gäſte auf Schloß Eichenau,) — zu ſchmücken und mit ihrem Parfüm den Speiſeſaal zu durchduften, erweiſet ſie ſich ungenießbar; ſie iſt inwendig angefault und verdorben, vom widrigſten Geſchmack. „Wiesner hat ſie zu lange ſtehen laſſen," meint Tante Barbara; „ihre Zeit iſt vorüber. Aber ſag' ihm nichts davon, daß wir ſie nicht genießen konnten. Das würde ihm wehethun — und er hat's doch gutgemeint. Biſt Du ſatt, lieber Hermann?" fragte ſie nachher, mit einem Tone, der noch einigen Zweifel verrieth.

„Ich glaube wohl, beſte Tante; wenigſtens hab' ich das Meinige gethan, es zu werden."

„So begleite mich denn auf die Teraſſe. Wir haben noch viel ins reine zu bringen, ehe Vater da iſt. Und jetzt hab' ich Dich und halte Dich feſt. Entſchlüpfen wirſt Du mir nicht. Wenn die Schlange vom Raub geſättiget iſt, muß ſie ſtilliegen."

Digitized by Google

„Thust Du doch, als hätt' ich ein Kalb mit Haut und Haar verschlungen, wie die Boa?"

„Die Häute pflegt man, außer bei Spanferkeln, nicht zu serviren und Haare wurden in Deines Vaters Küche niemals mitbereitet. Doch was man uns heute dargeboten, hast Du nicht auf die graziöseste Weise zu Dir genommen. Darin scheint die Akademie ebenauch keine Schule feiner Sitten zu sein, was sie doch billig sollte. Oder gehört die Verachtung geselliger Formen mit in Eure neumodische Weltansicht?"

„Wenigstens kann ich diese Formen nicht anders als unbedeutend finden und es wäre mir unmöglich, liebe Tante, den Werth eines Mannes darnach abzumessen, ob er die Gabel in der linken, oder rechten Hand führt? Ob er große oder kleine Mundbissen nimmt? Du hast doch gewiß schon sehr nichtige und sogar nichtswürdige Laffen gesehen, die ihr silbernes Besteck tadellos führten?"

„Ohne Zweifel sah ich solche. Und ich will Dir eingestehen, daß ich sehr zufrieden damit gewesen bin, und daß sie mir so ungleich lieber waren, als wenn sie bei ihrer Nichtigkeit, oder Schlechtigkeit auch noch plumpe Manieren gehabt hätten. Uebrigens kann ich Dir Deine Frage zurückgeben: Denkst

Digitized by Google

Du, daß ein in jeder Beziehung edler und bedeutender Mensch dadurch verliert, wenn er sich anständig in der Gesellschaft benimmt? In meinen Augen verliert er am Werthe durch Nichtbeachtung dessen, was man Anstand nennt, weil es den hochmüthigsten Egoismus voraussetzt, die Regeln ignoriren zu wollen, welche die gute Gesellschaft sanktionirt hat. Wo viele Menschen in stetem Verkehr sind, haben sie sich gegenseitige Rücksichten und Aufmerksamkeiten zu gönnen. In den amerikanischen Urwäldern mag weniger gêne herrschen. Dennoch glaub' ich, daß auch dort, sobald mehrere Ansiedler sich vereinen, gewisse Bräuche sich etabliren, die respektirt werden. Wenigstens liest man dergleichen. Wirkliche Freiheit kann überall nur gedeihen, wo gegenseitige Beschränkungen durch Achtung gefordert und ertragen werden. Ungebundenheit ist die unerträglichste Tyrannei; und wo jeder wähnt, thun zu dürfen, was ihm gerade beliebt, ohne auf seinesgleichen Rücksicht zu nehmen, da sind alle Sklaven der Unsitte, die in Pöbelhaftigkeit ausartet."

Hermann pflichtete diesen Ansichten seiner theuren Tante durchaus nicht bei und brachte vielerlei Einwendungen dagegen vor. Er sagte unter anderem: was sie da verlange, sei bis jetzt noch etwas ganz

vages, unbeſtimmtes, hänge von Zufälligkeiten, von Moden ab, und wechſle mit dieſen. In dieſer Koterie gelte für verpönt, was in jener zum guten Ton gehöre. Und zuletzt liefe es gar darauf hinaus, daß irgendein alter verſchimmelter Zeremonienmeiſter zu entſcheiden habe, ob man ſich ſo oder ſo benehmen ſolle? Männer von Geiſt, Wiſſen und innerem Werth fragen nach ſolchen Lappalien ſicherlich niemals!

Die Tante wurde durch den etwas heftigen Akzent dieſer Entgegnung nicht im mindeſten aus ihrer heiteren Würde gebracht. „Wenn Du Deiner Sache ſo gewiß biſt," hub ſie lächelnd an, „da kann es nicht ſchaden, daß ich Dir etwas erzähle, was hierher gehört. Es iſt ſchon eine hübſche Reihe von Jahren her, ſeit ich meine letzte größere Vergnügungsreiſe machte und in Begleitung der guten, kürzlich verſtorbenen Baronin Kobelsdorf auch nach Dresden kam. Wir hatten uns vorgeſetzt, einige Tage dort zu verleben und einige Partieen in jener Miniatur-Schweiz zu machen, mit welcher man vorliebnehmen muß, wenn man ſich bis in die wirkliche nicht wagt. Du erinnerſt Dich ja noch aus Deiner Kinderzeit auf die Baronin, die mit mir auch in Eichenau geweſen iſt? Eine liebe, recht gebildete Dame, nur von einer Ueberſchwänglichkeit der Gefühle und von

Digitized by Google

einer nervösen Zartfaserigkeit, daß sie manchmal verbimmeln wollte und ich unterwegs mehr wie einmal fürchtete, sie würde mir unter den Händen zergehen und sich in Sentimentalität auflösen, als welche nun wieder meine Sache nicht gewesen ist. Weßhalb wir beide, sie und ich, das drolligste Zwillingspaar jean-paul'scher Verehrerinnen bildeten. Sie badete sich mit seinen Duftgestalten im Aether und verabscheute den Humor, den sie nicht verstand, und das niedere Stillleben, welches sie nicht kannte; während ich, von diesen letzteren Elementen entzückt, wieder nicht mit ihr schwärmen und weinen konnte. Deßhalb paßten wir so gut zusammen, weil wir so verschiedener Art waren. Der Hesperus, worin Du heute geblättert, ist noch ein Andenken von meiner lieben seligen Kobelsdorf.

„Eine andere ihrer liebsten Dichtungen, die sie auch buchstäblich auswendigwußte, war Tiedge's Urania, aus der sie gern einzelne Passagen zitirte, um zu beschwichtigen, was sie in ihrer exagerirenden Sprache verzweifelnde Stimmungen nannte, was jedoch bei ihr so sanft auftrat, daß es keiner Fliege Gefahr drohte. Sie setzte denn auch dem schlechten Wetter in Dresden derlei dichterische Trostgründe entgegen, und dadurch sah ich mich veranlaßt, sie auf-

Digitized by Google

merksam zu machen, daß ihr frommer Poet in Dresden wohne und sich für sein altes Leben gern von durchreisenden Verehrerinnen besuchen und anbeten lasse. Das Theater feierte an diesem Abende, wir beschlossen also, uns bei Tiedge ansagen zu lassen und ich betraute meinen Niklas mit dieser Ambassade, zu welcher ich ihn durch unsere Visitenkarten ausrüstete. Sonst werden dumme Menschen mit zunehmenden Jahren dümmer. Niklas war in seiner Jugend schon, was er heute ist: ich habe ihn nie anders gekannt und deßhalb hab' ich ihm auch nie verwickelte Botschaften zugemuthet. Dieser einfachen glaubte ich ihn gewachsen."

„Verzeih, Tantchen, daß ich unterbreche; weßhalb hast Du dem Herrn Niklas denn nicht schon im ersten Jahre den Laufpaß gegeben?"

„Weßhalb? Weil er mir nicht viel verderben kann; was wichtig ist, besorgt Christiane, oder ich selbst. Und was wäre denn aus ihm geworden, hätt' ich ihn fortgeschickt? Das will ja doch auch leben, pflegt Dein Papa zu sagen. Und er ist so zufrieden mit sich, hält so viel von seinem Werthe, ist so überzeugt, daß ich ohne ihn nicht existiren könnte . . . soll ich sein Glück zerstören? 's wäre Grausamkeit. Außerdem liefert er mir prächtige Geschichten, mit

denen ich Glück mache, wenn ich sie bei Hofe erzähle. Ich mag nicht undankbar sein. Sogar die Geschichte, die ich Dir jetzt erzähle, wäre nicht möglich geworden ohne ihn. Laß mir meinen Niklas! Er brachte uns die Antwort: wir würden sehr willkommen sein und würden um sechs Uhr zum Thee erwartet. Wir hielten pünktlich Stunde, ließen uns in zwei Portechaisen befördern — (ein Vehikel, um dessen orientalische Bequemlichkeit ich die Residenz an der Elbe stets beneidet habe!) — und fanden Niklasen schon am Eingange des Hauses, uns den Weg zu weisen, der sich durch eine enge Gasse von Kisten, Fässern, Ballen wand, wie in der Niederlage eines Spediteurs. Oben empfing uns eine Vierzahl von weiblichen Wesen, deren ein Paar den Müttern, das andere den Töchtern glich, nur daß mir jegliche genealogische Kenntniß mangelte. Ich fand mich völlig desorientirt. Meine Kobelsdorf stammelte wohl etwas von der zarten Sängerin ‚Elisa von der Recke?‘ wurde jedoch sogleich zum Schweigen gebracht durch die Worte: ‚Vater wird bald erscheinen;‘ — ‚Mein Mann war dieser Tage unpäßlich;‘ — und dergleichen mehr. So viel ich wußte, besaß Tiedge weder Frau noch Töchter. Wo befanden wir uns denn? — Jetzt öffnete sich eine Seitenthür; eine

gekrümmte Gestalt trat herein und auf dieser saß ein Kopf, dessen edle Schönheit frappirte, ehe er noch den Mund öffnete, uns zu begrüßen. Als dieser jedoch an die stumme Dame in der Sophaecke die Frage richtete: ‚Geht es Ihnen besser, theure Gräfin?‘ wußte ich alles: wir waren bei Ludwig Tieck. Und ich pries meinen Niklas, ohne dessen Dummheit es mir nimmer sogut geworden wäre, meine Reisegefährtin zum Dichter des Phantasus zu bringen, über dessen Haushalt und Familienverhältnisse die wundersamsten Märchen im Gange sind, die er selbst nicht wundersamer hätte aussinnen können für seine Schriften. Anfänglich schnitt die Kobelsdorf gefährliche Gesichter. Wie aber Tieck seine Lippen rührte und seine Augen leuchten ließ, gab auch sie sich bald in ihr Schicksal und hing an ihm schier verzaubert. Wer Ludwig Tieck sprechen hörte und sah, wird das begreifen — und Du magst es auch noch aus eigener Erfahrung zu erproben suchen, mein Hermännchen, wenn Dich das gute Glück einmal nach Dresden führt. Er las an diesem, mir ewigunvergeßlichen Abende nicht vor; entweder weil er sich angegriffen fühlte von einem kaum überstandenen katarrhalischen Fieber, oder auch, weil ihm das anwesende Publikum zu klein dünkte für eine

Digitized by Google

seiner künstlerischen Produktionen? Dafür suchte er die Bewegung, die der faule Spaziergänger sich allabendlich zur Verdauung vorschrieb, wenn nicht Shakspeare rezitirend, doch r e d e n d zu machen; denn er sprach viel und herrlich; so daß ich wahrscheinlich mehr davon hatte, wie von einer Tragödie, welche daheim nachzuholen mir Zeit genug blieb. Ich habe mir verschiedene seiner Aeußerungen aufgeschrieben. Eine derselben steht mir fest in der Erinnerung, nicht bloß, weil er sie mit einer wahrhaftnoblen Aufwallung zorniger Heftigkeit vorgetragen, mehr noch, weil sie glorreich aussprach, was ich so häufig gedacht hatte. Und um sie Dir zu wiederholen, habe ich jetzt eine so lange Einleitung vorangehen lassen. Er sagte: ‚Es wäre Unsinn, begehren zu wollen, was nur wenigen gegeben ward, vornehmen Rang und Reichthum. Doch auch der Geringste vermag sich zu verschaffen, was i c h begehre: die Entfernung des Widerwärtigen, Gemeinen, wodurch uns das Dasein so erbärmlich gemacht wird. Den wahren G e n t l e m a n wird man, sei er im Gefängniß und in Fesseln, immer noch vom gemeinen Menschen unterscheiden können. Ein Solcher zu werden mag sich ein Jeder bestreben, der die Fähigkeit in sich fühlt. Und gelingt ihm das, dann wird ihm von dieser Seite wenigstens

Digitized by Google

Anerkennung nie fehlen. Ich will meinestheils über Bosheit und Schlechtigkeit der Menschen, die mir nicht innerlich verbunden sind, bald hinwegkommen. Diese treffen mich nur, insofern ich mich davon berühren lassen will. Aber jene klägliche, alltägliche Gemeinheit, die sich im Sitzen und Stehen, Gähnen und Sprechen, Schweigen und Schwatzen, Essen und Trinken kundgibt, die sich mir so häufig aufdrängt, die kann mich elendmachen, kann mir die Freude am Leben verbittern. Gute Erziehung, Feinheit des Betragens sind mir immer ein unentbehrliches Element gewesen, um nur zum Bewußtsein zu kommen, daß ich eine Seele im Leibe habe.' So spricht Ludwig Tieck, der Sohn eines Handwerkers, der keine anderen Ansprüche an Adel aufzuweisen hat und keine anderen geltendmachen will, als die ihm sein Genie, seine Gelehrsamkeit sicherten. Meinst Du nicht, Hermann, daß der Sohn des Grafen Eichengrün auf Eichenau wohlthun würde, ebenso zu sprechen, ebenso zu handeln, da ihn seine Geburt recht eigentlich darauf hinweiset, und da er, — bis jetzt wenigstens, — weder Gelehrsamkeit, noch dichterisches Talent, noch irgendandere geistige Verdienste aufzuweisen hat, mit denen er unfeine Sitten bedecken und verhüllen könnte? Artigkeit und Leutseligkeit

Digitized by Google

gegen jedermann, Beobachtung der Schicklichkeit in geſelligen Formen ſind die geringſten Eigenſchaften eines vollkommenen Kavaliers; deßhalb auch die unentbehrlichſten. Wer ſich nicht einmal die Mühe gibt, ſo leichte Pflichten zu erfüllen, wieviel ſchwerere Vernachläſſigungen wird ſich der zu Schulden kommen laſſen, wo es ſich um ſchwerere Pflichten handelt!? Die Uniform macht den guten Soldaten noch lange nicht, ich weiß es wohl. Dennoch wird man berechtiget ſein, im voraus übelzudenken von allen höheren Eigenſchaften des Kriegers, der ſeinen Anzug vernachläſſiget; man wird den Schluß ziehen, er achte ſeinen Stand nicht, weil er dem Kleide dieſes Standes keine Achtung gönnt. Feinheit des geſelligen Betragens iſt des Adelſtandes Kleid. Daß ſo viele, die Adelshochmuth ſchnauben, dieſes Kleid beflecken oder zerreißen, iſt keine der unbedeutendſten Urſachen für die weitergreifende Geringſchätzung der Adeligen. Die Herren vergeſſen ihr Abc; was Wunder, wenn ſie dann, anſtatt flüſſig zu leſen, mühſam und unbeholfen buchſtabiren? Ich habe, Gott ſei's geklagt, heutzutage Schneider- und Schuſtergeſellen geſehen, die ungleich beſſere Manieren zeigten, ungleich weniger den geſelligen Anſtand verletzten, als manche Söhne großer Häuſer. Soll man's

dem sogenannten Pöbel verargen, wenn er Vergleiche zieht und nach verständiger Ueberlegung geradezu ausspricht: sogut wie diese plumpen, rohen, ungeschickten Bengel sind wir zehnmal! Und dann geht das Volk weiter und gelangt bis zu der Ansicht: mit dem Adel ist es überhaupt vorbei; nicht einmal durch edelmännisches Benehmen zeichnet er sich mehr vor uns aus. Und da läuft der hochgeborene Jüngling durch die Gasse, seine Zigarre im Maul, spricht den nächstenbesten Tagelöhner um Feuer an, dampft nach rechts und links wie ein Lohnkutscherknecht und entblödet sich nicht, wenn er mir begegnet, mich anzureden, anzuräuchern, mir auch vielleicht einige Asche aufs Haupt zu streuen, ein halbes Jahr vor Aschermittwoch. Dieses se laisser aller bringt er von der Gasse ins Haus, aus dem Kreise seiner Gefährten in den Speisesaal, von der Eltern Tafel in den Salon mit und auf den Ball. Zu meiner Zeit tanzte man mit Roßwärtern, Stalljungen und Jokei's nur bei Erntekranzfesten auf dem Rasen, dieß nur einmal im Jahre. Unsere jungen Fräulein müssen sich's öfter gefallen lassen, und seitdem es auch auf öffentlichen Tanzböden nur noch Fräuleins gibt, werden die Töchter vornehmer Familien wie die ehemaligen Mamsells behandelt, was zartere Aufmerksam-

Digitized by Google

keit und verbindliche Grazie vonseiten ihrer Herren Tänzer und Standesgenossen betrifft. Ich beschwöre Dich, mein guter Junge, wenn Du noch ein Bißchen Liebe für die alte Tante Barbara im Herzen spürst, thu' ihr das Herzeleid nicht an, die Humanität moderner Philanthropie in der Bestialität plebejer Allüren zu suchen. Sei Demokrat, wenn Du pour le moment nicht anders kannst, — lange wirst Du's ohnehin nicht bleiben, dafür laß' ich die edlen Volksfreunde selbst sorgen! — aber höre als solcher nicht auf, Dich zu kleiden, zu tragen, zu gehen, zu reden, bei Tische zu sitzen, Messer und Gabel zu führen, wie die Aristokraten. Solange Du Dich benimmst comme il faut, brauch' ich Dich noch nicht verloren zu geben."

„Aber sich'rer ist sich'rer, denkt mein Tantchen, darum soll ich zweierlei Tuch tragen und zur Fahne schwören!? Nun, ich hab mir's überlegt. Ich habe jetzt, zu Pferde, an Deinen Herrn Ludwig Tieck gedacht, ohne zu ahnen, daß Du mir seine Zitate so boshaft vorhalten würdest. Ich habe laut gelacht, weil mir eine der verrückten Komödien einfiel, worin er sich über alles lustig macht und wo König Skaramuz auf dem Esel, der für Pegasus gilt, eine Abhandlung über den Nutzen der Familiengemälde

Digitized by Google

reitet. Ich kam mir ein wenig ſkaramuzziſch vor und ritt eine Abhandlung vom Gehorſam des kleinen Hermann für ſeine alte Tante Barbara. Du ſollſt Deinen Willen haben, Vater ſoll ſeinen Willen haben, ich will meinen Willen nach dem Deinigen fügen; mache mit mir und aus mir, was Du zu thun für gut hältſt. Das aber ſag' ich Dir im voraus, Tante, zur geſchnürten Zierpuppe, die auf Taille ſchwört und als Weſpe um die Süßigkeiten der crême de la crême ſummt, laß' ich mich nicht machen. Einen danseur de princesses, wie Bruder Theodor ſeine Freunde, die Herren Lieutenants, zu nennen pflegte, erzieht ihr nicht in mir. Ich gehe geraden Schrittes auf den Kriegsminiſter los und bleibe fern von der haute volée. Ein paar gleichgeſinnte Kameraden will ich mir ſchon finden."

„Schon recht, mein Junge. Darüber wollen wir uns nicht entzweien. In der Nähe mag Dir manches ganz anders erſcheinen, als Du es aus der Ferne geſehen. Kommt Zeit, kommt Rath. Fürs erſte ſei von Herzen bedankt, daß Du nachgibſt und Dich fügſt! Du biſt alſo noch unſer guter, treuer Hermann; biſt noch der Sohn meines Herzens; vertrauſt noch Deiner ehrlichen alten Barbara. Sie hat es um Dich verdient, und wird nicht aufhören

Digitized by Google

es zu verdienen, wenn Gott ihr das Leben läßt. Sieh', da kommt Vater durch den Garten herauf; steuert der Terasse zu; und hinter uns schreitet Meister Lobesam aus der Sala Terrina; hat seinen Gebieter schon geahnt, hinter der Thüre auf ihn gelauert, — und wahrscheinlich nebenbei unserem Gespräche einige Aufmerksamkeit geschenkt? denn er besitzt ein scharfes Gehör."

Barbara's Muthmaßung erwies sich als richtig. Denn der Haushofmeister ging alsbald seinem Grafen entgegen, wie wenn er das plaudernde Paar in nächster Nähe weder gehört noch gesehen hätte. Offenbar wollte er der Erste sein, der Tante erfolgreichen Sieg zu verkünden. Und er muß das auch sehr geschwind und sehr eindringlich gethan haben. Als der Graf die Terasse betrat, waren seine Exzellenz voll Zärtlichkeit für Schwester und Sohn.

Es wurde stehenden Fußes beschlossen, daß Hermann gar nicht erst in die Akademie zurückkehren, sondern von Eichenau geraden Weges nach der Residenz reisen werde, wo Tante Barbara schon vor ihm eingetroffen, alles für den besten Fortgang der Sache zu thun sich verpflichtete. „Es kostet mich," seufzte sie, „allerdings meine schönsten Wochen im Jahre; ich muß die himmlische Luft der alten trauten

Heimat hingeben für den Sandstaub breiter Gassen; muß charmant sein mit einer halben Armee von Stabsoffizieren, die mir, das weiß ich, hinterm Rükken unzählige ‚alte Jungfern und langweilige Plaudertaschen' nachschicken, die aber ins Gesicht doch zuvorkommend sind, weil sie wissen, unser Allergnädigster ist mir gewogen. Bei Hofe darf ich auch nicht fehlen, wenn irgendeine Veranlassung stattfindet, sich dort zu zeigen . . . . und dieß alles für Dich, Du Undankbarer, der Du Dich dabei anstellst, als brächtest Du uns das größte Opfer. Doch wie ist es denn, Ulrich," sprach sie zu ihrem Bruder gewendet, „hast Du mir Briefe, oder Aufträge mitzugeben? Ich reise morgen, — denn Du weißt, ich reise nicht schnell, und wenn ich Eile habe einzutreffen, seh' ich mich genöthiget, früher aufzubrechen, als jeder andere vernünftige Mensch. Soll ich Dir einen Auftrag bestellen? Ich bin zuverlässig, dafür kennst Du mich. Ist an Theodor etwas auszurichten?"

„Ich habe ihm vorgestern ein langes Schreiben übersendet," erwiederte der Graf.

„Doch darin konntest Du ihm noch nichts von seines Bruders Ankunft melden?"

„Allerdings nicht, Barbara. Und hätt' ich . . ."

Digitized by Google

hier unterbrach sich seine Exzellenz: „ist Lobesam noch bei Wege?“

„Nein, bester Vater.“

„So geh' ihm nach, Hermann; er soll Sorge tragen, daß Morgen in aller Frühe ein Küchenwagen vorangehe nach Waldbrand. Wir wollen Deiner Tante das Geleite geben bis an die letzte Grenze der Herrschaft, um dort wenigstens noch mit ihr zu speisen. Nur ein Gabelfrühstück, hörst Du? Und im Freien, in des Verwalters Garten; denn in seinen Wohnzimmern sieht es nicht sehr appetitlich aus. Von dort hast Du noch ein halbes Stündchen bis zur Station, Barbara“ . . .

Hermann war schon gegangen.

„Hätte ich,“ fuhr Graf Eichengrün fort, „vorgestern schon gewußt, welche Wendung Hermann's Zukunft nehmen würde, ich hätte an Theodor darüber dennoch keine Silbe geschrieben. Erstens fürchte ich, es wird ihm höchst gleichgiltig sein, was sein Bruder beginnt. Und zweitens wünsche ich gerade nicht, daß sie viel miteinander verkehren.“

„Wie soll ich das deuten?“ fragte Barbara. „Findest Du den armen Hermann unwürdig, daß er des vertrauten Umgangs mit Deinem Liebling theilhaftig werde?“

Digitized by Google

„Sei nicht so boshaft und stelle Dich nicht so naiv und unschuldig an. Erstens weißt Du, was ich gestern über diesen Gegenstand geäußert; und zweitens weißt Du ja auch, wie ich für Hermann empfinde; — und Du weißt auch, weßhalb Theodor's Beispiel ihm bei seinem ersten Eintritte in die Welt mehr schädlich als nützlich wäre!"

„Hm, hm," machte die Aebtissin; „das ist mir doch nicht recht klar. Ich habe Dich so häufig Theodor's Lob aus allen Tönen singen hören" . . .

„Vor Fremden vielleicht? Das ist in der Ordnung. Es läßt sich viel gutes von ihm sagen. Er ist ein vollkommener Edelmann, und in dieser Beziehung gibt es kein besseres Beispiel für seinen Bruder. Doch in manchen andern Dingen" . . .

„Da bist Du, wo ich Dich haben wollte, mein Freund. Ist Graf Theodor, wie Du versicherst, ein vollkommener Edelmann, nach meinen Begriffen" . . .

„Ja, nach D e i n e n Begriffen, Schwester! Das ist wieder ein anderes Ding. Die Begriffe einer bejahrten, verehrungswürdigen Stiftsdame, mögen sie die geistvollsten und edelsten sein, müssen nothwendigerweise sehr abweichen von den meinigen" —

„Warum sollten sie das? Es kann nur e i n e Wahrheit geben!"

„Nur eine ideale, zugestanden. In der Realität zerfällt sie, den Verhältnissen, den Individualitäten angemessen, in unzählige Unterschiede. Nach Deinen Begriffen wäre vielleicht auch ich nicht, was Du einen Edelmann nennst? Wäre auch ich kein ‚seigneur', der das Ideal erreicht?"

„Deine hohen, herrlichen Eigenschaften freudig anzuerkennen, ist Deine Schwester die Erste. Und wehe dem, der es in meiner Gegenwart wagen sollte, einen Zweifel dawider zu erheben! Er würde erfahren, daß eine alte Jungfernzunge schärfer trifft, wie der schärfste Dolch. Entre nous aber will ich Dir nicht verschweigen, daß ich manches an Dir auszusetzen habe."

„Ich kenne das, Barbara; und ich erlasse Dir die Rekapitulation meiner Sünden. Du begehrst einen Engel zum Bruder. Mache das mit unserm Herrgott aus, der auch die Söhne der ältesten Geschlechter als Menschenkinder geboren werden läßt. Warum soll ich besser sein, als alle Wesen von Fleisch und Blut?"

„Warum? Weil Du vornehmer sein willst, als sie! Das ist sehr einfach, Ulrich. Jede Auseinandersetzung darf ich mir sparen. Ich wiederhole nur mein ewiges: Noblesse oblige. Bei Gelegen-

Digitized by Google

heit vernachläſſigter Manieren an der Tafel ſagte ich es heute Deinem Sohne, und ich ſage es jetzt Dir, bei Gelegenheit gewiſſer, unnennbarer Vernachläſſigungen (um es nicht ſchlimmer zu taufen!) Der Adel würde gar keine Feinde haben können, wär' er nicht, jetzt mehr als je, ſein eigener Feind geworden. Die Menſchheit im allgemeinen verlangt es gar nicht beſſer, als verehren zu dürfen; ja dieſes eingeborene Bedürfniß iſt ſo vorherrſchend, daß es in Ermanglung würdiger Gegenſtände, ſogar mit unwürdigen vorliebnimmt. Nur durch die bisweilen totale Verſunkenheit großer Herren iſt es dahin gekommen, daß einzelne Stimmen gegen den Adel überhaupt Widerklang im Volke fanden; daß nach und nach die Ariſtokratie gehaßt — oder verſpottet wurde, — je nachdem! Das iſt gegenwärtig ſehr weit eingeriſſen, ich geb' es zu. Ein Jeder von Euch trägt ſein Stückchen Schuld an dieſem Verfall. Und die größte Schuld ladet Ihr Euch dadurch auf, daß Ihr durch hochfahrendes Weſen, durch unzeitigen Hochmuth, durch Exkluſivität im geſelligen Verkehr zu erſetzen wähnt, woran es ſonſt fehlt. Ihr meint Euch für den Verluſt von außen, durch übertriebenen Kaſtengeiſt nach innen zu entſchädigen. Und gleichet den Kindern, welche der Gefahr des Gewitters zu entgehen glauben,

Digitized by Google

wenn ſie, in Kiſſen verſteckt, die Augen dem Blitze, die Ohren dem Donner verſchließen.“

„Von mir gilt das gewiß nicht, Barbara. Ich gehe faſt mit niemand um, der mir ebenbürtig iſt. Ich lebe hier auf dem Lande, und“ . . .

„Was wieder zu andern Rügen Anlaß gäbe, — wenn ich nicht vorzöge, darüber zu ſchweigen. Jene Bemerkungen, die mir wider Willen entſchlüpften, galten nicht Dir. Sie richteten ſich auf jene Kreiſe, in welche mich jetzt meine Pflicht für Hermann auf einige Wochen zwingen wird. Auch ſollten ſie mir nur zum Uebergange dienen für eine Behauptung, die ich durchzufechten den Muth hätte vor jeder Verſammlung unſerer Standesgenoſſen.“

„Und ſie lautet?“

„Mitten unter den aufgeregteſten Elementen widerſtrebender Gleichmachungsverſuche, im Geſchrei der wildeſten Demokraten, mögen dieſe nun von fanatiſchen Theorieen, mögen ſie von ganz ordinärem gemeinen Neide angetrieben ſein, wird ein wahrer, wirklicher Edelmann, ein Kavalier nach *meinem* Sinne, nicht allein unangefochtenen, erhabenen Hauptes einhergehen; er wird auch im unverkümmerten Genuſſe jener Vorrechte verbleiben, die unbedingte Ehrerbietung und Anerkennung ſeinen Vorfahren in

einer zur Unterwürfigkeit mehr geeigneten Epoche sonder Grübeln und Widerspruch darzubringen gewohnt waren. Du selbst verwirklichst meine Ansicht durch die Stellung, welche Du hier einnimmst, schon theilweise; und was daran etwa noch mangelt, entgeht ihr eben nur durch Dich. So redet eine Schwester zu Dir, welche die erste Pflegerin Deiner Kindheit war, unter vier Augen. Ehe sie vor Zeugen derlei Zugeständnisse machte, würde sie sich in Stücke zerhauen lassen. Und davon genug. Den Sinn meiner Worte hast Du aufgefaßt. Weiter zu gehen, hab' ich keine Berechtigung. Was aber Deine Söhne anbelangt, so hab' ich auch den Sinn Deiner Worte hinreichend verstanden, nachdem ich in vergangener Nacht ernstlich darüber und über die beiden Brüder nachgesonnen. Ich befürchte nichts mehr von Theodor für Hermann. Sie sind zu gesonderte Naturen, um sich anzuziehen. Theodor wird sich, wie Du sehr richtig bemerktest, nicht danach sehnen, Hermann zum Beobachter seines großstädtischen Treibens zu machen und sich in Person eines jüngeren, unerfahrenen Bruders ein Bleigewicht anzuhängen; Hermann, in seiner Treuherzigkeit wird sich von Theodor's kaltem diplomatischen Wesen, von dieser auf alle Menschen verächtlich herablächelnden Ironie durchaus

nicht angezogen fühlen. Jeder wird seine eigenen Wege gehen und das wird für beide das Beste sein."

Graf Eichengrün ergriff seiner Schwester Hand: „Wie gut Du bist, alte Barbara; wie umsichtig und verständig! Nicht wahr, Du hältst mich nicht im Verdacht, daß ich ernstlich ungerecht gegen meinen jüngeren Sohn, daß er im Vergleich mit Theodor zurückgesetzt sei?"

„Zurückgesetzt ist er an und für sich, durch seine Geburt schon, wie jedweder zweite Sohn eines Majoratsinhabers. Dadurch rückt dem Vater die Pflicht um so näher, den von Haus aus zu kurz Gekommenen möglichst zu entschädigen. Und diese Pflicht, glaub' ich, erkennst Du innerlichst an, liegst ihr im Stillen ob, und arbeitest für Hermann's Zukunft mit der That, während Du ihm mit strengen Worten jede Aussicht nehmen zu wollen scheinst. Dabei jedoch schimpfst Du mentalement (denn es laut zu thun, wagst Du nicht vor Andern, am allerwenigsten vor Deinem Herrn Nachfolger,) auf das löbliche Institut der Majorate, Fideikommisse et caetera — wobei auch der armen Schwester Barbara ihre wohlzugemessene Portion an stillen Verwünschungen nicht vorenthalten wird, weil sie entschieden für die Stiftung dieses Majorates mitgewirkt."

Digitized by Google

„Verwünschungen? O nein, Barbara. Ich weiß genug von dem, was Du für mich, für unser Haus gethan, um Dich bewundernd zu segnen. Auch würde es mich schlecht kleiden, wollt' ich als Gegner der Majorate auftreten und im Herzen erkenn' ich vollgiltig an, welchen Nutzen sie nicht allein dem Glanze großer Familien, sondern auch dem Staate, dem Ganzen, der Armuth zunächst gewähren. Die abgeschmackte, unpraktische Lehre vom zerstückelten und in einzelne Ackerbeete vertheilten Besitze, wie sie jetzt überall aufduckt, hat an mir wahrhaftig keinen Partisan; ich weiß am besten, was ein großer Besitzer, ein wirklicher Magnat gutes und großes fürs Allgemeine fördern kann, — und ich hoffe, darin meinen Mann gestellt zu haben. Auch bin ich nicht der Thor, darüber zu klagen, daß von mehreren Kindern eines alles, oder doch das Meiste, die übrigen nur eine geringe Rente bekommen. Was schadet das? Die Töchter des Hauses wird es lehren, hübsch liebenswürdig zu sein, und löblich in holder Weiblichkeit, damit sie Männer um ihrer Eigenschaften willen kriegen . . . (Wenn sie Männer kriegen wollen, warf Barbara dazwischen ein.) — — und die jungen Herren sollen ernstlich beherzigen, daß manches braven Beamten, oder Gelehrten, Künstlers,

Bürgers Söhne noch zehnmal weniger haben, trotzdem ihr Vater nicht als Majoratsherr, sondern tout simplement als armer Mann starb. Ich finde es ganz in der Ordnung, daß die vierte und fünfte Tochter des Grafen Katzengold, und der dritte Sohn des Freiherrn Morgenroth nicht einen Pfennig mehr haben sollen, als die Erben des Schulmeisters Hinze und des Käsekrämers Kunze; denn sie haben nicht ein Krümchen größeren Anspruchs auf Erdenglück nachzuweisen, als jener ehrlichen Leute Sprößlinge. Im Gegentheile vielleicht! Aber was ich nicht in der Ordnung finde, ja was ich für eine schreiende Ungerechtigkeit erkläre, daß Rang und Name nicht dem Majoratserben allein verbleiben, daß auch der jüngere Sohn beides als einen unbequemen, ihn oft belästigenden Schmuck mit auf seinen Hals laden muß. Wir ahmen den Herren Engländern so viele Narrheiten nach; warum denn nicht das Wichtigste im alten Grundbau ihrer Aristokratie? darin hat unser seliger Vater gefehlt. Er dachte nicht daran, weil er nur einen Sohn hatte, dem Du mit vollen Händen zuwenden halfst, was auch Dir gehörte. Aber wie viel bequemer und besser wär's, hieße unser Hermann ganz kurz: ‚Hermann Eichen'!? Wie vielen Beschwerlichkeiten, Rücksichten, Reibungen wäre abgeholfen! Wie viel

Digitized by Google

freier und selbstständiger stünde er da, — und auch ich, mit meinen aufrichtigen Wünschen und Absichten für ihn!?"

„Vielleicht, Ulrich. Vielleicht auch nicht. Da gibt es viel zu durchdenken . . . und zuletzt halte ich mich an die Wirklichkeit. Diese zu nehmen, wie sie ist, sie günstig zu gestalten, bleibt unsere nächste Aufgabe. Hermann heißt Graf, er führt einen edlen Namen, er hat diesem Namen Ehre zu machen. Du nennst es einen unbequemen Schmuck, eine Last? Je leichter ein gerader, kräftiger Nacken sie tragen lernt, desto größer der Ruhm, der gerechte, bescheidene Stolz. — Nicht wahr, Hermann — da kommt er, Dich zum Abendessen zu rufen, — nicht wahr, ich habe Recht?"

„Immer, Tante! Du hast immer Recht."

„Und wie heißt der Wahlspruch, über den wir einen ganzen geschlagenen Tag debattiren mußten, bis wir einig wurden?"

„Noblesse oblige!"

„Da hörst Du's, Bruder. Jetzt zu Tische: Du wirst's nöthig haben nach Deinen Exkursionen."

Sie aßen doch wenig und saßen still beisammen.

Digitized by Google

Daß morgen schon Tante Barbara wieder abreisen werde, wußte bereits die Dienerschaft und eine so ungewöhnliche Abkürzung des heurigen Besuches stimmte alle traurig, vom Haushofmeister bis zum letzten Lakaien herab. War es doch auch kein Geheimniß mehr im Schlosse, — denn Niklas wie Christiane hatten es angedeutet, — daß der Aebtissin plötzlicher Aufbruch in Hermann's Angelegenheiten unternommen, daß dieser ihr bald folgen, daß er ‚unter die Soldaten gehen' werde. Die Sache kam so rasch; es schien so etwas von ‚väterlicher Gewalt' dahinter zu stecken. Am Ende wohl gar Einflüsse des Grafen Theodor, der den jüngeren Bruder nicht gern in der Nähe seiner Exzellenz wisse? — Lobesam hatte gut Stillschweigen gebieten, nicht vermochte er das Geflüster zu verhindern, welches immer wieder anhub, sobald ihrer Zwei die Köpfe am Büffet zusammensteckten. Hermann's Ernst, seine fast feierliche Rührung der Tante gegenüber, die inniger als sonst zum Vater gewendeten Augen, alles, was wir uns zum Besten deuten, worin wir, wie wir dem Laufe des Tages folgten, gemüthvolles Vertrauen lesen, schien den am Tische Aufwartenden das Gepräge einer düstern Abschiedsstimmung zu tragen. Auf diese Weise ging das Souper zu Ende,

Digitized by Google

die Herrschaft zu Bette, die Dienerschaft auseinander, und über Schloß Eichengrün senkte sich das Schweigen der Nacht, nur unterbrochen durch das nie verstummende Geschwätz der rauschenden Eicha, welche ihren Stamm- und Namensvettern ins Schlafgemach hinauf zuflüsterte: „Was macht Ihr Euch doch für unnütze und langweilige Bedenklichkeiten, Ihr Menschenkinder? Wenn ich so sorgsam jedes Steinchen auf meinem Pfade prüfen und mustern wollte, ich käm' ja nicht aus der Stelle! Ueber die kleinen schlüpf' ich hinweg, um die großen hüpf' ich herum! Macht's auch so! Macht's auch so!"

Die im Schlosse schlummerten, oder im Einschlafen begriffen waren, hörten des vorlauten, kecken Bergbächleins Geflüster. Ein Jeder legte sich's auf seine Weise aus. Dem Exzellenzherrn, dem jungen Grafen Hermann, der Tante Barbara, allen hatte die Eicha das erste Wiegenlied gesungen. Der vertraute Klang ihrer Stimme wiegte sie auch heute in Schlaf, jede Sorge verscheuchend. Gestärkt, erfrischt und ermuthiget traten sie nächsten Morgens die Fahrt bis Waldbrand zusammen an. Dort erwarteten sie Barbara's Kutsche sammt Christiane und Niklas, und das Gabelfrühstück, welches Lobesam so kopiös als möglich angeordnet. Bruder und Schwester

Digitized by Google

nahmen dann wieder auf ein Jahr Abschied. Ihrem lieben Hermann rief Barbara aus dem Wagenfenster zu: „In vierzehn Tagen spätestens kommst Du mir nach, mein Junge!“

„Und wir,“ sagte der Graf, „wir mein Sohn, wollen diese vierzehn Tage benützen, uns über viele Dinge herzlich auszusprechen und manches wegzuräumen, was zwischen uns stand. Meinst Du nicht auch?“

Sechstes Kapitel.

Tante Barbara hat ihre Sachen schnell und gut geordnet. Noch nicht zehn Monate sind vergangen, seitdem wir sie von Waldbrand aus ihre Reise antreten sahen; — sie sitzt längst wieder im stillen Stifte zu Friedhain . . . . . aber durch die Gassen der Residenz bewegt sich leichten, doch festen, männlichen Schrittes ein sehr junger Fähndrich, der in Gang, Haltung, Geberde unwiderleglich darthut, welchen günstigen Einfluß die rücksichtslose Strenge eines alten, mit dem Kreuze gezierten Exerziermeisters auf seine lange Figur ausgeübt hat. Er hat sich in der kurzen Zeit merklich verändert; dennoch er-

Digitized by Google

kennen wir in ihm, auf den ersten Blick, Grafen Hermann Eichengrün. Offenbar kommt er aus der Militärschule; er trägt einige Hefte in der Hand, mit denen er nicht recht weiß, wohin? Die Taschen des Uniformrockes haben nicht Umfang genug, die ihm lästigen Papiere zu bergen. Hermann schwankt einen Augenblick, ob er sich ihrer nicht entledigen und sie in seine Wohnung tragen soll? Doch er zieht erst die Uhr und wahrscheinlich dünkt ihm die Zeit zu kurz, einen so weiten Weg zu machen. Er fürchtet etwas zu versäumen?! Er entschließt sich kurz und gut. Er wickelt seine Hefte in eine Rolle zusammen, umschließt diese mit fünf kräftigen Fingern, deren Druck das unscheinbarste Volumen zusammenzupressen sucht und greift sodann mit langen Beinen tüchtig aus.

Was muß er vorhaben, der junge Herr? Er wendet sich einer Seite der großen Stadt zu, die seinen Obliegenheiten fern ist, wo er gar nichts zu suchen hat?

Ei, wir wollen ihm folgen! Müssen doch in Erfahrung bringen, was er treibt, oder was ihn treibt?

Er geht über einige Plätze, durch einige breite Gassen, jetzt schwebt er über jene Brücke, — will

Digitized by Google

er über das Geländer hinab in den Fluß ſpringen? O nein, dieſer hebende, ſchwebende Gang iſt nur ein Merkmal ſeiner freudig-erregten Seelenſtimmung. So geht ein Liebender! So lächelt die jugendliche, erſte Liebe rein und menſchenfreundlich ins Straßengewühl, ohne ſich durch hemmende Fuhrwerke, unvorſichtige Kutſcher, grobe Laſtträger, vorübergehende Rippenſtöße im geringſten aus ihrer Seligkeit bringen zu laſſen. Nur Einer, der zum erſtenmale liebt, und auf die Begegnung dieſer Liebe hoffend, wonnevoll ſeinen Pfad wandelt, kann den verfluchten Kerls, die, allen Polizeibefehlen zum Trotze, mit Schlächterkarren oder haushoch vollgepakten Tragen den Bürgerſteig verengen, ſo reſignirt das Feld überlaſſen, ohne auch nur einen leiſen Fluch auszuſtoßen. Er ſieht ja gar nichts davon. Er erblickt weder die Trottoir-Frevler, noch ihre Karren und Tragen, noch überhaupt die Vorübergehenden, ſollten auch allerliebſte kleine Geſichter unter Hüten hervor ſich nach ihm wenden, welche ſie, dem Frühling zu Ehren, heute das erſtemal auf den Locken tragen? Was fragt er nach Locken, Hüten und Geſichtern!? Was fragt er ſogar nach einem Major, der drüben auf der andern Seite die lange Gaſſe heraufkommt, der ſchon die Hand nach dem Kopfe führt zu nach-

Digitized by Google

läſſigem Danke für einen ihm gebührenden reſpektvollen Gruß und jetzt, als dieſer ausbleibt, weil der Liebende einen Major ſo wenig wahrgenommen wie ſonſt irgendetwas, zwiſchen den Zähnen murmelt: „Dieſem Fähndrich ſoll ja das Donnerwetter ... wie mag er nur heißen?“ (Zum Glück iſt niemand vorhanden, der die Frage beantworten könnte.) Und Hermann fliegt weiter, — denn ‚gehen‘ kann man's nicht nennen — und erreicht nun ſchon minderbelebte Stadtviertel. Bald wird es menſchenleer auf dem Steinpflaſter; nur ſelten ſtolpert ein zum Mittagstiſche mit der Bürgerglocke Heimkehrender über die kleinen ſcharfkantigen Marterwerkzeuge, die damals in jenen abgelegenen, vernachläſſigten Gegenden der Reſidenz den ſogenannten Fahrdamm bildeten. Sogar dieſe fußfeindlichen Kieſel ſtören des Fähndrichs ſtille Wonne nicht, obwohl ſie ſeinen feinen, zierlichen Stiefeln grauſam zuſetzen. Jetzt hat er die Roſenſtraße erreicht. Blüht hier die Blume, die er ſucht? Nein, noch iſt er nicht am Ziele; er verliert ſich in einem Quergäßchen und gewinnt die wahlauer Holzgaſſe, die ſich eine deutſche Meile vor ihm hinzuziehen ſcheint. Da muß es ſein: da muß die Blume blühen, denn er gibt den Sturmſchritt auf gegen ein langſames, mehr trippelndes, vorſichtiges Tempo,

was beim Soldaten ‚kurztreten‘ heißt. Und wie er sich einem Hause nähert, welches von zwei stattlichen Bäumen, — jetzt freilich noch nicht beschattet, nur erst umknospet, — außerhalb der Reihe der übrigen Häuser, durch grünen Rasen von der Straße getrennt, zwanzig Schritte weit zurückliegt, da richtet er seine Tritte so künstlich ein, daß sie ihn fast gar nicht vom Flecke bringen. Dort also! In jenem klösterlichen Gebäude haben wir die Blume zu suchen? Er sucht sie auch. Er durchbohrt mit den Augen eine dicke Umhüllung blattreicher Topfgewächse, hinter welcher — uns nicht, nur dem Zauberblicke der Liebe, der an Hellseherei reicht, — ein Mädchenkopf sichtbar zu werden scheint. Ha, jetzt theilt eine zarte Hand die üppige Pflanzenmauer, — ein paar Augen blitzen einem paar Augen entgegen — aber das ist ja keine Blume, dort hinter jenem kleinen schwebenden Fenstergarten! Das ist ja erst eine Knospe, die täglich erblühen kann, die aber zu wenig Sonne hat, zu wenig freie, frische Luft. Das Haus da drinnen im Winkel beherbergt eine ‚Mädchen-Erziehungs-Anstalt.‘ Und die Führerin dieses theuren, im besten Rufe stehenden Institutes, kennt kein Erbarmen, was strenge Handhabung der Hausgesetze betrifft. Könnte sie ahnen, daß zwischen zwölf und

Digitized by Google

ein Uhr sich ein Fähndrich vor ihren Fenstern blicken läßt, daß Eine ihrer Pfleglinge dieß benützend nach ihm blickt, daß sie sogar mit ihrem Händchen eine Oeffnung durchs grüne Laub zu machen versucht.... was würde wohl die Folge sein? Höchst wahrscheinlich das Verbot, je wieder an einem Fenster zu nähen, welches auf die Gasse hinausgeht! Deßhalb kann ja ein solches unterjochtes Mädchen gar nicht vorsichtig genug sein und nicht zeitig genug den für einen Moment gemachten Luginsland wiederschließen und fein säuberlich mit hergenden Epheu- und andern größeren Blättern bedecken.

Graf Hermann müßte nicht so emsig das Studium der Fortifikationskunst betreiben, wie er doch thut, sollte er nicht wissen, daß seine Augen, mögen sie noch so feurig sein, so weit nicht tragen, um Bresche zu schießen durch jenen grünen Wall. Er kennt auch schon die Taktik der Besatzung an diesem einen Fenster, — (um andere bekümmert er sich nicht, seitdem er weiß, wo ihr Nähtischchen steht!) — daß sie immer nur einmal und dieß nur flüchtig rekognoszirt; daß sodann kein zweiter Aus-, Fern- und Durchblick von dieser Bastion mehr erfolgt. Von Sturmlaufen ist noch lange nicht die Rede; dazu müßte ihm erst einige Kenntniß in dem inneren Bau

der Festung zugebote stehen. Bisher hat er sich vergebens um eine Planzeichnung bemüht. Oder vielmehr noch gar nichts hat er dafür gethan; denn auf geradem Wege wird der Kommandant dergleichen nicht verabfolgen, und heimliche Unterhandlungen durch Spione anzuknüpfen, widerstrebt seiner unschuldigen Redlichkeit. — Er begnügt sich mit diesem Drittheil einer Minute, die Lebensstoff genug enthält, um vierundzwanzig Stunden zu beseelen, um Tag wie Nacht mit weichen sanften Träumen zu bevölkern, zwischen denen ein fleißiger Fähndrich unangefochten den Studien obliegen und dabei ganz glücklich sein kann. Für heute hab' ich, was ich brauche, sagt er zufrieden und schlägt den Rückweg ein, — weniger schwebend; sein Gang, obwohl immer noch leicht und zierlich, nähert sich, wie er sich vom ungrünten Fenster entfernt, mehr und mehr dem Gange anderer irdischen Fähndriche. Ehe noch eine Viertelstunde verronnen salutirt er schon etwaige Stabsoffiziere reglementsmäßig.

Wer ist denn nun die Jungfer im Grünen? Ja mein lieber Leser, Du hast leicht fragen; Hermann weiß davon soviel wie Du. Und das ist nicht viel. Ihm fürs erste hinreichend genug. Uns, Dir und mir, soviel wie gar nichts. Sie ist Pensionärin

Digitized by Google

der Demoiselle Prudent und bildet in der Bildungsanstalt den Uebergang von Kindern zu — schönen Kindern, deren kaum ein älteres, doch kein schöneres vorhanden ist im Institute. So weit reicht Hermann's Wissenschaft. Nicht weiter. Nicht einmal bis zum Taufnamen der Lieblichen, des Familiennamens erst gar nicht zu gedenken! Gesehen hat er sie zum erstenmale, als er, den Tag nach seiner Einkleidung, der gen Friedhain heimreisenden Tante Barbara das Geleit gegeben. Er war mit dieser mehr als mütterlichen Freundin ein Stück Weges außerhalb des Thores gefahren und kehrte nun, noch bewegt vom Abschiede, die Brust voll Dank und Liebe für sie, in die Stadt zurück. Er steckte in seiner neuen Uniform, so meisterhaft diese auch vom berühmtesten Militärschneider angefertiget sein mochte, nicht anders als in einem schweren Panzer von Erz, der ihn überall drückte und einengte. Ihm war nicht leicht zu Sinne und am liebsten hätte er Reißaus genommen, den Wagen der Tante einzuholen und mit ihr die geliebte Heimat wieder zu erreichen. Er sehnte sich kindisch nach den Bergen um Eichenau, nach den Waldungen, die er, aller Forstleute Liebling, so oft als Knabe mit ihnen durchstrichen. Das kleine, kürzlich erst angelegte Wäldchen vor dem Stadtthore

mußte ihm armſelig erſcheinen bei ſolchen Erinnerungen. Doch ſiehe, hinter ſchlanken, jungen Birken bewegte es ſich, lachte, ſchlüpfte in weißen Gewändern zwiſchen weißen Baumſtämmen hin und wieder: Mademoiſelle Prudent hatte die ihr anvertraute Lämmerheerde zu einem Erholungsſtündchen ins Freie getrieben, und die armen Dinger, ſeelenfroh, dem Stall entronnen zu ſein, ſprangen luſtig herum. Nur ein Lamm ſtand abgeſondert, allein, wie ein Fremdling daneben. Geſtern erſt war es eingeliefert worden, fühlte ſich noch nicht vertraut mit den übrigen und hing den Kopf. Hermann gab ſich wirklich keine Rechenſchaft darüber, daß dieſes unter vielen andern dennoch vereinſamte Mädchen auch das ſchönſte von allen ſei. Ihm genügte die ſich von ſelbſt aufdrängende Bemerkung, dieß ſei noch ein Fremdling in jüngſtbetretenen Lebenskreiſen. Sie iſt, meinte er, in ihrer Mädchenſchule, was ich in meinem Regimente. Deßhalb ging er, ohne ſich viel nach ihnen umzuſehen, doch ſo langſam weiter, daß ſie ihn bald überholten. Erröthend, — er wußte wahrlich nicht, weßhalb? — ſenkte er die Augen tief zu Boden, als die kleine Schaar an ihm vorübertrippelte. Die Mädchen gingen Arm in Arm, zu dreien oder paarweiſe. Demoiſelle Prudent bildete die Nachhut, an ihrer Seite befand

sich diejenige, die noch kein Freundschaftsbündniß geschlossen. Erst als sie einen weiten Vorsprung gewonnen, schlug Hermann die Augen wieder empor. Er sah, wie die Heerde durch das Gitterpförtlein in den Gartenraum vor dem uns schon bekannten Hause eingetrieben wurde. Er beschleunigte seinen Schritt. Er kam zurecht, einen Blick aufzufangen, den die letzte der Eintretenden aus der Hausthüre ihm zuwarf. Es war eben nur ein Augenblick, in der doppelten und doppelsinnigen Bedeutung dieses Wortes.

Bei solchen ‚Augenblicken' ist das schuldlose Verhältniß der Liebenden bis heute stehengeblieben. Weiter sind sie noch nicht gekommen, die beiden Kinder. Dennoch aber hat Hermann unterlassen, in seinen vertrauten Briefen an Tante Barbara etwas davon zu erwähnen. Nur soviel hat er angedeutet, daß er von allen wilden Zerstreuungen seiner Kameraden zurückgehalten werde durch eine ‚kleine Neigung', von der ihm unbekannt sei, ob sie irgend Erwiederung finde? Tante Barbara hatte diese Andeutung nicht aufgenommen; somit glaubte der gute Junge, der ihr stete Aufrichtigkeit gelobt hatte, sich weiterer Bekenntnisse, seine Gefühle betreffend, überhoben. Dem Vater jedoch, dem er wieder kindlich nähergetreten war durch die im vergangenen Jahre

vor der Abreise zur Residenz mit ihm verlebten Tage, dem wagte er, wie fleißig er an ihn schrieb, auch nicht eine Silbe vom Hause in der wahlauer Holzgasse zu erzählen. Denn der Jüngling fürchtete zweierlei: entweder, daß der in diesen Dingen immer noch etwas ungebundene alte Herr die Reinheit seiner (allerdings höchst unklaren) Absichten verdächtige? oder, daß er, was noch schlimmer wäre, sich darüber lustig mache! Ueber die Heiligkeit einer ersten Liebe versteht und liebt man keinen Spaß; wie ein Jeder wissen und gern bestätigen wird, der nicht etwa mit der zweiten gleich angefangen. Es gibt auch manche, die gar mit der fünften, siebenten, dreizehnten anfingen! Das sind die richtigen, praktischen Lebe- und Weltmenschen, die, falls sie in der Jugend nicht daraufgehen, gewöhnlich wohlhabende, angesehene Männer werden, mit Verachtung auf alles ‚unnütze Zeug', folglich auch auf die Poesie herablächeln, und nicht begreifen, wie jemand Thränen vergießen kann, außer wenn ihm Schnupftabak, oder Zigarrenrauch ins Auge kam! Sie sind in ihrem Rechte, denn ihnen gehört die Erde. Wir Anderen müssen uns mit dem Monde begnügen; der wechselt; — mit den Sternen; die sind fern. Hermann konnte sich an jenem Tage, wo wir ihn auf dem täglichen Wege

zu seinem Heiligthume geleitet haben, an Mond und Sterne nicht wenden, denn es war in den ersten Nachmittagsstunden und er hatte noch Toilette zu machen. Um drei Uhr sollte er bei seinem Bruder, dem Grafen Theodor sein, der ihm gestern geschrieben:

‚Ich halte es convenable, kleiner Feldmarschall, daß ich Dir auch wieder einmal zu essen gebe; und erwarte Dich morgen um drei Uhr. Nicht später, weil ich um sechs Uhr in der Oper sein muß, die kleinstädtischer Weise hier zu Lande so früh beginnt; nicht früher, weil ich bis drei Uhr andern Besuch habe. Wer sich auf dieser langweiligen Erde nur erträglich amüsiren will, muß sich eine strenge Zeiteintheilung machen und ordentlich befolgen, sonst mengt er Eins ins Andere und daraus entstehen Geschmackverwirrungen, die dem Schönheitssinne Eintrag thun.

Theodor.‘

Hermann hatte über dieses doktrinäre Billetchen gelächelt; wie er denn bisweilen über seinen Bruder, den Diplomaten und künftigen Majoratsherrn zu lächeln sich erkühnte: doch wohl verstanden, nur fern von jenem. Denn Aug’ in Auge mit ihm wurde er durch eine gewisse Bangigkeit unterjocht, die weder brüderliche Liebe des Jüngeren zum Aelteren, noch Hochachtung, noch Bewunderung, noch

Abneigung an und für ſich war, jedoch von jedem dieſer verſchiedenen Elemente etwas in ſich trug. Und inſofern war es doch anders geworden, als es der Anſicht gemäß, über welche Tante Barbara und deren Bruder ſich im vorigen Jahre nach kurzem Widerſpruch geeiniget, hätte kommen ſollen. In ein nahes, inniges und brüderliches Einvernehmen waren die Brüder noch nicht getreten; darin ſollten Vater und Tante fürs erſte Recht behalten; aber Theodor's Einfluß auf Hermann ſchien unvermeidlich, ſobald jener es nur der Mühe werth hielt, ihn geltend zu machen. Das war denn bis jetzt noch nicht geſchehen. Der Legationsrath begnügte ſich, den Fähndrich alle zwei, drei Wochen einmal zum Eſſen zu bitten, wie eben auch heute.

Theodor's Diners zählten immer nur drei, höchſtens vier Gäſte, die von einem Tage zum andern wechſelten, je nachdem er ſie aus der Unzahl ſeiner Bekannten herausgriff und zuſammenſtellte. Dieſe Zuſammenſtellung geſchah nach ſehr unterſchiedenen Prinzipien. Wenn er, wie er es ſelbſt nannte, in einem weichen Nachhall ſeiner unſchuldigen Flegeljahre, zwiſchen ‚Kalb und Nachtigall, zwiſchen jungem Fleiſcherhund und Himmelslerche ſchwankte,‘ da lud er mit ſorgfältiger Auswahl einige harmloſe

Leute zusammen, die gut für einander paßten und mit denen er auf eine hübsche, gemüthliche Abfütterung rechnen durfte. Befand er sich aber in seinen menschenfeindlichen, ironischen Stimmungen, wo er seinen Tischgenossen gern ‚Tiegerkotteletten und saugende Teufelchen, wie Spanferkel bereitet,' vorgesetzt hätte, da suchte er sich Menschen mit scharfen Zungen und üblem Willen aus, von denen Einer den Andern möglichst verabscheute, und ergötzte sich an ihren Bosheiten; umsomehr, je besser sie verstanden, die äußerlichen Formen feiner Gesellschaft dabei festzuhalten. Er betrachtete dieß als eine Hauptwürze seiner Mahlzeiten, denen er selbst, obgleich sein Koch recht geschickt arbeitete, wenig zusprach. Er nahm gewöhnlich nur von zwei Schüsseln und von diesen, besonders kräftig und nahrhaft bereitet, nur so viel, daß, wie er meinte: kein Stillstand im Magen eintrete! Essen erschien ihm ein niedriges Bedürfniß; mit ausgesprochenem Vergnügen essen, sei gemein; nur naschen dürfe der wahrhaft vornehme Mensch, wie die Götter von Nektar und Ambrosia eben nur gekostet hätten. Sein Nektar war das erste Glas aus der Champagnerflasche; seine Ambrosia ein Rephuhnflügel, eine Schnitte Rehbraten, und ‚ein soupçon' von Gänseleberpastete. Dabei gewährte

es ihm Freude, bekannte Gastronomen eifrig schlingen zu sehen. Nirgend, behauptete er, lernt man gründlichere Verachtung der Menschen, als wenn man sie fressen sieht. Und da man, um sich vor lästigen Vertraulichkeiten zu hüten, sehr wohl thut, den Pöbel geringzuschätzen, so thut man auch sehr wohl einzelne Koryphäen desselben bisweilen zum Diner zu bitten. Daß Graf Theodor ‚den Pöbel' nicht ausschließlich auf der Straße suchte, sondern ihn wohl auch in der guten Gesellschaft zu finden wußte, geht schon aus obiger Aeußerung hervor. Hohe Geburt schloß seiner Ansicht nach keineswegs davon aus. Er war in seiner Art ein noch strengerer Vertreter des Wahlspruches, den Tante Barbara von seiner Großmutter geerbt, als diese selbst. Nur aber in *seiner* Art. Und diese hier auseinanderzusetzen, ist nicht Raum und Zeit. Wir werden ja den älteren Bruder näher kennen zu lernen Gelegenheit finden, indem wir den Lebenslauf des Jüngeren, unseres Helden, verfolgen. Wir haben Hermann verlassen auf dem Wege nach seiner Wohnung, wo er sich umkleiden wollte; jetzt sehen wir ihn seines Bruders Vorzimmer betreten, vom Kammerdiener mit jener zwischen Ergebenheit und Herablassung liegenden Protektion empfangen, die ein

Digitized by Google

dereinstiger Haushofmeister eines dereinstigen Majoratsherrn dem zweiten Sohne des Hauses angedeihen läßt, wenn dieser nichts weiter ist, als ein auf Avancement harrender Fähndrich, und wenn besagter Kammerdiener vorauszusetzen Ursache hat, daß der junge Herr bei seinem Herrn gerade nicht sehr viel gilt! Dennoch lag in Hermann's Betragen so viel natürliche Anmuth und jugendlich-frische Freundlichkeit, daß von ihrem Hauche sogar die in Antichambres unempfindlich gewordene, kalte Seele sich einigermaßen erwärmt fühlte, und in den glatten, untheilnehmenden Zügen des Mannes ein fast zutrauliches Lächeln hervorbrachte.

„Mit wem diniren wir?“ fragte Hermann, der größere Gesellschaft fürchtete.

„Sie sind en trois,“ tröstete ihn der Kammerdiener: „nur noch Baron Fach, außer Ihnen.“ Dabei öffnete er die Thür und ließ ihn eintreten.

Theodor reichte seinem Bruder die Hand, ohne sich dabei vom Fauteuil zu erheben, warf einen Blick nach der kleinen, alterthümlichen Stockuhr, (die sich in diesem Salon ausnahm wie wenn sie aus der eichenauer Ahnengruft heraufgesendet sei, eines vergangenen Jahrhunderts längstverklungene Stunden nachzuschlagen!) und sagte dann: „Auf

die Minute! das ist löblich; Pünktlichkeit ist die Tugend der Monarchen und ihrer Soldaten.“ Hierauf stellte er den ‚Kammerherrn Baron Fach dem Fähndrich‘ vor. Diese Beiden sahen sich zum erstenmale. Hermann hatte schon oft den Freund des Bruders nennen hören. Jetzt betrachtete er ihn und fand sich sehr frappirt von dem Anblick. Etwas ähnliches hatte er nie gesehen und auch niemals für möglich erachtet, daß ein lebendiger Mensch von dieser Magerkeit existiren könne. Baron Fach bestand im strengsten Sinne des Wortes nur aus Haut und Bein und that nicht das Geringste, durch täuschende Bekleidungskünste anders zu erscheinen. Eher zeigte er sich stolz auf seine Fleischlosigkeit, denn er wußte sie durch knappe Tracht erst recht ins Licht zu stellen. Man darf dieß als eine Konsequenz seiner Ansichten über Mäßigkeit im Essen und Trinken betrachten. Von ihm ging Graf Theodor's schon angedeuteter Abscheu gegen schwelgerische Genüsse dieser Art eigentlich aus. Auch in dieser Richtung hin war der Kammerherr des Legationsrathes Erzieher geworden, wie er dem jüngeren Manne denn überhaupt seine Lebensphilosophie einzuimpfen bemüht gewesen, und insofern mit günstigem Erfolge, als der Graf sich emsig bemühte, sein Vorbild nachzuahmen und

Digitized by Google

in verba magistri ſchwur. Daß Hermann heute gewürdiget wurde, beim Tiſche, den dieſes Paar vereinigte, der Dritte zu ſein, deutet auf eine beſtimmte Abſicht hin, und dürfte für nichts weniger als Zufall gelten.

Der arme Junge befand ſich ſeinem Bruder gegenüber niemals recht wohl und frei; er hatte, wenn Theodor das ſcharfe Auge über ihn gleiten ließ, immer die Empfindung, als werde er gemuſtert; nicht etwa wie auf dem Exerzierplatze in Beziehung auf äußere Ordnung und Sauberkeit; ſondern in Beziehung auf innere Anſichten von Welt und Menſchen und auf ſein Verhältniß zu beiden. Als wolle der Majoratserbe dem Bruder durch die Uniform ins Herz ſchauen und leſen, was etwa an Liebe, — vielleicht auch an Haß, der kurze Aufenthalt in der Reſidenz dieſem kindlichen Herzen ſchon eingeprägt haben möge? Auch heute, bei Tiſche, bohrten ſich einige dieſer Forſcherblicke ein, doch der Kammerherr lenkte ſie jedesmal auf ſich durch irgendeine kaum hörbar geflüſterte Aeußerung, welcher dann Theodor ſogleich achtungsvolle Aufmerkſamkeit widmete und ſolche mit der Anſchauung ſeines Lehrers begleitete. Es iſt wahr, dieſer hagere, magere Baron, der, ſolange er ſchwieg, nach gar nichts ausſah, gewann

Digitized by Google

Bedeutung, ſobald er die Lippen bewegte. Was er ſagte, was er vielmehr hinhauchte, — denn er ſprach, wie ſchon bemerkt, ſo leiſe, daß man recht aufmerkſam ſein mußte, um kein Wort zu verlieren! — war nicht nur geiſtvoll, es war auch originell; es gab ſich als das Reſultat vielſeitiger Erfahrungen und, wenngleich einſeitiger, doch ſcharfſinniger Auffaſſung. Dabei ſprach er für gewöhnlich nur wenige Worte hintereinander; lange Reden hatte kein lebendiger Menſch jemals aus ſeinem Munde vernommen, außer etwa Theodor, bei dem er ſich bisweilen ‚aufknöpfte,‘ wie er es nannte. Sonſt ließ er die Andern ſprechen, entwickeln, ſtreiten, warf höchſtens ein anregendes: „Hm“ oder „oh?“ dazwiſchen und hörte aufmerkſam zu, bis ſie ſich erſchöpft hatten. Dann gab er den Ausſchlag, kurz und bündig. Er liebe es nicht, meinte er, ganze Fluten von Fleiſchbrühe zu ſchlürfen und ziehe vor, die ihm nöthige Nahrung in eine kleine Maſſe konzentrirt, zu ſich zu nehmen; eben ſo laſſe er gern das breite Geſchwätz der Geſellſchaft in eine kräftige Sentenz einkochen. Gemein ſei es, viel zu plaudern; gemein aber auch, dem Magen derbe Stoffe zur Verdauung aufzubürden. Wie die Konverſation nur wenige gediegene Beſtandtheile für des Geiſtes Befriedigung, ſo ent-

Digitized by Google

halte die Speise nur wenige nahrhafte Substanzen für den Körper. Beide wisse der wirklich Vornehme auszuscheiden, und darin bestehe der Unterschied zwischen Menschen und Thieren, — zweibeinige Thiere, Menschen genannt, mit eingeschlossen. Vergebens hatte ein berühmter Nestor aller Aerzte in der Residenz dem kammerherrischen Sophisten zu beweisen gesucht, daß der innere Organismus jedes Menschen, sogar eines Kammerherrn, außer den feineren Ernährungsstoffen auch eines gröberen Volumens bedürftig sei, welches, (wie der alte Herr in seinem zynischen Humor sich ausdrückte) „die Funktionen gemeiner Straßenfeger auch im freiherrlichsten Darmkanal zu versehen habe; und daß die naturwidrige, nur aus Consomés, Gelées und Crèmes bestehende Atzung gar leicht mit einer gänzlichen Erschlaffung und Verengung desjenigen Eingeweides endigen könne, welches von gewissen charmanten Thieren entlehnt werde, um die Hülle für eine Fülle zu bilden, die im gewöhnlichen Leben Wurst heiße!“

Der Kammerherr hatte auf diese Warnung eines tüchtigen Praktikers nur mit verächtlichem Achselzucken erwiedert.

Heute wagte Graf Theodor seinen Gast an den

Digitized by Google

bekannt gewordenen Ausspruch des für unfehlbar gehaltenen Arztes zu mahnen.

„Ach bah," hauchte der Baron, „cela raisonne comme un vilain! Und wenn er Recht hätte, will ich doch Recht behalten. Man muß verstehen, für seine Maximen zu sterben! So oder so. Noblesse oblige!"

Diese zwei Worte erregten natürlich Hermann's größte Aufmerksamkeit. In sein Herz geschrieben hatte er sie von Eichenau mitgebracht und bei jedem Briefe von oder an Tante Barbara, bei jedem Gedanken an sie, war die Schrift ihres Wahlspruches im jugendlichen Busen lebendig hervorgetreten, wie jene künstlichbereitete Tinte, die belebender Glut bedarf, um sichtbar zu werden. Der Wahlspruch — und die geliebte Tante, er konnte sich die Beiden nicht von einander sondern; daß er jemals von einem Dritten diejenige Devise, die er für eine auf ihn übergegangene, ihm heimlich anvertraute Zauberformel genommen, würde so gleichgiltig zitiren, auf so armselige Gegenstände angewendet hören, hätte er nicht möglich gehalten und es klang ihm wie Entweihung. Dennoch reizte ihn die Neugier, zu erfahren, welche tiefere Bedeutung der Baron etwa damit verbinden möge, und er überwand seine

Digitized by Google

schüchterne Abneigung so weit, daß er anfing, sich ein wenig in die Tischgespräche zu mischen. Aber schon die ersten Schritte auf diesem Felde erwiesen sich sehr schlüpfrig für ihn. Er vermochte durchaus nicht Gang zu halten neben seinem Bruder und dem Kammerherrn, welche ihre höchst außergewöhnlichen Gedanken in ebenso außergewöhnliche Ausdrücke faßten, die Hermann weder in Eichenau, noch in der Akademie, noch von seinen jetzigen Kameraden jemals hatte gebrauchen hören. Die gute Gesellschaft hat ebenso gewiß ihr Rothwelsch, wie irgendeine Räuberbande. Und da fand er sich denn eigentlich zwischen den Beiden verrathen und verkauft, und sie ließen ihn mehr oder weniger fühlen, daß er tief unter ihnen stehe. Doch blickte hier und da die Absicht durch, zu versuchen, was sich etwa aus ihm machen und ob er sich zu ihnen emporziehen lasse? Dieß bemerkend, strengte er sich über Gebühr an, vor ihnen zu bestehen und wenigstens hier und da sein Wort einzumischen. Dreimal schon hatte er ein schüchternes Bekenntniß seiner zarten Liebe auf den Lippen; — dreimal setzte er wieder ab, gewarnt durch die Befürchtung: er könne sich dadurch vor seinen Richtern lächerlich machen und die Angebetete dem Spotte preisgeben? — Und worauf gründete sich diese

Befürchtung? Wer ſagte ihm, daß vor dem philoſophiſchen Lehrſtuhl des Kammerherrn erſte kindliche Liebe keine Schonung zu erwarten habe? — doch nur eine dunkle Ahnung; nur jener eingeborene, aber unbewußte Inſtinkt, der die junge Taube vor dem Falken ſich verbergen heißt; der auch die reine Neigung warnt, ſich zu flüchten, daß die Krallen ſchonungsloſer Selbſtſucht ſie nicht zerreißen.

Deßhalb auch verſetzte ihn ſeines Bruders Frage: ob er bereits ‚Verhältniſſe‘ habe? wie ſie plötzlich im Tone oberflächlichſter Gleichgiltigkeit an ihn erging, in unverkennbare Verlegenheit. Er wurde roth bis über die Ohren, brachte aber, ſtatt einer Antwort, nur wenige geſtotterte Silben hervor, als: „wie ſo? o ja! — das heißt . . . .“

Theodor ſah ſeinen Mentor forſchend an; dieſer machte eine Geberde mitleidiger Geringſchätzung und murmelte: „Kalbfleiſch!“

Dann wieder wendete ſich Theodor zu ſeinem Bruder: „Oder biſt Du noch im Stadium der Sentimentalität?“ Dieſe Frage trug nichts bei, Hermann's Verlegenheit zu verſcheuchen. Er empfand das unabweisliche Bedürfniß, ſich herauszureißen und zwar energiſch; demgemäß lachte er plötzlich laut auf: „Sitz' ich doch hier, als ſollt' ich mein Offizier-

Digitized by Google

Examen machen!? Ueber Geheimniſſe des Herzens läßt man ſich nichts abfragen, Herr Kammerherr; und auch meinem theuern Herrn Bruder, obwohl ich ihn ſonſt wie eine Reſpektsperſon zu betrachten gelehrt worden bin, erkenn' ich das Recht nicht zu, mich darüber auszuforſchen. Ich nehme mir die Freiheit, à propos von Examen, den Herren ein Geſchichtchen zu erzählen; weniger weil es hieher paßt, als vielmehr, um ein geringes Kontingent zur geiſtreichen Unterhaltung zu ſtellen, welcher ich heute beiwohnen dürfen. Bei der Prüfung gemeiner Artilleriſten, deren einige befördert werden ſollten, war General B. anweſend. Dieſer nahm lebhaften Theil an der Unwiſſenheit eines hübſchen Burſchen, der auch nicht die leichteſte Frage genügend beantwortete. Seine Exzellenz ſagte zum examinirenden Kapitän: ‚Ich kann mir nicht denken, daß der nette Junge ſo dumm ſein ſollte, wie er ſcheint; ich glaube, Sie ſtellen Ihre Fragen zu wiſſenſchaftlich; man muß ihn zutraulich machen.' Dann ſprach er zu jenem: ‚ſieh, mein Sohn, Du mußt vergeſſen, daß Du hier geprüft wirſt! Du mußt denken, wir ſind Deine Kameraden und Landsleute und ſitzen mit Dir im Bierhaus. Verſtehſt Du mich?'

‚Zu Befehl, Exzellenz!'

‚Alſo: Der Herr Hauptmann iſt Bruder A. Du biſt Bruder F., ich bin Bruder B. Und nun frag' ich Dich ganz treuherzig: Sag' mir 'mal, Bruder F., aus wie viel einzelnen Stücken iſt ein Fahrzeug zuſammengeſetzt? Was wirſt Du mir darauf entgegnen?' ‚Da werd' ich zu Dir ſprechen: Bruder B., nach ſolchen Dingen haſt Du einen Quark zu fragen!' Seine Exzellenz ließen die Prüfung nicht weiter fortſetzen!"

„Pas mal!" rief jetzt Graf Theodor. „Dein Geſchichtchen, mein lieber Hermann, bekräftiget nicht undeutlich den Entſchluß, uns nichts von Deinen Liebſchaften anzuvertrauen. Und wenn das auch nicht ſehr brüderlich iſt, ſo iſt es doch vielleicht ganz klug."

„Vielleicht," ſetzte der Kammerherr hinzu, „ergeht es Ihrem Herrn Bruder, wie jenem hübſchen Soldaten, der ſeinen wohlwollenden Chef deßhalb ſo kurz abfertigte, weil er ihm wirklich nichts zu ſagen hatte!? Ich bin überzeugt, Graf Hermann ſchmachtet noch für eine ihm völlig unbekannte Schöne, deren Namen er uns ebenſowenig anzugeben vermöchte, als der unwiſſende Artilleriſt die Beſtandtheile einer Kanone. Beide ſchweigen aus gleichen Gründen."

Dieſe eben nur auf gutes Glück hingeworfene

Digitized by Google

Behauptung traf (wie uns wohl bekannt) die Wahrheit so scharf, daß Hermann die Fassung verlor und daß ihm unvorsichtigerweise die Worte entschlüpften: „Woher wissen Sie das, Baron?“

„Hab' ich's errathen?“ sagte dieser vornehm-gleichgiltig. „Die Charade war nicht schwer.“ Doch dieß gesagt, schien er nicht abgeneigt, die Sache fallen zu lassen, wie eine ihm sehr unbedeutende.

Anders Theodor, dem alles daran gelegen schien, seinen Bruder vertraulich zu machen und das Examen fortzusetzen, wo möglich mit besserem Erfolge, als der General. Das Dessert wurde gerade abgeräumt, der Kammerdiener brachte schwarzen Kaffee. Der Herr vom Hause suchte beim Kammerherrn die Erlaubniß nach, dem jungen Fähndrich eine ‚Havannah‘ zu offeriren, um ihn recht ‚à son aise‘ zu setzen.

„Verkaufen Sie nicht mit dem unschuldigen Blute, Theodor,“ hub der Kammerherr spöttisch an; „Sie selbst sind noch befangen in dieser unwürdigsten unserer modernen Sklavereien; Sie selbst sehnen sich noch danach, stinkende Wohlgerüche zu verbreiten, trotz meines Beispiels, dem Sie in allen übrigen Richtungen so eifrig nachzustreben behaupten.“

„Ich will's eingestehen: von Zeit zu Zeit behagt es mir, blaue Wölkchen um mich her schweben

Digitized by Google

zu ſehen, ihre aromatiſchen Düfte einzuathmen; denn daß meine Zigarren übel röchen, können Sie ihnen nicht nachſagen, Baron!? Ich rauche die feinſten, die hier zu Lande verkauft werden."

„Zugegeben, daß ſie nicht übel riechen, ſolange ſie brennen. Deſto abſcheulicher der penetrante Geſtank, den ſie in Kleidern, Meubeln, Vorhängen hinterlaſſen. Und alle Raucher ſind nicht künftige Majoratsherren, um für eine Kiſte ſolcher Dinger ſechszig bis achtzig Thaler wegzuwerfen. Auf eine leidliche hat man zwanzig unleidliche zu ſchlucken. Ich behaupte, daß der Tabaksrauch die Geſellſchaft verpeſtet."

„Sie ſind ein unerbittlicher Rigoriſt. Wahrhaftig unerbittlicher, als die Damenwelt, die nach und nach ſchon geſtattet, daß ſich ein Raucher bis ins Boudoir wage!"

„Die Damenwelt! . . . Beſter Graf, berufen Sie ſich nicht auf die Damenwelt unſerer Zeit. Was duldet die nicht?! Es gibt eine alte Wachtſtuben-Geſchichte, und ich hörte ſie oft von meinem Onkel, einem zum Pfeifenkopf gewordenen Graukopf erzählen: wie und auf welche Weiſe ein jüngſtvermälter Ehemann es nach und nach durchgeſetzt, daß ſeine Frau, trotz ihrer urſprünglichen Abneigung, ihm nicht nur geſtattete bei ihr zu qualmen, ſondern ihm endlich

Digitized by Google

aus eigenem Antriebe eine Pfeife um die andere selbst stopfte und darreichte. Der Zynismus dieser Geschichte untersagt ihre ausführlichere Erzählung in Gegenwart eines platonisch Liebenden. Gewiß aber bleibt ihr Grundthema unveränderlich dasselbe und alle Siege des Meerschaums und der Zigarre sind nur Variationen darüber. Auf unsern Fortschrittswegen zur Freiheit werden wir, unsern Vorbildern ähnlich, auch Tabak kauen lernen. Voll genug nehmen die Vertreter und Vortreter des Fortschrittes ihren Mund schon jetzt. Dann werden liebende Frauen erst recht Gelegenheit finden, im Kampfe wider Ekel und Grauen die Macht ihrer Opferfähigkeit zu üben. — Von solchen, die bereits ein Pfeifchen schmauchen, red' ich gar nicht; diese schweben bereits auf Ihren ‚blauen Wölkchen', mein lieber Theodor, in der Höhe des Zeitgeistes."

„Noch einmal, Kammerherr, Sie sind zu rigoristisch, zu exklusiv!"

„Noch tausendmal, mein edler, hochgeborner Graf, Sie und Ihresgleichen, Ihr seid zu inkonsequent. Ihr wollt aus ganz besonderem Teige geknetet sein und blickt sogar auf ein Freiherrnthum wie das meinige, als ein apokryphisches hinab, weil irgendein Skeptiker behaupten wollen, daß unser

Digitized by Google

Stammbaum einige Lücken aufweiſet. Durch Beweiſe widerlegen kann ich ſie nicht, ſo hab' ich Sorge getragen, ſie mit feinen Sitten und Manieren zu bedecken, und ich gelte bei Hofe wie in der Stadt für einen vollkommenen Kavalier; das müßt Ihr mir eingeſtehen; ich hätte auch unter Louis quatorze dafür gegolten. Das Blut, die Race allein ſind es unmöglich, worauf die Anſprüche der Ariſtokratie (gerechte wie ungerechte) ſich gründen. Denn wäre dieß, ſo müßten ſie ja augenblicklich aufhören, wo fremdes Blut eingeſchwärzt wurde. Das thun ſie aber nicht. Man erhält ſie aufrecht, — quand même! Wie der größeſte Autokrat keinen Anſtand nimmt, ſeinen Thronfolger einer Prinzeſſin zu vermälen, deren leiblicher Vater notoriſch ein anderer geweſen, als ihrer Mama erlauchter Gemal, — ebenſowenig wird der ſtolze, angeſehene, hochgebildete und ſittlich-ſtrenge Graf ſeiner Tochter Hand dem Sohne eines Sekretärs oder Leibjägers verſagen, wenn der junge Herr Namen, Rang, Beſitz ſeines Nicht-Vaters geſetzlich erbt und ſich dieſer Glücksgüter durch adeliges Benehmen würdig zeigt. Worauf bildet ſich nun der hohe Adel eigentlich etwas ein? Worauf darf alſo Euresgleichen ſich wirklich etwas einbilden? Doch eben nur auf das, was Euch in Wahr-

heit vor der Masse auszeichnet! Was durch sorgfältige Erziehung gegeben, dann aber durch ausdauernden festen Willen veredelt worden ist. Ein wohlerzogener Kavalier muß jedem andern Menschen in allen Dingen zum Vorbild dienen können; folglich auch in der Anmuth beim Genießen, in der Heiterkeit beim Entbehren! Aber davon wollen die Wenigsten wissen. Sie wähnen, weil sie hochgeboren sind, könnten pöbelhafte Sitten und Gebräuche ihrer Vornehmheit keinen Eintrag thun? Ich war von jeher anderer Meinung: erst wenn man sieht, daß sie sich wahrhaft vornehm halten und betragen, wird man sie dafür gelten lassen. Wer sich *nichts* versagen will, dem wird die öffentliche Meinung *alles* versagen; sie richtet sich nach dem *Scheine*; sie wird durch den Schein geleitet und bestimmt; also *scheint* wenigstens, was Ihr wollt, daß man Euch *sein* lasse."

Diese und ähnliche Anreden, die der sonst so einsilbige, nur über dieses Thema gesprächig werdende Baron Fach an die Brüder richtete, machten auf beide sehr verschiedenen Eindruck. Theodor nahm sie hin, wie etwas oft gehörtes, dessen tiefste Wahrheit er zwar demüthig anerkenne, dabei aber eingestehen müsse, von praktischer Ausübung solcher weiser

Lehre noch weit entfernt zu sein. Hermann wurde dadurch beunruhiget, weil er unwillkürlich an Tante Barbara dabei denken mußte; wie diese ihm fast das Nämliche, fast mit denselben Worten zugerufen, und wie dennoch, was sie gesagt, eine ganz andere Bedeutung gehabt, ein ganz anderes Endziel verfolgt habe. Worin dieser Unterschied bestehe? Welch eine Kluft zwei so gleichlehrende Erzieher von einander trenne? darüber vermochte er sich keine Rechenschaft zu geben. Doch er empfand, daß er dem Kammerherrn mißtraue, daß er in die Reinheit dieser Lehren Zweifel setze, ebenso zuverlässig, wie er an Tante Barbara und die ihrigen geglaubt habe. Dennoch empfand er nicht minder die Gewalt geistigen Uebergewichtes, welches der Freund seines um so viel mehr erfahrenen Bruders auf diesen, folglich auf ihn ausübte. Deßhalb war er zufrieden, daß Theodor, nachdem er einigemale fragenden Blickes die Wanduhr zu Rathe gezogen, jene lange Sitzung aufhob. In peinliches Erstaunen aber brachte es ihn, sich ins Ohr flüstern zu hören: „Hermann, sprich dieser Tage gelegentlich bei mir vor; ich will das Examen fortsetzen, Deine Liebschaft betreffend. Du darfst keine dummen Streiche machen.“

Hermann umgürtete sich eben mit seinem

Digitized by Google

Schwerte, wodurch er Gelegenheit fand, dem inquirirenden Blicke, der dabei auf ihn gerichtet wurde, auszuweichen. „Zu welcher Stunde befiehlst Du?“ fragte er schüchtern.

„Früh, eh' ich aufstehe, zwischen elf und zwölf Uhr; was Ihr Mittag nennt. Dann sind wir am ungestörtesten.“

„Ich werde mich einstellen,“ sagte der Geängstigte und entfloh eiligst, ohne den gnädigen Gruß zu erwiedern, den Herr Paul, der Kammerdiener, ihm gönnte; was diesen veranlaßte, ihm einen ‚dummen Jungen‘ mit auf den Weg zu geben.

Siebentes Kapitel.

Der Sommer war da; er war mit dem Frühling zugleich eingetroffen, wie das in manchen Jahren wohl geschieht, wo der Mai schon die wärmsten Nächte bringt, deren eine genügt, auch die letzte zögernder Blattknospen üppig zu entfalten. Alle Bäume gaben vollen Schatten, alle Vögel sangen, und die wegen ihrer Sandwüsteneien so oft mit Unrecht bespöttelte große Stadt, — mit Unrecht sag' ich, weil sie an grünem reicher ist wie viele andere;

Digitized by Google

und weil nirgend ſchönere Pflanzen in kleinen Gärten und vor Fenſtern blühen; — grünte und blühte wie wenn ſie ein Garten wäre, und keine Stadt. Es war alles ‚über Nacht‘ ſo geworden, ſagen die Leute, um zu bezeichnen, wie ſchnell die letzten Spuren des Winters verſchwunden ſind; — „man ſieht es wachſen!“ ſetzen ſie hinzu; und ſchlägt ſich ein lauer, ausgiebiger Landregen fördernd auf ihre Seite, ſo iſt dieſer Ausdruck keine Hyperbel mehr.

Alles iſt gewachſen, iſt grün geworden, — und unſer Hermann ſcheint die wenigen Wochen, ſeitdem er mit Baron Fach bei ſeinem Bruder dinirte, auch gewachſen zu ſein. Er trägt ſeinen Kopf allerdings etwas höher, er tritt wirklich ein wenig ſicherer auf; ja er iſt gewachſen; denn er iſt, wenn nicht grün, wie die Bäume, doch auch anders, — er iſt Lieutenant geworden: er hat das Offiziereramen mit allen Auszeichnungen beſtanden; und der Mai hat ihm eine Blüte gebracht, die an ſeiner Seite hängt; die man höchſt proſaiſch und undeutſch, „Porte epée“ nennt, die ihm aber für den Augenblick lieber iſt, als eine noch ſo prachtvolle erotiſche Blume mit dem gelehrteſten botaniſchen Namen. Er hat es hinter ſich, was ihn bisher bei all ſeinem Fleiße, bei all dem gerechten Selbſtvertrauen, deſſen er ſich rühmen

Digitized by Google

durfte, immer beunruhigte, weil „man doch nicht wissen könne“ — meinten die Uebrigen; auch hätten „die Herren Stabsoffiziere manchmal ihre Mucken, und fragen sei leichter als antworten.“

Nun ist's vorüber. Graf Hermann Eichengrün hat zuvörderst Seiner Exzellenz dem Herrn Vater schuldigen Rapport abgestattet; dann hat er einen lustigen, kindisch-frohen Brief an Tante Barbara geschrieben; hat beide Schriftstücke richtig nach Eichenau und Friedhain adressirt; hat seinem Burschen befohlen sie auf die Post zu tragen, jedoch ehe dieser marschfertig war, sie ihm wieder aus der Hand gerissen und (sicherheitshalber) persönlich bestellt; ist sodann zu seinem Bruder gelaufen, den er abermals nicht zu Hause fand, oder bei dem er abermals nicht vorgelassen wurde, was ihm seit jenem von uns beschriebenen Mittagsmale bei jeglichem Besuche widerfuhr; hat Herrn Paul ersucht, die Meldung zu übernehmen — und sieht jetzt einen freien Nachmittag und Abend vor sich, über den er ganz und gar nach eigenem Gutdünken verfügen darf. Im Zimmer zu bleiben, könnte ihm gar nicht einfallen, er müßte ja nicht klug sein? Aber wohin denn? Ja, wer die Wahl hat, ist übel daran, wenn kein bestimmter Anreiz ihn da oder dorthin zieht. Ins Freie! das steht

Digitized by Google

fest. Doch so allein!? Mit Kameraden? Der Verkehr mit den bisherigen lockt ihn eben nicht; er wünschte schon längst seinen Herren Fähndrichen und Junkern entwachsen zu sein. Hatte er doch keinen Freund unter ihnen gefunden; es war just kein guter ‚Jahrgang' gewesen. Und zu den neuen Kameraden, die ihn noch nicht kennen, die er noch nicht kennt, zieht es ihn heute auch nicht. Er möchte — nun was möchte er denn? — Allein möchte er bleiben mit seinen wehmüthig-süßen Empfindungen, die zwischen äußerlichem Wohlbehagen und innerlicher Sehnsucht nach der Heimat schwanken; die sich theilen in sanfte Erinnerungen und heiße Wünsche. Ja, er möchte allein bleiben, allein umherirren, der Vergangenheit leben, von der Zukunft träumen, — und nebenbei auch ein klein Bißchen Gegenwart genießen, im Sinne eines neugebackenen, lebenslustigen Lieutenants, wenn sich letzteres nur in selbstgewählter Einsamkeit bewerkstelligen ließe!?

Ich sehe schon, er wird unschlüssig die schönsten Stunden vertrödeln!

Doch nein, er setzt sich in Bewegung. Er geht, — wohin? — Ob ich mir's nicht dachte! Er geht wieder auf die langweilige wahlauer Holzgasse zu. Ach Gott, ja, es ist derselbe Weg, den ich schon

Digitized by Google

beſchrieben habe! Dieſelben Plätze, dieſelben Gaſſen, dasſelbe ſchlechte Steinpflaſter, — nur daß uns heute noch weniger Menſchen begegnen als neulich, denn die ganze Stadt iſt ſpazieren gegangen. Mir kommt das Gähnen an! Jetzt ſteht er vor dem bewußten Hauſe. Er kann nicht einmal ins Fenſter gucken; die Bäume ſind ſo dicht belaubt . . . . . Das iſt die eigentliche Schattenſeite des lieben Sommers, daß er nicht bloß Schatten ſpendet, wo man ihn ſucht; daß er auch Aus- und Einſichten raubt, an denen doch ſehr viel gelegen iſt. Hermann ſtößt einige Flüche aus. Ich fürchte, ſie gelten den grünen Bäumen, die er doch im eichenauer Forſte ſo innig liebt! O, er würde dieſe Bäume auch lieben, wenn ſie im eichenauer Forſte ſtänden, oder in irgendeinem anderen, oder auf dem Blocksberge! Nur gerade hier kann er ſie gerade jetzt nicht brauchen, und er ſähe ſie mit Freuden verdorren! Aber auch dazu iſt nicht die geringſte Hoffnung vorhanden: ſie befinden ſich unverſchämt wohl; es ſind anmaßend geſunde Bäume; ſie ſtrotzen von Saft und Körperfülle. Zwar allzuhoch haben ſie noch nicht getrieben, ſtrecken ſich mehr in die Breite. Aus den Fenſtern des zweiten Stockwerks gegenüber könnte man zur Noth über ihre Wipfel hinweg die ‚Jungfer im grünen‘ ſitzen ſehen. Aus dem dritten nun ganz gewiß!

Er mustert das gegenüberstehende Haus, ob es sich in der That eines dritten Stockwerks rühme? Und nachdem er sich davon überzeugt hat, und seinen Blick wieder herabgleiten läßt, bleiben die vom Sonnenglanze geblendeten Augen auf einem Täfelchen hangen, welches wie eine Vermiethungsanzeige an der Hausthüre baumelt, von heiteren Zephyren geschaukelt, die sich am großen Hause brechen und dann schnurstracks zu den Bäumen hinüberſäuseln, wo es ihnen unzweifelhaft besser gefallen mag.

Hermann faßt einen kühnen Gedanken, — oder vielmehr der Gedanke faßt ihn, und so gewaltig, daß dem angehenden Helden und künftigen General das Herz gegen die neue Uniform schlägt, wie es nur in der ersten Schlacht beim ersten Kanonenschuße thun könnte. Doch kühnen Muthes setzt er über den Straßendamm, erreicht die Hausthür, lieſet: „Zimmer für einen einzelnen Herrn, mit Möbeln, dritter Stock bei Madame Puſelmeyer!“ Und augenblicklich stürzt er hinauf, den Namen ‚Puſelmeyer‘ Stufe für Stufe wiederholend, wie wenn es eine Heilige wäre, die er um Fürbitte anzuflehen hätte!

„Iſt das Zimmer hier noch zu haben?“ — Mit dieſer in Todesangſt herausgeschrieenen Frage wirft er sich durch einen Lattenverschlag und eine

finstere Küche in das hintere Gemach der kleinen, ärmlichen Wohnung, so wild und heftig, als ob in den wenigen Sekunden, die ihm für drei hohe, steile Stiegen genügten, irgendein Nebenbuhler ihm zuvorgekommen sein könnte. Die arme Puselmeyer, die mutterseelen-allein, zum Fenster hinaus der Aussicht auf Nachbardächer und Schornsteine froh war und nach schwerer häuslicher Arbeit ihr Vesper-Verdammungsstündchen durch solche bescheidene Ergötzlichkeit feierte, erschrack dermaßen, daß sie, ohne sich nur zum Umsehen Zeit zu nehmen, rücklings auf den Stuhl am Fenster hinsank und sinkend ausrief: „Gott in Deine Hände, was gibt es!?“

Der rasselnde Schleppsäbel wirkte so gewaltig auf sie.

Hermann wiederholte seine Frage etwas ruhiger. Der angenehme Klang dieser jugendlichen Stimme brachte sie einigermaßen zur Besinnung. „Mensch,“ sagte sie, noch immer bebend, „Sie sind mein Tod, mein Kirchhof sind Sie! Wer brüllt denn so entsetzlich und klappert so fürchterlich mit dem Sarras, wenn er nach Schamber garnie fragt? Das Zimmer drüben? Na, natürlich ist's noch zu haben, sonst hinge ja der Zettel nicht unten. Das ist doch klar! haben Sie's denn so sehr ängstlich?“

„Ich miethe das Zimmer, jetzt gleich, führen Sie mich hinüber, im Augenblick; ich bezahle vorher, auf ein ganzes Jahr, wenn Sie wollen.“

„So? auf ein ganzes Jahr! und wissen noch nicht, was es kostet! Und haben es noch nicht einmal gesehen! Fragen nicht nach der Einrichtung! Wenn es Ihnen nu nicht gefällt?“

„Es braucht mir nicht zu gefallen. Ich nehm' es in jedem Falle. Es wird mir aber auch gefallen; das weiß ich schon vorher.“

„Aber mir gefällt das nicht, Herr Leutnant,“ sagte die Puselmeyer und stand auf. Sie war jetzt wieder auf den Beinen. Der Schreck hatte sich gelegt. „Mir gefällt das nicht, daß Sie schon vorher wissen wollen, wie es Ihnen gefallen wird. Denn daraus kann ich mir abklavieren, daß es Ihnen nicht ums Zimmer zu thun, sondern um 'was anderes; und ehe wir darüber nicht im reinen sind, nehm' ich keinen Groschen von Ihnen. Ich bin eine arme Frau und es kommt mir sehr hart an, daß ich seit drei Monaten keinen Miether habe, denn warum, es ist darauf bei mir gerechnet, wenn ich durchkommen soll. Aber ehe ich mein Kind in Schande und Unglück brächte, wollte ich lieber die Stube drüben noch drei Monate leerstehen lassen.“

Digitized by Google

„Ja, liebe Frau," sagte Hermann aufrichtig erstaunt, „wer Teufel denkt daran, Ihrem Kinde etwas zu Leide zu thun? Ich weiß wahrhaftig nicht, ob Sie ein Kind haben, oder ein Dutzend, oder gar keins. Ist mir auch gleichgiltig."

„So kennen Sie meine Tochter nicht? Haben das Mädchen nie gesehen?"

„Machen Sie mich nicht ärgerlich, Madame Puselmeyer. Was kümmert mich Ihre Tochter? Auf mein heiliges Ehrenwort, ich frage nicht nach Ihrer Stube, nicht nach den Möbeln, nicht nach der Tochter, sogar nicht nach Ihnen. Kurz und gut: ich will nur sehen, ob man aus den Fenstern des Zimmers, welches Sie vermiethen, das sehen kann, was ich zu sehen wünsche! Hab' ich mich davon überzeugt, so fordern Sie — und wir sind einig. Und ich verspreche Ihnen, daß ich weder Ihnen, noch Ihrer Tochter, und wäre sie das schönste Mädchen der Stadt, im geringsten beschwerlich fallen will. Ich will täglich, wenn es sein kann, nur einige Stunden hier zubringen, ohne Gesellschaft, ganz allein, ganz ruhig, ganz unbemerkt. Es soll sein, als ob Sie gar keinen Miethsmann hätten, was Geräusch und Unruhe betrifft; und Sie sollen nichts von mir spüren, als das Geld, womit ich Sie bezahlen werde.

Und nun, machen Sie weiter keine Umstände mehr und schließen Sie mir das Thor zu meinem Paradiese auf."

Die Puselmeyer fing an zu begreifen. Sobald nur ihre mütterlichen Besorgnisse schwiegen, sprach das Bedürfniß wieder laut und vernehmlich. „Wenn es so steht," meinte sie; „und wenn nichts unrechtes bei mir geschehen soll, keine Rendezvous, keine Saufgelage, kein Skandal zu befürchten ist . . . . . das Weitere geht mich nichts an, und die Polizei nicht, und keinen Menschen. Eine arme Witwe will auch leben und zum Fenster hinausgucken ist weder gegen göttliche noch menschliche Gebote. Gucke ich doch auch zu meinem Fenster hier hinaus und gucke in manche Dachkammer, in manchen Hofraum hinein. Was ist dabei? Wer nicht will, daß man ihm ins Fenster hineinsieht, der muß Gardinen vormachen, oder Schalusieen. Zum Sehen hat uns der Schöpfer die Augen gegeben. Ja, Herr Leutnant, ich verlasse mich auf Sie, daß Sie die Wahrheit sagen; Sie können gewiß nicht lügen; Ihnen glaub' ich. Kommen Sie, ich schließe auf. Proper und reinlich ist, denk' ich, alles; na, Sammt und Seide kann nicht fein für fünf Thaler monatlich. — Aber Sie sollen nur vier zahlen, weil Sie keine Bedie-

Digitized by Google

nung gebrauchen." — Damit öffnete sie und Hermann übersah auf den ersten Blick, daß ein besseres Observatorium für seine Zwecke nicht zu ersinnen sei.

Heute war nun allerdings nichts zu beobachten, nichts zu entdecken. Alle Fenster in der weiblichen Bildungsfabrik der Demoiselle Prudent standen sperrangelweit auf. Im Innern ging es bunt über Eck; da wurde gefegt, gebürstet, ausgeklopft, gelüftet, ... offenbar hatte man die Heerde ausgetrieben, um unterdessen den Stall gründlich zu säubern; wahrscheinlich kehrten die Lämmer erst spät zurück!? Hermann erwies sich, sobald er sich nur diese Verhältnisse klar gemacht und logisch geordnet hatte, eines diplomatischen Bruders nicht unwürdig. Er nahm eine planmäßig geleitete Ueberschau sämmtlicher gegenüberstehenden Nachbarhäuser vor und verweilte mit Aufmerksamkeit und scheinbarer Neugier auf dieser steinernen Fronte ungleich länger, als auf dem in Zurückgezogenheit hinter den Bäumen versteckten Mädcheninstitute. Die Puselmeyer mußte irrewerden an ihren zunächstliegenden Vermuthungen. Und auch darüber sprach sie sich ehrlich aus. „Sehen Sie, gutester Herr Leutnant, nu sind Sie mir noch dreimal lieber wie vorerst, nu ich sehe, daß Sie 'was anderes auf dem Striche haben, als das

Digitized by Google

junge Mädelvolk bei Prudents. Denn warum, das hätte mich schenirt, wegen meiner Dore .... jetzt ist alles gut. Und dem großmäuligen Rennthier da drüben im zweiten Stock mit seine Spiegelscheiben und Kaktusse dazwischen ist's recht gesund, wenn seine junge Frau ein flottes vis-à-vis kriegt. Warum läßt er sie so viel allein und reitet seinen dicken Wannst überall herum! Kann er nicht einen rechtschaffenen Einspänner draus machen und das hübsche Weibchen mitnehmen, wo er sich amüsirt? Aber nein, das will *seinen* Vergnügungen nachreiten und fragt nichts danach, ob Madamchen sich zu Hause langweilt, wie der Mops in der Schublade. Reite man aus, Rennthier!"

Hermann stellte sich, als ginge er auf die rachsüchtigen Phantasiegebilde dieser gegen weibliche Sklaverei streitenden Frau vertraulich ein. Er legte den Finger auf seinen Mund und machte ein möglichst wichtiges Gesicht, um ihr festes unverbrüchliches Schweigen anzuempfehlen. „Es ist ein tiefes Geheimniß, Madame Puselmeyer," flüsterte er. „Sie dürfen auch Ihrer Dore nichts merken lassen."

„Na, wo werd' ich denn, Herr Leutnant? Das bleibt zwischen uns beiden und ich nehm' es mit mir in das Sarg. So gewiß ..."

Digitized by Google

Er legte einige Goldstücke auf den Tisch, unerachtet ihrer Weigerung. „Mein Bursche wird einen Korb voll Bücher bringen; weiter brauch' ich hier nichts. Ich beabsichtige hier zu lesen. Hören Sie wohl? Nur um ungestört von den Besuchen seiner Kameraden hier den Studien obliegen zu können, hat Lieutenant ‚Hermann' dieses Absteigequartier gemiethet. Nur deßhalb, beste Madame Puselmeyer. Und nun leben Sie wohl und nehmen Sie den Miethzettel von der Hausthüre weg; vergessen Sie das ja nicht."

„Hier haben Sie einen Schlüssel," rief sie ihm nach; „stecken Sie ihn bei, goldenstes Leutnantchen. Es könnte geschehen, daß ich nicht ‚bei mir' wäre, wenn Sie justament absolut rechte Lust zum Studiren hätten, und durchs Schlüsselloch geht's nicht, mag Ihre Taille auch noch so dünn sein."

Er stieg die Treppen hinab, des Bewußtseins voll, daß er eine große That gethan habe! War es doch seine erste, und er hatte sie klug und glücklich vollbracht. Aufjauchzen hätte er mögen, so zufrieden fühlte er sich. Welchen schönen Stunden sah er entgegen! Unten angelangt, vermochte er einem Ausbruche seiner freudigen Gefühle nicht zu gebieten. Er zog den Säbel, spießte den verhängnißvollen

Digitized by Google

Wohnungsanzeiger auf, holte ihn herab und steckte ihn in die Tasche, als fühlbares Zeichen kühn errungenen Glückes. Dann ging er weiter; planlos zwar, doch darum nicht minder angezogen von einer unwiderstehlichen Macht, die ihn jenem Wäldchen zuführte, in welchem er schon einmal die prudentischen Schülerinnen gefunden. Kinderei! Als ob sie heute, wo ihr ganzes Haus umgedreht wird, und sie einen schönen langen Tag vor sich haben, sich so dicht vor dem Thore aufhalten würden!? — Aber man ist so dumm. Bleibt es auch noch in späteren Jahren, wenn man doch schon durch Erfahrung klug geworden sein sollte. Immer knüpft man süße träumerische Erwartungen, unmögliche Hoffnungen an Plätze, wo dereinst eine entzückende Begegnung zufällig stattfand. Und man starrt eine Rasenbank, eine Laube, eine Straßenecke traurig an, weil man sie leer findet.

Leer fand er nun das Wäldchen nicht. Es wimmelte von Kindern darin; doch keineswegs von schönen. Sie schüttelten Maikäfer die wilden Sprößlinge einer übelberufenen Vorstadtbevölkerung und lärmten dabei so furchtbar, daß sie den Liebenden gar bald verscheuchten aus diesem frevelhaft durch sie entweihten Haine. Er schlug sich rechts und gelangte ans Ufer des Flusses. Hier hielten mehrere

Digitized by Google

Gondeln, deren Inhaber ihre Dienste zu einer Wasserfahrt anboten. Die Wellen zogen weich und lockend dahin; die Sonne wärmte noch, aber sie brannte nicht mehr; wie schön, im kleinen Kahn zu schwimmen und dem Strome zu folgen, ohne Ziel und Endzweck; wie schön, die Gluten des Innern sanft verkühlen zu lassen auf dunklen Wogen! Wie reizend aus ihrer Tiefe feuchte Bilder emportauchen und wieder verschwinden zu sehen im Gewühle der Flut! Das rechte Bild beschaulichen Lebens, wechselnden Daseins, undurchdringlicher Zukunft.

Hermann bestieg ein zierlich gebautes, grünangestrichenes Fahrzeug, dessen Führer, ein hübscher Junge seines Alters, in grauleinenem Beinkleid, barfüßig, ein buntes Hemd und kleinen Hut aus grobem Stroh geflochten trug, von dem wimpelgleich das breiteste rothe Band wehte.

„Wohin, Herr Obristleutnant?“ fragte der Junge mit dem Tone gutmüthiger Neckerei, die allen seinen Landsleuten eigenthümlich, so leicht in verletzenden, scharfen Witz ausartet, wenn sie schroff behandelt wird, die aber, bei freundlichem Entgegenkommen in den Grenzen belustigender oft witziger Vertraulichkeit bleibt.

„Wohin Du willst, mein Junge,“ sagte Hermann

lächelnd und streckte sich bequem aus, so weit es der spärlich zugemessene Raum ihm gestattete. Dabei gerieth der Kahn in bedenkliches Schwanken.

„Viel Manövers dürfen wir nicht machen," rief der Schiffer; „so breit wie der Exerzierplatz ist mein Dreimaster nicht und wackeln thut er auch ein Bißchen. Bleiben Sie man liegen, wo Sie einmal liegen, sonst schütten wir um; und so'n junger Feldmarschall versauft geschwinde. Oder haben Sie auch ‚zu Wasser' geschworen?"

„Natürlich," erwiederte Hermann; „zu Wasser wie zu Lande! Und schwimmen kann ich auch."

„Na, dann dürfen wir keine Bange nicht haben," rief der Ruderer vergnügt und stieß tüchtig ab, mitten ins Fahrwasser hinein.

Der Fluß, — oder, wenn wir verbindlicher uns ausdrücken wollen: der Strom zeigte sich, trotz des heißen Tages nicht allzubelebt. Eher legt der Residenzler voreilig seine ‚frühen weißen' an, unbekümmert, ob noch zurückgeschlagene Fröste tückisch hinter den Blüten lauern, als daß die Residenzlerin sich vor wirklichem Eintritt des vollen Sommers zu Wasserpartieen drängen sollte. Nur ausnahmsweise begegneten Hermann und sein schelmischer Gondolier einigen größeren Kähnen, worinnen

meist junge Leute beiderlei Geschlechtes saßen, denen Ersterer sehnsuchtsvoll und nicht ohne Neid nachblickte, denen Letzterer allerlei anzügliche Bemerkungen nachschickte, von denen die gesungene: „Das Schiff streicht durch die Wellen, Fridolin; drinn sitzen zwei Mamsellen — wer kauft Kien?“ noch eine der harmlosesten war.

Es ist nicht zu leugnen, die meisten der aufgeputzten Frauenzimmer erwiesen sich durch die Röthe ihrer entblößten Arme und durch ihr ganzes Benehmen als ‚endimanchirte Küchendragoner‘ — denn warum sollten wir sie nicht auch an einem Wochentage so nennen dürfen, da doch dieser für sie ein ‚Ausgeh'-‘ folglich Sonntag zu sein schien?

Und weßhalb ließ Hermann Graf Eichengrün diesen ihm höchst gleichgiltigen Damen seine von Zauberthau der Wehmuth umschleierten Blicke folgen? Weßhalb seufzte er bei jeder ähnlichen Begegnung, sobald sich wieder eine Gondel näherte?

Der Schifferjunge fand bald die richtige Spur. „Bester Herr Leutnant,“ sagte er pfiffig, nachdem wieder ein schwerer Seufzer über die Wässer fuhr, „wissen Sie, wie ich heiße?“

„Wie soll ich das wissen?“

„Na, rathen Sie 'mal!“

Digitized by Google

„Wird wohl so 'was sein wie Auguſt, Wilhelm oder Fritze?“

„Meiner Seele, Fritze iſt getroffen. Aber mit Vaters ſeinen Namen?“

„So weit verſteig' ich mich nicht, Fritze! Vätersnamen gibt es zu mannichfaltige.“

„Meiner heißt M e r k. Merken ſie was?“

„Nicht das Geringſte, Friedrich Merk!“

„Ich aber! Hurrjeh! Ich merke alles, ich merke, daß Sie jedesmal tief Athem holen, ſowie uns eine Ladung Mädchen in die Quere kommt. Und ſind doch kleine Schiffchen, wo nicht viele Platz drin haben, ſo leichte Waare es auch ſein mag. Nu hab' ich auch bemerkt, daß heute früh eine von unſern größten Gondeln abgeſegelt iſt, wo ein halbes Schock Fräuleins drin 'rumzappelte, lauter Backfiſchchens, mit höchſtens zwei oder drei Stück alte bemooste Karpfen 'mang. Sind hinuntergefahren, ſtromab, mit vier Matroſen, und ich ſagte noch zu Auguſt, Auguſt ſagt' ich, da möcht' ich bei ſein. Seh'n Sie, Herr Leutnant, das iſt eine alte Regel hier auf dem Waſſer: was Vormittag ſtromab fährt, das kommt Nachmittag, oder Abend ſtromauf retour. Wenn's Ihnen nu vielleicht nicht ſo ſehr um Aale und Hechte zu thun wäre, auch nicht um Krebſe, — als vielmehr

um Backfischchens .... und ich hätte richtig bemerkt ... Nee, es ist aber graulich, was Sie für Augen machen!"

„Friedrich Merk, merk' auf. Wenn wir mit der Familiengondel, von der Du erzählst, zusammentreffen; oder wenn Du mich an einen Ort bringst, wo die jungen Damen ausgestiegen sind, und wo ich auch aussteigen kann... kennst Du diese gelbe Münze?"

„Das ist, was man einen Fritzedor nennt, mit unserm Alten seinem Porträt drauf; hat noch einen höllischen Zopf der Allergnädigste, aber ist solide so'n Rechenpfennig; solide wie unser Alter, und hält festen Kursch wie der: Fünf Thaler zwanzig Groschen, wie die Semmel beim Bäcker!"

„Der ist Dein, wenn geschieht, was ich wünsche!"

„Ist schon mein. Der Herr Leutnant müssen mir aber nicht drein reden, und mir 's Kommando übergeben. Ich hab' meinen Plan fertig. Jetzt kann's losgehn!" — Und Fritze gab seiner Nußschale kräftige Hilfen mit dem langen Ruder. „Sehn Sie," sprach er dazwischen, „ich rechne so: auf hinunter ist das fix gegangen, und sie haben Eil' gehabt auf die grüne Wiese zu kommen und Reifen zu schlagen. Dann haben sie gefuttert, im Haidekrug; dann haben sie Maiblümchen gesucht und Sträuße gewunden, oder so was. Dann sind sie wieder eingestiegen in

Digitized by Google

die Fregatte und haben ſich auf die Rücktour begeben. Aber da ſtuckert's! Wie mein ſeliger Vater immer ſagte, ich war noch ein kleiner Junge, wenn er mir mit der Hand übers Geſichte fuhr: hinunter geht's prächtig, aber hinauf geht's ſchwer, vonwegen die Naſe! Stromauf will's was wiſſen! Na, da kehren ſie erſt im Fiſcherhäuschen ein und ſchlabbern Koffeh. Wenn ſie hernach wieder einſteigen, da wird gebettelt: jetzt noch ein Bißchen auf den See! Und ſind ſie erſt auf dem See, ſo legen ſie auch am Kirchhofe an und betrachten ſich die Gräber. Unterdeſſen iſt's kühle geworden und ihre Aufſeherinnen und Lehrerinnen kriegen's mit der Angſt, daß ſich die Backfiſche auf dem Waſſer den Schnupfen holen könnten; da, haſt Du nicht geſehn, auf die Beine gemacht und per Achſe nach Hauſe gereiſet; wie die jungen Rephühner hinter der Henne her. Und die Dore bleibt in der Gondel bei der Bagage. Die Dore fürchtet ſich nicht vor dem Schnupfen und iſt überhaupt nicht furchtſam. So war's im vorigen Frühjahr bei der großen Waſſerfahrt von der prudent'ſchen Anſtalt, und ſo wird's heuer auch ſein, denk' ich Alſo denk' ich, wir ſpielen uns langſam bis an den Kirchhof . . . und der gelbe Schwede, den Sie mir gezeigt haben, wird verdient ſein."

Digitized by Google

„Wer ist die Dore, die bei der Bagage bleibt?“

„Na, wer soll denn die Dore sein? Das ist ein Laufmädel, ein Schickeranz, eine Aushelferin bei Prudents. Des Morgens geht sie hin, hilft im Hause, in der Küche, macht Bestellungen, und Abends rückt sie wieder bei ihrer Mutter ein, bei der alten Puselmeyer. Ich und die Dore wir kennen uns schon von Kindsgebeinen an. Wir sind zu gleicher Zeit Gassenjungen gewesen, sie und ich. Jetzt gibt sie's ein Bißchen höher, wenn sie das zimmtbraune Umschlagetuch um hat, was sie ihr vorigen Weihnachtsabend geschenkt haben, die Backfische alle zusammen; denn sie ist so gewissermaßen Vertraute von allen und holt ihnen zu naschen, hinter der Prudent ihrem Rücken; deßwegen haben sie ihr viele Geschenke gemacht zum heiligen Christ und das zimmtbraune ist nicht bitter. Aber stolz ist die Dore darum doch nicht und kennt ihre alten Freunde von der Gartenstraße noch immer.“

„Wie sich das so fügt und trifft!“ murmelte Hermann. — Sodann erfolgte eine feierliche Stille, nur durch Fritze's plätscherndes Ruder unterbrochen. Auch dieser hing stillen Gedanken nach. Ob sie Doren galten? Wer weiß? Wohin Hermann die seinigen richtete, das ist uns wohl bekannt. Zunächst

Digitized by Google

gingen sie auf den Kirchhof, der denn auch bald erreicht war.

Es ist ein kleines Kirchlein, welches da einsam steht, von einem heimlichen Fleckchen Erde umgeben, von einem Halbinselchen im großen, blauen Landsee. Die meisten Inschriften über grünen Grabhügeln reden von Opfern, die der See gefordert. Der kühle See, der sie erquickend angelächelt, der ihnen aus kräuselnden Wellen lüstern zugelispelt: steigt hernieder in meinen Schooß, rettet Euch vor der Glut des Tages in mein frisches, belebendes Reich; ich verheiße Euch wonnige Labung. Mit weichen Armen will ich Euch umfangen, liebevoll Euch tragen und wiegen; alle Lust Euch spenden! . . . Und sie folgten der verführerischen Lockung. Warnenden Bitten vom Ufer, die ihnen die Tücken der wandelbaren Flut, die Launen der Unterirdischen vorhielten und mahnend auf die Gräber deuteten, stellten sie in ihrer Begierde kühnes Vertrauen auf eigene Kraft entgegen; riefen ihnen fröhlich zu, daß sie mit gewandten Gliedern schlimmeren Gefahren, reißenden Strömungen Trotz geboten. Sie warfen sich jauchzend kopfüber in den See, — ein Schrei, — ein krampfhaftes Zucken, — sie waren verschwunden, — sie waren sein, er behielt sie, und erst, wenn er ihrer überdrüssig

Digitized by Google

wurde, warf er die entseelten Leichname wieder aus, wie böse Kinder den todten Vogel wegwerfen, den sie quälten, bis er starb.

Manches Vaters Hoffnung und Stolz, mancher armen Mutter einzige Freude modert hier im feuchten Sande. Die Grabschriften sagen's. Sie sind ebenso viele Zungen, die da ins Leben hineinrufen: Traut den schmeichlerischen Wogen nicht!! — Vergeblich! Jahr um Jahr verschlingt der Unersättliche neue Opfer.

Fritze machte sein ‚bestes Leutnantchen!' aufmerksam auf eine Gedächtnißtafel, die den Namen eines jungen Malers trug; „Wilhelm K., den hab' ich," sagte der Bursch mit Thränen im Auge, „untergehen und ertrinken sehen; acht Tage später hab' ich ihn helfen herausziehen, eine halbe Stunde weiter da unten. Und wie er da aussah — hu — gruselich! Und war so schön gewesen, — so schön wie Sie, Herr Leutnant, nicht viel älter wie Sie. Es waren ihrer ein Dreißig, Vierzig und mehr. Feierten ein Künstlerfest, wie sie's nannten, einem alten Deutschen zu Ehren, ich hab' den Namen vergessen; am zwanzigsten Mai vor zwei Jahren. Wir hatten auch so heißes Wetter, wie heuer; und drüben im Gasthause war tüchtig gebügelt worden und sie kochten wie die Ofentöpfe um Mittagszeit. Mitten auf dem See

Digitized by Google

riß sich der Wilhelm die Kleider vom Leibe und stellte sich zum Steuer hin, hielt eine lange Rede von deutscher Kunst und Vaterland; und daß er einen Preis erworben hätte zur Reise nach Rom; aber dort auch wollt' er ein Deutscher bleiben und als großer berühmter Mann wollt' er nach drei Jahren wieder zurückkommen, so gewiß wie er jetzt ins Wasser spränge und ans Ufer schwämme. Spring' nicht, Wilhelm, schrieen die Andern, Du bist erhitzt, kannst den Tod davon haben . . . da war er schon drin! Einmal tauchte er wieder herauf, ein ganzes Stückchen fort, — und hob den Arm — gleich wieder weg. Donnerwetter, sagte mein Vater, der versauft. — Wie wir mit den Kähnen hinkamen, fanden wir nicht die Probe von einem Maler — Hier liegt er, Herr Leutnant, und ist nicht nach Rom gereiset, und ein berühmter Maler ist er auch nicht geworden." —

Hermann ging von einem Grabkreuze zum andern. Um einige hingen frische Kränze, die erst gestern, oder heute von der Hand der Liebe gewunden sein konnten. Auch um Wilhelm's Namen schlangen sich grüne Blätter und bunte Wiesenblümchen. Die hätte ein junges Mädchen gebracht, versicherte Fritze.

„Mir würde niemand einen Kranz flechten, wenn ich hier läge," murmelte der Graf.

Digitized by Google

„Aber vielleicht wenn Sie hier säßen?“ — meinte der Schiffer; „es sitzt sich ganz gut auf einem Grabe, im Sommer, bei Mondschein. Und da schwimmt justament eine Kompagnie herüber, wo jedwede Blumen und Zweige in der Hand hält. Die sind auf Grasung gewesen, sehen Sie man. Das ganze prudentsche Mädelvolk; und singen thun sie auch.“

Ja, sie sangen die lieben Kinder, einen hellen hübschen Chor, der sich gar anmuthig über die glatte Oberfläche des tückischen Sees erhob und wie ein Gruß erster, innigster, reinster Liebe zu Hermann's Herzen drang. Wähnte er doch ihre Stimme herauszuhören!?

„Groß und klein durcheinander,“ sprach Fritze; „wie's der Hirte austreibt. Und die den großen Freßkober hält, wo aber nichts mehr drinnen sticht, das ist Dore, Herr Leutnant!“

Zunächst würdigte Hermann die Tochter seiner neuen Freundin Puselmeyer keiner allzuverbindlichen Aufmerksamkeit. Er suchte einen andern Gegenstand für seine Feuerblicke und fand ihn bald heraus, mitten aus dem Gewühl der ungeduldigen Mädchen, die es kaum erwarten konnten, den Begräbnißplatz mit ihrer lärmenden Anwesenheit zu beehren. Jetzt stieß der Schnabel des Fahrzeuges ans Ufer, der vorderste

Digitized by Google

der vier Ruderer reichte der Kleinsten im Schiffe seine Arme und warf sie wie einen Ball auf festen Boden. Ihr folgten kichernd einige Andere.

„Der räumt geschwinde auf," äußerte Fritze und nickte dabei Doren zu, die den Gruß erwiederte, dann aber sogleich den leeren ‚Zöker' vor das schamröthliche Angesicht hielt; was Fritzen veranlaßte zu flüstern: „Bange machen gilt nicht!"

Mittlerweile trat im Ausladungsgeschäft eine Stockung ein. Die schönste von den schon halberwachsenen Pensionärinnen der Demoiselle Prudent — (und wir sprechen es aus im Selbstgefühle des befriedigten Biographen, daß diese keine andere gewesen, als Hermann's ‚Jungfer im grünen;' doch ihren Namen kennen wir noch nicht!) — hatte schon den einen ihrer zierlichen Füße in der Schwebe, um sich auf festes Land zu schwingen, . . . da that sie einen leisen Ausruf des Schrecks, oder der Freude? und fuhr wieder ins Schiff zurück. „Mais qu' avez vous donc. Mathilde?" fragte Demoiselle Prudent. —

Mathilde, — ha nun wissen wir den Namen, und Graf Hermann weiß ihn auch, denn Demoiselle Prudent pflegte, wie die meisten Erzieherinnen sehr laut und eindringlich zu fragen und zu lehren, damit man eine Viertelmeile im Umkreise Gelegenheit finde, zu hören, wie

Digitized by Google

musterhaft sie erzog! — Mathilde hütete sich sehr, zu antworten, daß sie plötzlich den jungen Herrn in zweierlei Tuch erblickt habe, den bis dahin die Grabkreuze gedeckt und ihrer Wahrnehmung entzogen. Sie stammelte eine ungenügende Entschuldigung, worauf Demoiselle ihre Brillen zurechtrückte und die Halbinsel mit bewaffnetem Auge observirte. Die Folge davon war eine retrograde Bewegung sämmtlicher Flottillenbesatzung, welcher sogar ein Befehl folgte, die bereits ans Land gesetzten leichten Vorposten wieder einzuziehen; — denn die weiblichen Admirale konnten ja nicht gutstehen, ob nicht vielleicht hinter verschiedenen Denkmälern noch verschiedene Offiziere steckten, und was solche in solchem Hinterhalte etwa beabsichtigten??

Hermann, allen zum erstenmale Liebenden ähnlich, wie mit Blindheit geschlagen für jede Wahrnehmung, welche nicht die Geliebte selbst betraf, konnte nicht begreifen, was da vor- und weßhalb die Ausschiffung zurückging?

Fritze hatte die Einsicht für ihn. „Die riechen Lunte," sprach der schlaue Sohn der Residenz; „sie fürchten sich vor Ihnen, Herr Leutnant. Die Prudents sind höllisch hinterher, daß ihnen kein Wolf nicht zwischen die Heerde kommt."

Digitized by Google

„So laß' uns das Feld räumen; ich will nicht verhindern, daß die jungen Damen hier ans Land steigen. Mathilde könnte sich erkälten, wenn sie länger auf dem Wasser bliebe in den Abend hinein."

Fritze sprang in sein Schiffchen, band es los und ergriff das Ruder. Hermann hing den pusel-meyerschen Miethzettel an ein Grabkreuz auf den Nagel, der einen welken Kranz trug. Dann folgte er seinem Schiffer — und sie stießen rasch vom Ufer mit aller Eil hochachtungsvoller Rücksicht für die bedenkliche Zögerung der Lehrerinnen.

Alsobald begannen diese wieder die Entleerung ihrer großen Gondel zu fördern.

Hermann sah sich scheidend fast die Augen nach Mathilden aus und ob sie sich etwa dem Grabe nähern werde, über welchem er seine Votivtafel befestigt? Doch dieß geschah nicht. Die zarte Jungfrau hielt sich dicht zu ihrer Gouvernante Brillen.

Dore jedoch — und Fritze gab dieser That seinen Beifall zu erkennen, — stibitzte das ihr bekannte Blatt weg und brachte es in den Versteck ihres leergegessnen Magazins, ehe ein anderes Auge es hätte entdecken können.

Digitized by Google

„Sie hat's," versicherte Fritze, „und vor Schlafengehen weiß die Mathilde, was auf dem Liebesbriefe steht, da können Herr Leutnant Gift drauf nehmen."

„Nimm Du einstweilen den Friedrichsd'or," sagte Hermann; „wer seine Schulden bezahlt, verbessert seine Umstände."

„Und meine auch, gutester Herr Leutnant!"

Achtes Kapitel.

Graf Theodor hatte wahrscheinlich ganz vergessen, oder war durch die Zerstreuungen der großen Welt, worin er sich bewegte, verhindert worden, darauf zu achten, daß er seinen Bruder ausdrücklich aufgefordert, einem der nächsten Levers beizuwohnen. Jetzt, wie Paul ihm erzählte, Graf Hermann habe sich als Lieutenant melden wollen, fiel dem diplomatischen Majoratserben von Eichenau alles wieder ein; auch, daß er die Absicht gehegt, ‚über des Jungen Inklinationen sich zu informiren.' Er gab daher Befehl, Hermann solle vorgelassen werden, das nächstemal wo er sich einstelle; müsse man dadurch auch den süßen Morgenschlaf des Erstgeborenen stören.

Digitized by Google

Doch Hermann stellte sich nicht ein. Der hatte ganz andere Sorgen, ganz andere Geschäfte, als seinem Herrn Bruder den Hof zu machen. In dem puselmeyerschen möblirten Zimmer war er bald heimisch geworden, und was er zuerst wie einen Vorwand gebraucht, daß er dort ungestört lesen und sich allerlei Studien widmen wolle, gestaltete sich schon in den ersten Tagen zur Wirklichkeit. Sein bekanntes, anerkanntes, offizielles ‚zu Hause' befand sich in belebter Gegend der Stadt, mitten unter den Wohnungen der Kameraden, unweit ihrer Regimentskaserne, welche auch mehrere derselben beherbergte. Von seinem stillen Zufluchtsorte wußte außer dem Burschen, der ihn bediente, niemand das Geringste; und diesem Vertrauten war tiefes Schweigen auferlegt. Der Kerl hätte sich eher die Haut vom Leibe, als ein Wort des Verrathes aus dem Munde ziehen lassen, so fest ergeben hing er an seinem Grafen seit der ersten Stunde, daß er um ihn gewesen. — Und da fiel es denn weiter nicht auf, daß Graf Eichengrün, der schon vorher für einen jungen Sonderling gegolten, sich auch als Lieutenant isolirte und mit seinesgleichen keinen vertrauten Umgang pflegte. Bedeutende Zulage schien er nicht zu haben, machte keinen Aufwand, vermied jede unnütze Ausgabe, kon-

Digitized by Google

trahirte keine Schulden und stieß durch sein wissenschaftliches Streben diejenigen zurück, die nur in zeittödtenden Zerstreuungen Vergnügen fanden. Diese suchte er auch ebensowenig, als den Verkehr mit der übrigen vornehmen Welt, obschon ihm, dem Sohne solchen Vaters, dem Neffen der Gräfin Barbara, viele vornehme Häuser offengestanden hätten.

In jenen Regionen wußte man kaum von ihm, und Graf Theodor that seinerseits nicht das Geringste, an ihn und seine Anwesenheit irgendwo zu erinnern.

Er (Hermann) hatte der Tante sein heiliges Ehrenwort gegeben, keine Verbindung anzuknüpfen, die ihn auch nur dem Anscheine nach in Kreise bringen könnte, wo moderner Adelshaß die Losung wäre. Dieß Versprechen erfüllte er gehorsam. Doch weiter ging er auch nicht und bewahrte noch immer jene liberalen Gesinnungen, die er als werdender Jüngling eingesogen; die seinen humanen Gefühlen aufs innigste entsprachen.

Deßhalb befand er sich allein, bei lehrreichen, oder Geist und Gemüth anregenden Büchern am wohlsten, bedurfte keiner anderen Unterhaltung. Deßhalb auch gewährte ihm sein kühles Asyl bei heißen Sommernachmittagen eine stets erwünschte Labung, mochte schon von den Voraussetzungen, die er gewagt,

Digitized by Google

als er es miethete, bis jetzt keine sich bewährt haben. Denn Mathilde zeigte sich jetzt sehr selten an ihrem Fenster, und wenn sie dort saß, verwendete sie keinen Blick mehr von ihrer Hände Arbeit, oder von dem Buche, in welches sie versenkt blieb, als gäb' es nichts erquicklicheres wie eine französische, englische, vielleicht auch italienische Sprachlehre.

Ha, kein Zweifel: Dore hatte ihr die mütterliche Vermiethungsanzeige nicht vorenthalten; hatte nicht ermangelt zu bestätigen, daß der ‚Offizier vom Kirchhofe am See,' (denn diesen poetischen Beinamen trug Hermann in den Plauder-, vielmehr Flüsterminuten prudentscher Pensionärinnen,) nun wirklich bei Madame Puselmeyer eingezogen sei und wenn auch nicht die Morgen und Nächte, doch gewiß die bis zum Abende sich verlängernden Nachmittage dort zubringe! Ha, gewiß war Mathilde davon unterrichtet! Und wahrscheinlich *weil* sie es war, gab sie nicht das leiseste Zeichen.

Und wendete sich denn Hermann nicht an Dore, die seit einiger Zeit unglaublich oft herüberkam, ‚nach Muttern zu sehen?' Viel, viel öfter denn sonst? An Doren, die nur so darauf brannte, ausgefragt zu werden, Rede zu stehen und wohl auch einen Bruder des runden gelblichen, für seinen Um-

Digitized by Google

fang gewichtigen Goldstückes zu erwerben, welches ihr Freund aus der Gassenjungenzeit, der gegenwärtige Schiffspatron Friedrich Merk ihr zur Ansicht und Bewunderung vorgewiesen, — so gewiß! Ja, Dore hielt sich überzeugt, hier sei auf ‚ganz anständige Art' ein Friedrichsd'or zu verdienen, wenn der schöne stumme Leutnant nur ein allereinzigstesmal das Maul aufsperren wollte. Sie konnte doch nicht anfangen! Das hätte sich nicht geschickt.

Doch Hermann fing noch weniger an. Ihm wär's ja Entweihung seines Heiligsten gewesen, mit einem Mädchen wie Dore von Mathilde zu reden, von den wunderseligen Schmerzen, die ihn mit unbegreiflichen Ahnungen durchbebten, wenn er diesen Namen nur dachte! In dieser Andacht, deren Selbsttäuschung der reifere Mann zu verspotten pflegt, die aber den gläubigen unerfahrenen Jüngling lieblich kleidet, vermied er sogar mit der Dore Puselmeyer auf dem Flur oder auf der Treppe zusammenzutreffen. Er kam und ging schleichenden Trittes, um sich nicht bemerkbar zu machen. Und wenn auch bisweilen eine halbe Woche verstrich, bis er Mathilden, oder vielmehr ihr glänzendes Haupthaar — (denn viel mehr sah er nicht von ihr) — hinter den Blumen entdeckte, war er schon glücklich und zufrieden. Freilich

wurde ihm bisweilen zu Muthe, als müßte er hinüber ins offene Fenster ihr zurufen: Mathilde, blicke auf, ich bin hier! Oder als müßte er, wenn er Doren draußen bei ihrer Mutter hörte, in den Lattenverschlag stürzen, um mit Einer sprechen zu dürfen, die stündlich mit ihr sprechen durfte. Doch diese momentanen Regungen führten niemals zum Ausbruch und er fand seine Sammlung und bescheidene Ruhe sogleich wieder, wenn er sich besann, welche Verdrüßlichkeiten für Mathilden daraus entstehen könnten. Mitunter kam es ihm doch auch vor, als ob das spröde Kind nach und nach ergriffen würde von der Ahnung seiner unausgesetzt auf sie gerichteten Gedanken; — denn mögen es die schönen Leserinnen nun glauben oder nicht: Graf Hermann hatte es dahin gebracht, mit Aufmerksamkeit zu lesen, lesend zu lernen, und daneben doch an Mathilden zu denken. Wie ist das möglich? hör' ich fragen — O, es geht ganz natürlich zu, und sei hiermit zu gelegentlicher Nachahmung empfohlen. Er las ihr alles vor; er setzte sich vor sie hin — nein, daß ich es deutlicher mache: er rückte die beiden Häuser so dicht an einander, daß ihr Kopf und sein Kopf sich nöthigenfalls hätten berühren können, wofern sie nur einwenig die Hälse zu strecken vermochten!

Digitized by Google

Und in solcher Nähe mußte sie ja natürlich jede Silbe vernehmen, die er noch so leise sprach. Und wenn eine schöne Stelle kam, hielt er inne, um zu fragen: „Wie gefällt Dir das?“

Oder auch fragte er sie um eine englische Vokabel, um einen neufranzösischen Ausdruck; denn sie mußte das nothwendig am Schnürchen haben. Kurz er war immer bei ihr, und sie immer bei ihm, und er vereinigte die sonst so schwer zu verbindende Nahrung für Geist und Herz. Bis dann die Dämmerstunde kam, — da wurd' es aber erst himmlisch-schön im erbärmlichsten Studentenzimmerchen, welches jemals ‚Chambregarnisten‘ vermiethet haben mögen. Denn er verwandelte es vermittelst seiner Phantasie, welcher Dunkelstunden und zugedrückte Augen behilflich waren, in das eichenauer Zitronenhaus. Die Worte des alten Wiesner: wie Comtesse Barbara den Fürsten Odo zum Abschiede geküßt habe, tönten einer wundersam klingenden Melodie ähnlich um ihn her. Halb war er Hermann, halb war er Odo, und Mathilde war wohl keine Aebtissin, aber sie küßte ihn doch; sie riß sich nicht von ihm los, aber er wagte doch nicht, sie Braut zu nennen; sie weinten nicht, aber es wühlte doch soviel Schmerz in der von Wonne glühenden Brust. Die Orangen-

Digitized by Google

blüten dufteten, fielen herab auf ihn, draußen fiel Schnee, . . . da geschah ihm plötzlich, als träte die Puselmeyer dazwischen und mahnte drohend: noblesse oblige! — Und es war dann auch gewöhnlich die wirkliche und reale Puselmeyer, welche leise die Thüre aufklinkte, durch die schmale Oeffnung bescheiden fragend: ob der Herr Leutnant etwa Licht beföhlen? Eine Frage, welche sich, obgleich täglich verneint, täglich wiederholte und jedesmal die Zauberwonne der Dämmerstunde verscheuchte. Hermann war über die Störung immer nur ein kurzes Weilchen aufgebracht. Hernach besann er sich, daß es ohnedieß Zeit gewesen sei, aus dem Reich der Träume ins Gebiet der Wirklichkeit rückzukehren, und er raffte sich zusammen, schnallte seinen Sarras um und erwiederte stets mit derselben unermüdlichen Geduld: „Sie wissen ja, Puselmeyer, daß ich hier kein Licht brennen will; man soll ja nicht wissen, daß ich hier — studire.“ Worauf sie jedesmal einwendete: „Wir können ja die Fenster verhängen, daß kein Mensch“ ...

Das Weitere hörte er nie, denn er war dann schon unten, und wenn es nicht in Strömen goß, rannte er gewiß noch ein Stündchen in die Nacht hinein, um sich Schlafluft zu holen!

Ein kurioses Leben für einen jungen Offizier

Digitized by Google

Namens Hermann Graf Eichengrün! — So einförmig und auf gewisse Weise doch so vielgestaltig. Er entbehrte dabei keinen der Genüsse, deren seine Kameraden bedurften, und vergaß manchmal, daß es außer ihm und ihr noch Menschen gebe. So vergaß er auch seinen Bruder vollständig. Dachte sogar an den Vater und was noch mehr sagen will, an Tante Barbara nicht und schrieb länger als einen Monat hindurch weder nach Eichenau, noch nach Friedhain.

Graf Theodor hatte wohl einigemale gegen seinen Paul geäußert: wo mag Graf Hermann stekken? Doch dabei war es verblieben und weder Herr noch Diener stellten Nachforschungen an; wie nicht selten in einer großen Stadt vorkommt, daß nächste Bekannte und Verwandte nichts von einander erfahren. So hätte es denn auch bei des einen Bruders Stimmung und bei des andern Egoismus, der bisher für den Jüngern keine besondere Innigkeit aufkommen lassen, wer weiß wie lange fortdauern können, wäre nicht ein Schreiben aus Friedhain in Eichenau eingetroffen, worin Tante Barbara fragte: „Bist Du auch so lange ohne Nachricht von unserem Hermann, wie ich?“ Und wäre durch diese Frage Graf Ulrich nicht veranlaßt worden, wieder einmal an Theodor zu schreiben und seinerseits zu

Digitized by Google

fragen: „Hat denn ein kürzlich aus dem Ei gekrochener Lieutenant so gewaltige Geschäfte, daß er weder an Vater noch an Tante mehr ein Briefchen zustande bringt?“

„Richtig,“ sagte Graf Theodor zu Paul: „wo steckt der Hermann?“

„Weiß ich's, Euer gräflichen Gnaden? Wo stecken solche jungen Herren? In der besten Gesellschaft schwerlich!“

„Wir müssen doch nach ihm sehen,“ sprach der Graf. Das hieß soviel, als: erkundige Du Dich nach ihm, und Paul that dieß. Er wählte zu diesem Gange einen Nachmittag, wo sein Herr zum Diner fuhr, und fand natürlich den Gesuchten nicht im Standquartier. Der Bursche hielt lange genug fest, ihr Geheimniß mit allen Kräften des Geistes vertheidigend. Mit diesen aber griff ihn auch der schlaue Paul von allen Seiten an. Und da war der Kampf ungleich: der pfiffige abgedrehte Kammerdiener des älteren lockte den ungehobelten Bengel des jüngeren Bruders auf schlüpfrigen Boden, dort rang er mit ihm, und der ehrliche Bengel glitt aus, wobei ihm jener das anvertraute Kleinod entriß. Als Graf Theodor vom ministeriellen Diner heimkehrte, konnte Paul ihm genau angeben, wo eine sichere Puselmeyer

Digitized by Google

hauſe, in deren Wohnung Graf Hermann das ‚Erholungsſtübchen‘ gefunden, in welchem er die Hälfte ſeiner Tage zubringe.

„Ich will ihn morgen dort überraſchen,“ äußerte Graf Theodor, „und ihn aus dem Schlamme reißen, in den er gerathen iſt. Puſelmeyer! — Pfui, wie gemein!“

Zu derſelben Stunde, als dieſer brüderliche Entſchluß in einer von jenen Straßen der großen Stadt ausgeſprochen wurde, worin die vornehme Welt Haus bei Haus waltet, begab ſich in der abgelegenen wahlauer Holzgaſſe etwas unerwartetes, was bedeutenden Einfluß auch auf Hermann's ganze Zukunft gewinnen ſollte. Dieſer gerieth nämlich mit der Dore ins Geſpräch, und zwar ohne ſeine Schuld, ohne böſen Willen. Er hörte das Mädchen, gerade während ſeiner Traum-Dunkelſtunde, draußen im Küchenverſchlage der Mutter, eine lange, von heftigem Schluchzen unterbrochene Geſchichte erzählen, die nach Art dieſer Leute, der ergiebigſten Quelle gleich, fortrann und durch hineinfallende Thränen nur immer ſchnelleren Fluß erhielt. Anfänglich bemühte er ſich, darauf nicht zu achten. Er wollte nicht geſtört ſein. Nun aber ſonderte ſich, wie eine Perle aus trübem Waſſer, deutlich der Name Mathilde

Digitized by Google

ab und wiederholte sich einigemale. Auch ‚unser Leutnant‘ drang an sein Ohr. Das war mehr, als er ruhig mitanhören konnte. Thränen, für sie vergossen, — von denen er vielleicht unbewußt Ursache war? . . . Er sprang auf und lauschte durch die halbgeöffnete Thüre. — Augenblicklich stand die murmelnde Quelle still. Dore verstummte und zog sich mit ihrer Mutter in deren Hinterstübchen zurück.

Ahnungsschwere, bange Nacht legte sich um des Liebenden Seele. Düsterer Ahnungen voll verließ er das Gemach, das Haus, die Gasse, aus denen er zum erstenmale, seitdem er dort weilte, traurige Gedanken mitnahm.

Was mochte vorgefallen sein? Er hätte doch fragen, hätte das sich gegen Dore auferlegte Schweigen doch brechen sollen! Nun, heute war es zu spät, wieder umzukehren; aber morgen wollte er versuchen . . . Er brachte eine schlaflose Nacht zu; verstört und überwacht ging er an die militärischen Berufsgeschäfte, die ihn ohnehin nicht entzückten; mußte vielerlei Neckereien anhören, die der Bläße seiner Wangen, der fiebernden Glut seiner hohlen Augen galten; verwünschte innerlich die Konvenienz, die ihm den Zwang auferlegte, verletzende Scherze scherzhaft hinzunehmen und freundlich zu sein gegen die-

Digitized by Google

jenigen, mit denen er lieber Kugeln gewechselt hätte. Je näher die sonst ersehnte Stunde rückte, welche ihn gewöhnlich dem städtischen Tuskulum zuführte, desto bänger schlug sein Herz beim Gedanken an das beabsichtigte Gespräch mit Dore. „Wird sie bei ihrer Mutter sein, wenn ich die Treppen hinauf am Lattenverschlage vorüberkomme? Werd' ich sie sehen? Werd' ich sie wieder sprechen hören? Wird sich eine passende Gelegenheit finden, zu erfahren, was ich wissen will?" Solcher an sich selbst, oder vielmehr an das Schicksal gerichteter Fragen zogen unzählige durch seinen Sinn. Endlich beschloß er, — mit der fatalistisch-abergläubigen Thorheit, der sich zarte und verzagte Liebe so willig und gern zuneigt, — sein Benehmen davon abhängig zu machen, ob ihm das Mädchen, wie es öfters geschehen war, in den Wurf kommen werde? „Begegnet sie mir, dann ist's ein Wink, daß ich sie ansprechen soll! Außerdem thu' ich's nicht!" In dieses einigermaßen unverständige Resultat liefen zuletzt all seine Für und Wider hinaus.

Und siehe da, sie begegnete ihm, oder er ihr, sie stand groß und breit unten in der Hausthür. Aber — — — verlasse sich Einer nur auf des Schicksals Winke! Es winkt, o ja, es hört gar nicht auf zu winken, leider jedoch in den meisten und ge-

Digitized by Google

rade in den am meiſten verwickelten Zuſtänden, ſo unklar und zweideutig, daß man es von der perfiden Hinterliſt alter Orakeleinflüſterungen inſpirirt wähnen möchte! Dore ſtand allerdings in der Hausthür, und obenein zu einer Tageszeit, wo ſie ſonſt nimmer müßig dazuſtehen pflegte. Doch ſie war nicht allein; ſie redete lebhaft zu einem hinter der Thüre Stehenden; (weßhalb ſie auch der Straße den Rükken kehrte und den Grafen nicht kommen ſah!) ſie ſprach zu Friedrich Merk, dem deutſchen gondolière. Dieſer gewahrte ihren Miethsmann, zog den bebänderten Strohhut, Dore machte Front und grüßte auch, — und Hermann eilte, beider Grüße erwiedernd, vorüber. Da er den Fuß ſchon auf die erſte Treppenſtufe ſetzte, däuchte ihm wohl, als rieſe Fritze leiſe ihm nach. Er ſah ſich nicht um und klomm weiter empor. Droben erſt bereute er, nicht Halt gemacht zu haben. Doch die Reue ſollte nicht länger währen als der helle Sonnentag. Gegen Abend vernahm er ſchlürfende Tritte, eifriges Geflüſter vor ſeiner Thür; ein behutſames Klopfen erfolgte; mit zitternder Stimme rief er herein — und Fritze erſchien, die ſich ſträubende Dore an der Hand nachziehend.

„Das kann alles nichts helfen," ſagte er, „erfahren muß es der Herr Leutnant; denn warum, ohne ihn

Digitized by Google

wärst Du drüben nicht weggeschickt worden, und vielleicht läßt sich noch eine Hilfe finden. Sechs Augen sehen mehr wie viere. Seh'n Sie, gutester Herr Leutnant, es steht nämlich so. Die arme Dore hat damals den Miethszettel vom Grabkreuze 'runtergerissen und in das große Pompadur gestochen, daß die Prudent nicht sollte Wind kriegen. So weit wär' auch nichts dagegen einzuwenden gewesen. Nur darin hat sie's versehen, daß sie das verteufelte Stück Pappendeckel der Mathilde auf ihren Nähtisch praktizirt hat. Wozu? frag' ich. Reiner Unsinn! So 'was können die Weibsbilder nun einmal nicht bleiben lassen. Und die Mathilde hat das Ding falsch verstanden und hat's unter ihre Stickmuster gelegt. Auch wieder Unsinn! Was nützt mir so 'n Schambergarnie-Zettel? Kann ich mit dem reden? Kann ich dem man einen einzigsten Kuß geben? Heißt das, ja, küssen kann ich ihn, das ist richtig. Aber küßt er retur? Nicht die Probe! Ist ein verflucht schlechtes Vergnügen. Na, das ist ihre Sache und ginge uns weiter nichts an. Nu muß aber die Prudent ihre Nase mit der Brille drauf in jedweden Quark stecken, mit Erlaubniß, und kömmt auch über der Mathilde ihre Stickmuster, wo sie denn das Zimmer für einzelne Herren im dritten Stock findet, ihr

Digitized by Google

gegenüber und einen Leutnant drin! Waſſerfahren, Begräbnißplatz, Uniform, Pappendeckel, eins zum andern! ‚Wo kömmt das her?‘ brüllt ſie; die Mathilde verſchrickt, verwirrt ſich; das iſt Natur! ‚Ich glaube, Dorchen hat ihn liegen laſſen!‘ Dorchen iſt die Tochter von dieſer Wohnung, in der Wohnung zeigt ſich ein Leutnant am Fenſter, der ſich ſchon im Wäldchen draußen und auf dem Waſſer gezeigt hat! Da ſind böſe Abſichten hinter; Dore will kuppeln, und etzeterra! Dore wird weggejagt. Dore ſoll ſich nicht mehr unterſtehen die Penſionsanſtalt zu betreten. Punktum. Nu frag' ich bloß, Herr Leutnant, ob das ſo ſtillſchweigend hingehen kann, oder ob da nicht ein Donnerwetter d'rinſchlagen muß!? Den Dienſt verlieren, um ſo'n lumpichten Miethszettel, auf dem nicht einmal mit Blei gekritzelt war: ‚ich liebe Dir, Tilde!‘ oder ſo 'was, nichts ſtand drauf, das will ich beſchwören, als das vom Zimmer.“

Hermann hatte aus Fritze's Bericht nur herausgehört, was ihn mit unbeſchreiblichem Glück durchdrang: Mathilde erwiederte ſeine Liebe in ſtiller, inniger Zuneigung; er konnte ihr nicht gleichgiltig ſein, ſonſt hätte ſie ja den verhängnißvollen Miethszettel nicht heimlich aufbewahrt. Um Dorens, oder deren Mutter willen war ihr dieß werthloſe

Digitized by Google

Papier nicht werth gewesen. Zehnmal ließ er Dore den Hergang wiederholen; zehnmal mußte diese aufs neue bestätigen, daß auch sie von Mathildens Liebe für ihn vollkommen überzeugt sei. Und ebenso oft setzte Fritze hinzu: davon kriegt die Dore ihren Dienst nicht wieder; was hat die von der Mathilde ihrer Liebe zum Militär?"

„Was sie davon hat?" fragte Hermann, nachdem er zuletzt doch den Sinn dieser Frage aufgefaßt. „Was hat sie denn drüben gehabt?"

„Was ich gehabt habe, Herr Leutnant? Drei Thaler monatlich von den Prudent'schen und ein Thaler hat sich mit Geschenken auch noch zusammengeklappert."

„Nun, so geb' ich Dir monatlich fünf Thaler; dann stehst Du Dich um einen besser, und hast nichts dafür zu thun. Denn für jede Botschaft, die Deiner Geschicklichkeit gelingt, falls ich es nöthig finden sollte, diese auf die Probe zu stellen, bezahle ich Dich besonders!"

„Nicht menschenmöglich!" rief Dore noch ungläubig.

„Einem jungen Offizier," belehrte sie Fritze, „ist alles möglich, wenn er verliebt ist — und hat Geld. Und daß der Herr Leutnant Geld haben, das ist mir schon bekannt!"

Digitized by Google

„Hier, mein Kind," sagte Hermann, dem ein ganz neues Dasein aufgehen wollte, „hier hast Du Dein erstes Lohn für den laufenden Monat. Und er warf ihr ein Goldstück auf den Tisch, dessen Klang fröhlich schallte.

In diesem Augenblicke fragte Fritze: „Wer krabbelt an der Thürklinke?"

„Mutter wird es sein," entgegnete Dore. — Die Thüre ging auf.

Graf Theodor Eichengrün zeigte sich, begleitet von Madame Puselmeyer, die ihre Küchenlampe in der Hand, dem mit einem sehr ausländischen, exotischen Orden gezierten vornehmen Herrn vorleuchtete.

Der Eintretende sah gerade noch, wie Dore den Friedrichsd'or vom Tische nahm. Dann prüfte er ihr Aeußeres durch die Lorgnette und sagte zu seinem Bruder: „Pas mal, mon cher Armand; je vous fais mon compliment. Mais qui donc est ce garçon la?"

Hermann war so verdutzt, daß er mit offenem Munde, ohne ein Wort herauszubringen, den unerwarteten Besuch anstarrte.

Fritz und Dore erschracken heftig über ihres ‚lieben Leutnants' Schreck; sie setzten voraus, es müsse wenigstens ein verkleideter Feldmarschall oder gar ein regierender Herzog sein, der den jungen Herrn dermaßen aus der Fassung bringe.

Digitized by Google

Alle schwiegen. Die Puselmeyer machte ein höchst besorgtes Gesicht; ihr ahnete so etwas, als könne ihre Unvorsichtigkeit, den Fremden trotz ihres Miethers Verbot eingeführt zu haben, den Verlust des Letzteren nach sich ziehen und ihr Zimmer wieder leerstehen bleiben.

Graf Theodor hub zuerst wieder an: „Du kennst wahrscheinlich nicht die köstliche Geschichte von unserer alten trefflichen Gräfin von der Galß? Oder kennst Du sie, Hermann?“

„Ich kenne weder die Geschichte, noch die Gräfin!“

„Nun so höre; sie ist sublim. Ein Fest bei Hofe hatte einen Haufen neugieriger Gaffer um jenes Portal des Schlosses versammelt, wo die Equipagen vorfuhren. Als die gute alte Gräfin ausstieg, war das Gedränge so heftig geworden, daß ihr Lakai zurückgestoßen wurde, ohne ihr Beistand leisten zu können, und auch ihr drohte Gefahr. Da sagte sie mit fester Stimme entschieden, aber freundlich: ‚Lieber Pöbel, wollen Sie erlauben, daß ich passire; ich habe nothwendig oben zu thun.‘ Man machte ihr sogleich Raum und sie gelangte bis an die Treppe.“

„Was bringt Dich jetzt auf diese Aeußerung der Gräfin?“ fragte Hermann, der wirklich gar keinen

Digitized by Google

Zusammenhang zwischen jener Anrede und seiner gegenwärtigen Situation entdeckte.

„Was mich darauf bringt? Ganz einfach der Wunsch, Du möchtest mir gestatten, Deine hier versammelte Gesellschaft in demselben Style anzureden: ‚Lieber Pöbel, wollen Sie erlauben, daß ich mit meinem Bruder allein bleibe; ich habe nothwendig mit ihm zu sprechen!‘“

Ob der Ausdruck ‚Pöbel‘ die Anwesenden mehr verletzte? ob das Wort ‚Bruder‘ ihnen größeren Respekt einflößte? ob sie aus gekränktem Ehrgefühl, oder aus Furcht vor dem stolzen Grafen das Feld räumten? das lassen wir dahingestellt. Genug sie gehorchten und Theodor war mit Hermann allein. „Das Geschöpf,“ sprach er, „ist in seiner Art ganz nett; aber weißt Du, Freund, daß Du den unverschämtesten Zudringlichkeiten dieser ganzen Bande unterliegen kannst, wenn Du nicht bei Zeiten dekampirst? Wer hat gehört und erlebt, daß ein solches Frauenzimmer einen Helfer ihres Standes mitbringt, um sich bezahlt zu machen? Auf diese Weise rauben sie Dich aus und Du riskirst über kurz oder lang einen Skandal, der Deine Existenz bedroht.“

Von nichts war wohl Hermann weiter entfernt, als von dem Bedürfnisse, den Bruder zum Vertrau-

Digitized by Google

ten zu machen. Ein deutliches Vorgefühl verkündete ihm, daß eine Liebe wie die seinige, von Theodor höchstens mit höhnischer Nachsicht aufgenommen werden könnte. Doch der jetzt eben gegen ihn ausgesprochene Verdacht, als hätte er sich feiger Weise durch Gesindel den Friedrichsd'or abtrotzen lassen, den Dore eingestrichen, erbitterte ihn zu sehr und er konnte nicht umhin, sich zu rechtfertigen. Er theilte seinem Bruder den wirklichen Sachverhalt mit, ohne das geringste Faktum dabei zu entstellen, oder zu verschweigen. Was er aber doch entstellte, war die Reinheit seiner Gefühle für Mathilden, war die schüchterne Verzagtheit dieser ersten unschuldigen Liebe. Denn er schämte sich, — und so wunderbarlich ‚mischen sich die Elemente' in manchen Naturen! — ja er schämte sich des Höchsten und Heiligsten, was ihn beseelte, weil er vor einem Lebemann wie Theodor nicht als unerfahrener Neuling gelten wollte.

„Ah," sagte dieser, „das laß' ich mir gefallen. Parlez moi de cela! Eine primeur, eine junge Demoiselle im Pensionat! Das macht Dir Ehre. Ich glaubte Dich noch nicht so avancirt in der Kunst zu leben und Du fürprennirst mich! Da kann man wohl anwenden, was der Dichter ausspricht: ‚Es bildet ein Talent sich in der Stille!' Wie ich Dir Unrecht ge-

Digitized by Google

than habe! Wenn die Sachen so steh'n, konservire Dein Absteigequartier und verfolge Dein Ziel. Ich will mich wohl hüten, Dich zu derangiren. Viel Vergnügen, Kleiner! Versäume nicht, mich au fait zu halten. Mir behagen derlei Schilderungen, die ich zwar nicht ohne Neid höre, die mich dabei doch in eine Zeit zurückversetzen, wo ich noch jung war."

„Und was bist Du denn jetzt?" fragte Hermann.

„Was die meisten jungen Männer meinesgleichen sind: ein ausgebrannter Vulkan. — Doch davon ein andermal. Besuche mich jetzt öfters. Fürchte nicht, daß ich moralisiren will; das fällt mir nicht ein, denn ich weiß, es hilft zu nichts. Doch guten Rath kann ich Dir ertheilen, praktischen. Adieu, mein Junge. Grolle mir nicht wegen meines ungerechten Argwohns. Ich gebe Dir Ehrenerklärung! Und wenn Du Geld brauchst, wende Dich nur an mich. Für *solch'* pikantes Abenteuerchen steht Dir meine Börse immer offen."

Theodor machte Anstalt, ihn zu verlassen; Hermann erbot sich, ihm das Geleit zu geben. Draußen auf dem Flure ließ sich niemand blicken.

Die Brüder fanden an der Straßenecke Theodor's Equipage halten. Sie bestiegen den Wagen und der Aeltere brachte den Jüngeren bis vor

Digitized by Google

deſſen legitime Wohnung, wo er ihn abſetzte und ihm nochmals dringend empfahl, ſich nicht ſo ſelten zu machen!

Hermann's Burſche, der ſeinen Lieutenant aus dem Wagen ſteigen ſah, machte ſich auf das Schlimmſte gefaßt. Schon ſeitdem es geſchehen, bereute er gegen den Herrn Kammerdiener geſchwatzt, das Geheimniß der Wahlauergaſſe ausgeplaudert zu haben; und die gräfliche Equipage war ihm ein furchtbarer Beweis, daß ſein Verrath Folgen gehabt, daß der Herr Legationsrath den Paul nur als Spion entſendet hatte. Er ſchielte den jungen Gebieter nach der Seite an, mit geſenktem Kopfe, wie ein Vorſtehhund, der lautgejagt und das Huhn außer Schuß gebracht hat. Von einer Minute zur andern meinte er: jetzt wird's losgehen!?

Doch Hermann that gar nicht, als wüßte er, daß neben ihm ein Diener walte und räume. Das Theegeſchirr ließ er unberührt ſtehen; dem kalten Fleiſch, dem friſchen Gebäck gönnte er keine Aufmerkſamkeit. Einige Bogen feinſten Briefpapieres ſuchte er hervor — da fand ſich obenauf ein begonnenes Schreiben: ‚Wie lange ſchon, meine theure, einziggeliebte Tante' . . . weiter war es noch nicht

Digitized by Google

gediehen, und er schob es rasch beiseite. Dann prüfte er verschiedene Federn, und wie er die beste ausgeprobt, setzte er zu nachfolgender Epistel an: ‚Jungfräulich' Kind! Blume unter Blumen! Engelbild von grünen Blättern umkränzt! Sei, wer Du willst; nie wird aus meiner Seele die Hoffnung weichen, daß Du geboren wurdest, mein zu sein. Daß ich Dich einst erringe, sei's mit dem Schwert in der Hand, sei's mit einer Blume, lieblich gleich Dir! Ja Du wirst mein werden, wie ich Dein bin auf ewig. Hermann.'

Ob es Doren gelingen könne, dieß sein erstes Liebesbriefchen, an welchem wir, wollen wir die Form nicht loben, doch die Kürze preisen müssen, sicher und ohne Aufruhr bei Prudents in Mathildens Besitz zu bringen? Darüber grübelte der beglückte Autor nicht. Er legte das zierlich kouvertirte Sendschreiben vor sich auf den Tisch und betrachtete es fortwährend mit der Andacht eines Kindes, dem man gesagt, daß aus Kernen Bäume wachsen und welches nun den geheimnißvollen Stein des edelsten Pfirsichs in die Erde stecken will, voll Zuversicht, nach Verlauf kurzer Tage süßeste Früchte zu pflücken. Es durfte, es konnte nicht fehlschlagen: auf solche Zuschrift mußte Mathilde erwiedern. Binnen hier und zwei-

Digitized by Google

mal vierundzwanzig Stunden lag ihre Antwort ebenso zierlich vor ihm, wie jetzt sein eigenes Brieflein. Ach, und wie lieblich würde ihn erst das ihrige anlächeln, da das seinige schon die papiernen Falten ums gräflich eichengrün'sche Wappen herum zum Lächeln verzog! Er schob es, da er endlich zu Bette gehen mußte, an die äußerste Ecke des Tisches, damit es morgen bei Tagesanbruch der erste Gegenstand sei, auf den er von seinem Lager aus die Augen richten könne.

Und dann entschlief er so sanft, so süß, so selig wie nur die liebende Unschuld, die unschuldige Liebe einschläft: matt von reiner unbeschreiblicher Freude; genügsam im Wünschen, keusch im Begehren, überschwänglich im unbestimmten Hoffen. Um zwei oder drei solcher Nächte wegen, — denn auf mehr bringt es ein armer Sterblicher selten! — ist es eigentlich doch der Mühe werth, das Erdenleben angetreten zu haben. Vielleicht n u r deßhalb!? denn alles übrige, mag der erste Biß noch so sehr den Gaumen kitzeln, schmeckt beim zweiten schon bedeutend nach Sterblichkeit, und beim dritten und weiter ist der moderichte Grabesparfüm gar nicht mehr zu verkennen.

Uebrigens kann unser Hermann kaum begieriger auf die Ereignisse des kommenden Tages ge-

Digitized by Google

weſen ſein, als ich ſein würde, wenn ich eine Leſerin dieſes Buches wäre. Da ich leider jedoch der Autor bin und den Verlauf ſchon vorher kennen muß, ſo will ich die ſchöne Seele, die ſich für meinen Helden intereſſirt, auch nicht unnütz martern und hinhalten. Ich führe ſie mit einem Satze lieber gleich ins Monatzimmerchen unſerer Mutter Puſelmeyer, ſetze den Leutnant aufs harte Kanapee, ſtelle Doren ihm gegenüber und nehme ihr den Bericht von den Lippen weg, der in drei Worten ein ganzes Buch voll Weisheit aufwiegt. Dore ſpricht: „Sie hat ihn!“ Und nachdem ſie dieß, noch keuchend vom raſchen Lauf über drei Treppen, herausgebracht hat, holt ſie tief Athem und ſetzt ſich einſtweilen auf einen Stuhl, dem Kanapee gegenüber, feſt entſchloſſen, nicht eher fortzufahren in ihrem Bericht, bis ſie ſich erholt hat.

„Sie hat ihn!“ ruft Hermann aus — und neigt ſich dem Fenſter zu, guckt verſtohlen durch die Scheiben — als ob ſie ſich etwa gleich, den Brief in der Hand, vor ihm zeigen und ihm zunicken würde?!

Dore ſieht die Albernheit dieſer Vorausſetzung ein. Doch fühlt ſie ſich zu erſchöpft, um ſich ausführlich darüber auszulaſſen. Sie murmelt bloß: „I Gott bewahre!“ — Das bringt den Lieutenant zur Einſicht und er ſinkt wieder in die Sophaecke, aus

welcher noch einige Dutzend geflüsterter: „Sie hat ihn!“ hervorsäuseln. Dore merkt ihm wohl ab, daß er vor Erwartung brennt, zu erfahren, wie sie erreichte, was so schwierig schien! Sie ist ein gutes Mädchen, sie läßt ihn nicht harren, sobald sie nur erst wieder ‚bei Puhste‘ ist. Es ist sehr einfach vor sich gegangen, und lag so nahe, daß ich mich wundern müßte, wenn's nicht jede aufmerksame Romanleserin ohne mich schon innehätte. Dore war geraden Weges zu Prudents eingedrungen, hatte sich unbekümmert um die besorgten Gesichter größerer und kleiner Schülerinnen zu Mathildens Nähtisch gedrängt, dort die Schublade geöffnet und dann, als Demoiselle Prudent die Reifere wüthend herbeistürzte, fragend wie sie sich unterfangen könne, noch einmal diese Räume zu betreten, mit bescheidener Würde entgegnet: „Nur meiner Mutter Miethszettel brauch' ich; unser Offizier muß ausziehen!“ — Daß jenes corpus delicti nicht mehr in Mathildens Nähkasten weilte, hatte Dore längst gewußt. Dadurch nun traf sie zwei Fliegen auf einen Schlag: Demoiselle Prudent entfernte sich auf den vierten Theil einer halben Minute, herbeizuholen, was bereits in der Lade, die sämmtlichen konfiszirten Gegenständen gewidmet war, unter heimlich gelesenen Romanen,

Digitized by Google

verschimmelten Näschereien, gegenseitigen Mädchenkonfidenzen in Form von Tagebüchern, zerstreuendem Spielwerk, verbotenen Federbällen, zufällig eroberten Porträts von Virtuosen, Kunstreitern und Schauspielern, kurz unter jenem Krame steckte, den heranwachsende Jungfrauen in solchen Instituten nicht besitzen sollen und doch immer wieder erhaschen. — Und dieser vierte Theil der halben Minute hatte für Dore ausgereicht, Mathilden zuzulispeln: „Es sticht ein Briefchen im Schube!“ — Sodann hatte sie ihre ‚Abfertigung‘ erhalten — und da wäre sie nun, sagte sie triumphirend.

„Vortrefflich, Dorchen; Du hast sehr klug gehandelt,“ sprach Hermann. „Nur weiß ich nicht, wie es künftig werden soll? Du kannst jetzt keinen Vorwand mehr ersinnen, bei Prudents Eingang zu suchen..“

„Nein, das auf keinen Fall; denn der alte Drache, die tückische Brillenschlange, grölte hinter mir her, wenn ich mich noch ein allereinzigstesmal 'rin wagte, schickte sie nach der Polizei. Na, und die hab' ich im Magen.“

„Nun also, Dorchen. Was beginnen wir? Wie soll Mathilde antworten? Wie soll ich wieder schreiben? Denn Du mußt wissen, ich habe sehr viel zu schreiben. Unglaublich viel werden wir uns

Digitized by Google

zu sagen haben, hinüber und herüber! Das sieht bedenklich aus."

„Wenn nicht ein neues Laufmädchen schon meine Stelle hätte! Wenn dieses nämliche Laufmädchen nicht per Zufall Fritze Merkens seine leibliche Schwester wäre? Wie? Nee, Prudents, so dumm sind wir nicht, daß wir uns von Euch einen Zopp machen lassen. Puselmeyer und Merk in Kompagnie, das ist ein solides Haus. Schreiben Sie, schönstes Herr Leutnantchen, schreiben Sie alle Tage dreimal, Pine bestellt's. Abgemacht, Sela!"

„Dore, das ist zu göttlich! — Aber halt — noch eins . . ."

„Noch was? Was denn na nu?"

„Wenn die Brillenschlange meine Briefe entdeckt?"

„Darum dürfen Sie keine Bange nicht haben. Sehen Sie, das steht so. Wär' es eins von die andern Mädchens, wo Sie scharmiert wären, da wollt' ich nicht gut sagen, denn warum, die haben bloß Laden, wo die alten Mamsells ihre Schlüssel auch zupassen. Denn die führen reguläre Dietriche, die Prudentschen. Die Mathilde hingegen gehört erstens schon zu den ganz Großen und zweitens hat ihr Onkel ihr zum vorigen heiligen Christ eine

Digitized by Google

lederne Brieftasche geschickt, ein Porto — —, na nu weiß ich nicht, wie sie's genannt haben?"

„Portefeuille?"

„Richtig, so hieß es. Das ist dick und fest zum Zuschließen; da hat sie alle Briefe drein von ihrem Onkel und ihrer Mutter und Vatern und die ganze Prostemahlzeit. Und ihre Mutter hat ausdrücklich gesagt, wie sie zum Besuche drüben war, (denn die ist gewöhnlich auf Reisen!) hat sie zu Mamsell Prudent gesagt: sie will, daß man ihrer Tochter dieß Vergnügen nicht stören soll. Jedesmal wenn die Verwandten schreiben, — aufgeschlossen und hinein mit, und hast Du nicht gesehn, schnappt das Schloß wieder zu! Den Schlüssel trägt sie an einer Haarschnur um ihren Hals und legt ihn auch nicht ab, solange sie schläft. Wenn sonst des Herrn Leutnants seine kleine Briefchen ruhig in dem Ledersacke liegen und sich mit Mathildens Verwandten ihren vertragen wollen . . . vor andern Leuten brauchen Sie sich nicht zu fürchten. Durch das Pfundleder kömmt keine Brille durch."

„Dore, Deine Nachrichten sind Goldes werth. Nur das Eine erkläre mir noch, wie Fritze's Schwester Deine Stelle bei Prudents erlangen konnte,

Digitized by Google

ohne Argwohn zu erwecken? Sie ist doch sozusagen Deine Schwägerin, oder soll's werden?"

„Damit hat's noch gute Wege. Und auf der Stirne steht's der Pine doch nicht geschrieben, daß sie einen Bruder hat? Und so dumm wird sie doch nicht sein, drüben von ihm zu reden? Gleich wie ich weggeschickt war, sagt' ich's Fritzen und Fritze lief zu seiner Schwester und holte sie, dann haben wir sie gehörig abgerichtet und heute früh hat sie sich gemeldet: ‚ob hier ein Posten vakant wäre?' Wer vor kommt, der mahlt vor. Sie war die Erste, und anständig aussehn thut sie auch. Wir mußten doch für unsern Herrn Leutnant bedacht sein? — Man das möcht' ich wissen, ob Sie wirklich ein Graf sind?"

„Warum das? Hast Du etwas dagegen?"

„Und da wird vielleicht aus der Mathilde eine Gräfin? Nicht so?"

„Wenn es nach meinen Wünschen geht, zuverlässig!"

„Hernach werden Sie Dienstboten gebrauchen, Herr Graf. Da vergessen Sie nicht auf uns!"

Mit dieser Bitte verließ Dore das Zimmer und Hermann blieb zurück, einem Vogel ähnlich, dem ein Schuß, mitten im kühnsten Fluge, die Schwingen gestreift hat: er fliegt noch, aber schon senkt er sich.

Digitized by Google

Des Mädchens Hinweisung auf des Hausweſens alltägliche Sorgen riß den Hochbeglückten aus idealen Sphären ins Gebiet der Wirklichkeit zurück. Er gedachte der letzten Unterredungen mit ſeinem Vater, der Ungewißheit ſeiner künftigen Stellung, der unzähligen Hinderniſſe, die noch zu beſiegen ſein dürften, ehe er daran denken könne, ſich Mathilden offenkundig zu nähern, vor ihren Eltern aufzutreten .... Und wer waren ihre Eltern? Welcher Familie gehörte ſie an? Welcher Name war es, der in dem Namen ſeines Vaters aufgehen, ſich dieſem verſchmelzen ſollte? Wenn nun ... o welch' trauriges ‚wenn!' Wenn nun Tante Barbara ihr: ‚Noblesse oblige' dazwiſchenzurufen Veranlaſſung fand!? Tante Barbara! Weßhalb war er unfähig dieſer theuren mütterlichen Freundin jetzt nur noch anders, als mit peinlichem Widerſtreben zu gedenken? Weßhalb erſchien ihm ihr Bild nicht mehr freundlich wie ſonſt, nur ernſt und finſter? — Doch zwiſchen all dieſen Wenn's, Warum's, und Weßhalb's regte ſich immer wieder ein Troſt: „Morgen find' ich Mathildens Antwort, wenn ich hier eintrete!" Und dieſer Troſt verſcheuchte den Trübſinn.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Fand Hermann, was er so sehnlich gehofft? Ach nein, weder am nächsten, noch an den folgenden Tagen. Vergeblich blieb sein schmerzliches Harren; unerwiedert wie der erste auch alle nachfolgenden Briefe, die er Doren anvertraute und welche von dieser, wie sie hoch und theuer mit Eiden bekräftigte, zur gewissenhaften Abgabe befördert wurden. Pine sagte aus, daß sie sehr behutsam sein müsse, weil vieler Blicke auf sie gerichtet wären.

In solcher Ungewißheit, zwischen gerechten Zweifeln und beruhigenden Erklärungen hin- und hergeworfen, empfand der junge Mann das Bedürfniß gegen seinen Bruder aufrichtiger zu werden. Er gab, wenn er bei Theodor saß, die erkünstelte Heiterkeit eines beglückten Siegers auf, um bisweilen in schwermüthige Klagen zu verfallen. Daraus entnahm der Legationsrath, daß hier keineswegs, wie es anfänglich den Schein gehabt, von einer vorübergehenden Frivolität, sondern von einer tiefgehenden, den ganzen Menschen ergreifenden Leidenschaft die Rede sei. Der Kammerherr nahm denn seines Freundes und Verehrers Bruder förmlich ins Gebet, wobei dem Arglosen, ohne daß er es merkte, mit scheinbar harm-

Digitized by Google

losen Fragen und Scherzen das tiefinnerste Herz bis in die verborgensten Falten durchstöbert wurde. Diese Entdeckungen hatten zur Folge, daß der ältere Bruder sich verpflichtet hielt, einen ausführlicheren Brief als gewöhnlich an ihren Vater nach Eichenau zu erlassen. Graf Ulrich Eichengrün gerieth in Besorgnisse, denen persönlich entgegenzutreten er sich nicht kaltes Blut genug zutraute; auch in Erwägung eigener Jugenderinnerungen befürchtete, durch seine Dazwischenkunft nur Oel ins Feuer zu gießen. An wen hätt' er sich in dieser Noth wenden sollen, als an die erprobte Helferin, die aufopfernde Ausgleicherin jeder bedenklichen Familienangelegenheit, an die besonnene, wohlwollende Schwester, die soviel Gewalt über Hermann gehabt? Er schickte Theodor's Schreiben durch Estaffette nach Friedhain, ohne etwas anderes beizusetzen wie nur die zwei Worte: ‚Barbara, hilf!'

Eine Stunde nach Empfang dieses in antiker Gedrungenheit abgefaßten Briefes saß Tante Barbara im Reisewagen, fest entschlossen, sich kein Stündchen Ruhe zu gönnen, bis ihr Ziel erreicht war. Wer aber meint, sie habe, in der Residenz angelangt, nichts eiligeres zu thun gewußt, als sich den lieben Frevler herbeirufen zu lassen und mit Fragen und

Digitized by Google

Vorwürfen in ihn zu stürmen, der kennt sie schlecht. Sie reiste unter dem Namen eines ihrer Stiftsfräulein. Sie stieg nicht wie sonst bei ihrer Freundin, der ehemaligen Oberstthofmeisterin Ihrer Hoheit der verstorbenen Prinzessin M., sondern dießmal in der bescheidenen Wohnung eines pensionirten Majors ab, dessen Schwester in Friedhain lebte, und auf deren Namen sie eben die Fahrt unternommen; dessen Frau ihr als eine stille, einfach-lebende, zuverlässige Matrone bekannt war. Sie hatte, um ihr Inkognito sicher durchzuführen, weder Christiane noch Niklas mitgebracht: eine große Entbehrung für sie auf unbequemer Reise. Nun bat sie nur um ein Kämmerchen — und um Stillschweigen, brachte die Tage bei der Majorin zu, schlich sich gegen Abend weg, kehrte pünktlich Schlag zehn Uhr zurück und zeigte durch nichts, daß es eigentlich unangenehme Geschäfte waren, denen sie oblag. Nach Verlauf einer halben Woche etwa stellten sich ihre Leute ein. Niklas und Christiane fuhren mit der gewöhnlichen Reisekutsche der Frau Aebtissin vor, Gräfin Barbara nahm dankbaren Abschied von dem braven, diskreten Ehepaar und ließ sich nach abgestreiftem Inkognito ohne fernere Heimlichkeit zu der Oberstthofmeisterin bringen, wo sie ein für allemal ihr Zimmerchen be-

Digitized by Google

reit fand. Nun erſt war Gräfin Eichengrün eingetroffen. Nun erſt ſandte ſie Niklaſen ab, den Neffen ihre glückliche Ankunft zu melden. Dieß geſchah Nachmittags. Niklas fand Hermann nicht zu Hauſe; der Offizierburſche, der den fremden Diener nicht kannte, verſicherte, nicht zu wiſſen, wo ſein Graf zu ſuchen ſei! Theodor ſtellte ſich ſogleich bei der Tante ein. Er hatte keine Ahnung, weßhalb ſie gekommen; ſetzte voraus, ſie wolle ihre Reſidenzmonate abhalten und erwähnte Hermann's Namen nicht. Kaum hatt' er ſich empfohlen, ſo machte ſich die Gräfin auf, unterſagte dem Niklas ihr zu folgen, ſchlug allerlei Wege durch Gaſſen ein, in denen ſie auch ſchwerlich ſonſt ſich umgethan, wo ſie aber jetzt doch Beſcheid wiſſen und eine beſtimmte Richtung verfolgen mußte, — denn ehe wir's uns verſehen, biegt ſie in eine Verlängerung der wahlauer Holzgaſſe ein, macht links um und geht die Häuſerreihe entlang bis vor den kleinen Raſenplatz, der die prudent'ſche Penſionsanſtalt vom Straßenpflaſter trennt. Dann unterwirft ſie die, jenem gegenüberliegenden Gebäude einer kurzen Muſterung und ohne ſich lange zu beſinnen, ruft ſie aus: „Dort iſt's!“ Sogleich verſchwindet ſie hinter dem Hausthor und nicht lange nachher ſteht ſie im Lattenverſchlage der Puſelmeyer, der ſie

Digitized by Google

freundlich zunickt und gütig fragt: „Ist mein Neffe hier?“

Dore, welche sich eben auch im Verschlage befindet, taucht hinter dem Wasserbehälter in die Tiefe, wie wenn sie im Umgange mit Friedrich Merk dem Schiffer zur Nixe geworden wäre; ihre Mutter jedoch, durch den Anblick einer würdigen alten Dame, die sich als Tante zu erkennen gibt, in bange Schrecken versetzt, deutet stumm, wie ein vor einer Pulvermühle aufgestellter Warnungspfahl mit ausgestrecktem Arme nach der verbotenen Thüre, als wollte sie andeuten: auf Deine eigene Gefahr, Tante; ich habe nichts gesagt.

Wie viel resoluter hatten sich Mutter und Tochter benommen, da Graf Theodor eindrang!? Aber es hilft nichts, auch der stolzeste Mann, und trag' er ein Firmament voll Ordenssterne auf der breiten Brust, imponirt einer Puselmeyer und einer Dore nicht halb soviel, als eine alte Dame mit vornehmen Manieren, in zuversichtlicher Würde.

Hermann durchlebte gerade die schwerste Zeit seiner Liebe. Verletzte Eitelkeit fing schon an die Wehmuth in Schwermuth, die Schwermuth in dumpfen Groll umzuwandeln; was bittersüß gewesen, begann schlechthin bitter zu werden. Er glaubte sich

Digitized by Google

von Dore hintergangen, oder von Mathilde unbeachtet, denn auch nicht ein geringstes Zeichen, weder ein schriftliches, noch ein lebendiges war ihm zu Gesichte gekommen. Die ‚Jungfrau im grünen‘ benahm sich, wie wenn er nicht ihr vis-à-vis, wie wenn er gar nicht auf der Welt wäre.

„Hätt' ich nur eine menschliche Seele, nur ein Herz, dem ich das meinige ausschütten dürfte;“ so seufzte er: „Theodor versteht mich nicht; ihm sind die Empfindungen, die in mir streiten, fremd, und der Kammerherr sieht immer aus, als fänd' er mich seines Mitleids werth. Vielleicht bin ich es auch; nur von ihm mag ich mich nicht bemitleiden lassen. O wäre meine alte Tante Barbara hier! Der könnt' ich's klagen, der möcht' ich mich anvertrauen! Zwar würd' ich mich erbärmlich schämen, und sie mich tüchtig schelten; aber lächeln würde sie nicht, das weiß ich! Und weinen würd' ich; Thränen würd' ich finden an ihrem Halse, wie sonst, wenn Vater böse war, und sie mich tadelte und belehrte, und ich sie dann mit beiden Armen umhalsete, meine liebe, liebe, alte Tante“ ....

„Da hast Du sie, Hermännchen!“ — Und schon hatte sie den Schlüssel draußen abgezogen, und in-

nen zugeſchloſſen, und ſaß neben ihm auf dem harten Sopha, ehe er zu ſich ſelbſt kam!

„Da bin ich, mein Junge! Da iſt die alte Barbara. Hat ſie doch nicht gefehlt, wenn Du an einer Kinderkrankheit darniederlagſt, hat redlich bei Dir ausgehalten mit Pflege, Rath und luſtigem Geſchwätz; ſollte ſie jetzt fehlen, wo Dir das allerärgſte Fieber in den Adern tobt? Ich weiß alles, Hermann. Dein chèr frère hat an meinen chèr frère rapportirt, dieſen Rapport hab' ich brühwarm empfangen, hab' mich aufgemacht, bin ſchon etliche Tage hier, unangemeldet, nur umhergezogen wie die Fledermäuſe entre chien et loup. Wollte erſt meiner Sache gewiß ſein, mußte ſelbſt ſehen, hören und prüfen. Habe auch mit Theodor nicht davon geredet. Mit Dir aber will ich reden, offen und ehrlich. Ich hoffe zu Gott, Du wirſt's auch thun; wirſt nicht vergeſſen, wer ich bin, — wirſt Dich an unſern Gärtner dabei erinnern, und was der Dir von mir erzählt hat? Und was wir dann auf meinem Zimmer mit einander geſprochen haben? Willſt Du? Ja, mein Kind, mache Dir Luft, halte Deine Thränen nicht zurück. Es iſt vielleicht dem Reglement zuwider, daß ein Herr Lieutenant bei ſeiner alten Tante weint, wie ein kleiner Schulknabe. Doch da wir

Digitized by Google

ohne Zeugen ſind, darfſt Du's immer thun. Mir iſt das ein Beweis, wie Du noch unverändert geblieben biſt in dieſem Jahre und wie ehrlich Du's mit dem meinſt, was wir beide Liebe nennen, was bei den meiſten jungen Herren Deines Alters und Standes ganz anders heißen ſollte. Dein Vater würde Zeter ſchreien, wenn er dieſen Eingang unſeres Zweigeſpräches mitanhören könnte, und Freund Theodor nicht minder. Das darf mich nicht kümmern. Sie haben mich aufgejagt, aus meinem Neſte, auf daß ich zum Rechten ſähe! Nun muß ich nach meiner Weiſe vorgehen, ſonſt embrouillir ich die Geſchichte, anſtatt ſie ins reine zu bringen. Ehe ich Dich hörte, ehe ich mit Dir ſprach, mußte ich das Mädchen kennen, von dem Theodor ſpöttelnd meldete, daß es Dich par distance verrückt gemacht habe! Ich gehöre nicht zu den Ungläubigen, die derlei Wunderwerke ableugnen. Ich kenne eine ſehr glückliche Ehe, die zwei der edelſten Menſchen auf ſolches Erkennen aus der Ferne hin eingegangen ſind. Alſo das Mädchen wollt' ich kennen lernen, und die Verhältniſſe, denen es angehört. Du weißt, Hermann, ich bin berechtiget, auf ſolche ſcheinbare Nebenumſtände Werth zu legen. Hier beſonders. — Doch bevor ich fortfahre, vernimm wieder ein Artikelchen

Digitized by Google

aus meinem aristokratischen Glaubensbekenntnisse. Wohl verstanden: aus dem meinigen; denn ich habe nicht das Recht, und leider nicht die Macht, es andern aufzudrängen — zum Beispiel Deinem Papa, der es verwerfen würde, was diesen Punkt betrifft. Dir theil' ich's mit, weil ich will, daß Du mich kennst und erkennest, wie ich bin. Diese Kenntniß wird Dein Vertrauen zu mir befestigen. Mesalliancen, was man im gewöhnlichen Sinne so nennt, dürften gar nicht existiren, wenn ich zu befehlen hätte; das heißt, ich würde keinen Anstoß daran nehmen, daß sie geschlossen würden. In meinen Augen ist's eine weit ärgere Mesalliance für einen honetten Kavalier, die alberne, herzlose Tochter des ältesten Hauses zu heiraten, als die frische, edle, blühende eines armen Beamten, Gelehrten, oder meinethalb Handwerkers. Ja ich gehe noch weiter: der hohe Adel soll sich auf seine Privilegien und Vorrechte vor der Welt nichts einbilden, solange diese nicht dem Erben eines großen Geschlechtes das naturgemäße Privilegium zugesteht, diejenige zu seinem Range zu erheben, die ihn zu ihrer Seele, zu ihrem Herzen erhob; solange dieses Privilegium nicht durch die That anerkannt wird, und eine solche Gemalin nicht überall, in jedem Kreise, auch in den allerhöch-

ſten, für ebenbürtig gilt. Ich berufe mich dabei auf die ſtolzeſte und mächtigſte Ariſtokratie Europa's, und behaupte, daß der unſrigen etwas mangelt, weil es bei uns *nicht* ſo iſt. — Nachdem ich dieß vorausgeſchickt, wirſt Du mir gerne glauben, daß ich nicht darauf ausging, heraldiſche Unterſuchungen anzuſtellen und des Mädchens Wappen zu prüfen. Du biſt nicht Majoratserbe von Eichenau, der leider durch eine Klauſel der Stiftungsurkunde verbunden wird, ſeiner Gemalin Ahnen zu zählen und ihren Stammbaum beizubringen; — das machte mir alſo nicht viel Kopfzerbrechen. Worauf ich jedoch nicht gefaßt war, und was mich, (in Deine Seele, mein Hermann) — rebütirt hat, — ich finde keinen andern Ausdruck! das iſt Mathildens mehr als zweifelhafte Herkunft. Auf Eltern ohne Rang, ohne Namen war ich gefaßt. Aber Eltern mußten es ſein; anſtändige, wohlhabende, bürgerliche Eltern. Nun findet ſich ein von ſeiner Gattin getrennter, längſt im Auslande lebender Vater; eine ſehr dubioſe, gänzlich unbekannte, gleichfalls abweſende Mutter; — und freilich, was noch einigen Halt verſpricht, ein nicht allzuweit von allen Grenzen menſchlichkultivirter Fluren angeſeſſener Oheim, ein kleiner Gutsbeſitzer, über deſſen Exiſtenz ich natürlich nie und nirgend etwas vernahm. Voilà

tout! Sonst war nichts herauszubringen: man hüllt sich absichtlich in Geheimnisse, und wenn ich nicht sehr irre, hat des Mädchens Mutter dazu gegründete Ursachen, deren näheren Zusammenhang ich übrigens auch bald kennen würde, wenn es die Mühe lohnte, danach zu forschen. Auf keinen Fall kommt viel günstiges dabei heraus. — Soviel von der Mutter! Was nun die Tochter anlangt —"

„Tante," unterbrach sie Hermann, der mittlerweile seine Rührung bemeistert hatte, „ich danke Dir tausendmal für die Mühe, die Du Dir gemacht, der jungen Dame Familienverhältnisse aufzuklären. Sie selbst betreffend, muß es mir jetzt fast gleichgiltig sein, wie sie Dir erschienen . . ."

„Gleichgiltig? Also ist Dir gleichgiltig, Hermann, was ich von einem Mädchen halte, dem Du Dein Leben weihen willst?"

— „‚Wollte‘st, darfst Du sagen, Tante Barbara. Ja es ist mir fast gleichgiltig, welche Meinung Mathilde Dir abgewonnen, da ich die Meinung gewonnen habe, daß ich Mathilden gleichgiltig geworden bin."

„Und wodurch gewannst Du diese Meinung, wenn's beliebt, mir das zu erklären?"

Digitized by Google

„Durch ihr Benehmen. Sie hat auf meine Briefe nicht geantwortet, ſie hat nichts gethan . . .“

„Um Dich in Deinen unerlaubten und unſchicklichen Zudringlichkeiten zu ermuntern? Das ſpricht für ſie, nicht gegen ſie.“

„Für ihre Sittſamkeit, ihren Gehorſam gegen Demoiſelle Prudent mag es ſprechen; für ihre Neigung zu mir ſpricht es nicht.“

„Neigung — Neigung zu Dir! — was ſind das für junkerhafte, oberflächliche Ausdrücke! Ein Kind, eine Schülerin, eine klöſterlich Beaufſichtigte ſoll da dem erſten beſten Offizierchen, das ſie mit feurigen Papierkugeln bombardirt, in Liebesbriefen Rede ſteh'n!? Möchteſt Du nicht etwa auch als Beweis dieſer ihrer ‚Neigung‘ verlangen, daß ſie ſich aus dem Fenſter zu Dir ‚herüberneigte‘, Dir eine Zuſammenkunft um Mitternacht anzutragen, und daß ſie Dir dabei den Vorſchlag machte ſie zu entführen? Von dieſem Schlage iſt das Mädchen nicht. Aehnliche ‚Neigungen‘ ſind ihr völlig fremd. Und gerade deßhalb halt' ich ſie einer tiefen, tüchtigen, — wenn auch mit einem Anfluge ſentimentaler Schwärmerei verbundenen — Geſinnung fähig. Daß ſie Dich liebe, wie Du zu lieben meinſt, iſt nicht wohl möglich; das verbietet ihr Geſchlecht, ihre Jugend, ihre

Digitized by Google

Unerfahrenheit, ihre Erziehung, ihre Umgebungen. Sie weiß nichts von Dir, als was Deine wahrscheinlich überspannten Zuschriften ihr gesagt haben — und das mag weder das Klügste noch das Zuverlässigste sein. Daß sie Dich aber zu lieben wünscht, daß sie Dich ihrer Liebe dereinst würdig wissen möchte, davon bin ich durchdrungen, hab' ich mich überzeugt, aus allem, was ich von ihr und von andern über sie erfuhr. Daß Du auf dem besten Wege bist, ein reines, jungfräuliches Herz unglücklich zu machen, ja es zu brechen, wenn Du fortfährst wie Du begannst, ist leider wahr. Mathilde ist ein liebes, kluges, achtungswerthes Kind. Was kann sie für ihre Mutter? Sie ist mir theuer geworden; eine Stunde genügte, den seltenen Werth dieses herrlichen Geschöpfes zu entfalten. Ich nehme Partei für sie. Ich bitte Dich, sie zu verschonen, Dich zu beherrschen, männlich zu entsagen. Denke an Deinen Vater, an Deine Zukunft, an des Mädchens (im besten Falle) dunkle Herkunft; an die Unmöglichkeiten, — denn Hindernisse wäre zu wenig gesagt, — denen Du Trotz bieten müßtest. Denke *daran*, — nur um Gotteswillen nicht an die Fortführung einer Intrigue, die zu nichts führen kann, als zu Unglück und Reue: Unglück für das Mädchen, Reue für den leicht-

sinnigen Urheber ihres Unglücks. Nimm Dir kein Beispiel an Egoisten in Deiner Nähe; sogar an Deinem Bruder nicht, dessen Lehren und Warnungen vielleicht verschieden von den meinigen lauten! Er trägt zwar auch den Namen Eichengrün, doch er hat dabei den Besitztitel auf Eichenau, womit er zu decken mag, was an ihm schadhaft wäre. Du hast nichts als den Namen, Du bist ein armer Graf; sei ein edler, Hermann; sei ein Edelmann im ganzen, großen Sinne; handle nicht wie ein moderner adeliger Reiter, beherrsche Dich wie ein alter, echter Ritter und folge der Devise: Noblesse oblige! Mit einem Worte: gib diese Wohnung auf, betritt diese Gasse nicht mehr, — lasse das arme Mädchen ungeschoren!"

Ei, Tante Barbara, verständige hochachtbare Aebtissin des Damenstiftes zu Friedhain, was hast Du angestiftet! Hast Du Dich nicht bei all Deiner Klugheit, bei Deiner Herzensgüte, Deinen besten Absichten dießmal auf einen Boden gewagt, der Dir fremd ist? Der einer alten Jungfrau fremd sein muß? Löschen wolltest Du die heiße Glut, die nur glimmte, und hast sie, fürcht' ich, zur Flamme angeblasen? Warum denn Deinen Liebling nicht in seinen Zweifeln lassen? Warum denn ihm zu verste-

hen geben, daß Mathildens Zurückhaltung keine Kälte, daß ihr Schweigen keine Gleichgiltigkeit war? O weh, o weh! Das Oel, welches Dein Bruder Graf Ulrich ins Feuer zu gießen vermeiden wollte, ich sorge, Du hast es recht bedächtig hineintröpfeln lassen. Betrachte nur Deines Neffen Augen und Wangen: ist's nicht, als wollten sie Funken sprühen?

Ja, er verhehlt es gar nicht; er poltert heraus mit seiner ehrlichen, eichenauer Offenheit: „So glaubst Du in der That, sie könne mich liebgewinnen?"

Da haben wir's. Soweit hat sie's mit ihrer langen Auseinandersetzung gebracht. Nun wird sie nicht wenig erschrecken über diesen unwillkommenen Erfolg ihrer Sophapredigt!

Doch nein! Sie nimmt des Neffen Frage gleichmüthig auf, wie etwas unausbleibliches. Sie ruft auch nicht etwa zürnend aus: ist das die Frucht meiner Bemühungen? Gott behüte! Sie fährt vielmehr freundlich fort: „Ich hätte Dich täuschen, ich hätte Dir vorlügen können, das Mädchen wolle durchaus nichts von Dir wissen; Du seiest ihr mit Deiner zur Schau getragenen Verehrung lästig. Das wär' ein leichtes Mittel gewesen, Dich mit dem Tranke

verletzter Eitelkeit vom Liebesfieber zu heilen. Doch dieſe Heilung hätte nur momentan, nur für dieſen einzelnen Fall gewirkt. Und damit konnte der Tante Barbara nicht gedient ſein, wo es ihren Hermann gilt. Du darfſt, indem Du Dich unwillig von Mathilden abwendeſt, wie ein verſchmähter Kurmacher, nicht hinter ihr höhnen: hole der Geier die dumme Gans, die mich nicht zu ſchätzen wußte! Du ſollſt, wenn Du in wohlerwogener Selbſtbeherrſchung mild und freundlich entſagſt, wenn Du Dich aus innerer Ueberzeugung dem Nothwendigen fügſt, ohne Groll ſprechen: Gott ſegne das gute, unverdorbene Mädchen! Soviel erwarte ich von Dir. Soviel begehr' ich von meinem Hermann. O Dein Vater wußte wohl, weßhalb er mich ſchickte. Um Dich eben nur von einem kindiſchen Liebeshandel loszumachen, hätte Lobeſam genügt. Und nun iſt meine Miſſion erfüllt, ich kehre nach Friedhain zurück. Was ich Dir noch ſagen, mit welch unzähligen Variationen desſelben Themas ich ferner in Dich dringen könnte.... ich halte es für unnütz. Ich habe mich an Deinen Edelmuth gewendet, ich habe mein gutes Wort in Deine Bruſt gelegt. Dort muß es keimen und gedeihen. Weiteres Geſchwätz iſt vom Uebel. Je länger ich verweile, deſto unwirkſamer müßten meine War-

Digitized by Google

nungen, meine Bitten werden; ja meine Gegenwart ſchiene Dir bald läſtig. Vielleicht iſt ſie es ſchon? Bin ich aber fort, — das weiß ich, — dann wird die alte Tante wieder in ihre Rechte bei Dir treten, wird ihre ſanfte Macht über Dich ausüben, und was ſie Dir geſagt, wird Dir zu denken geben. Mehr braucht es nicht! Sinnſt Du erſt über Dich und Deine Pflichten nach, ſo haben wir ſchon gewonnen. — Jetzt gib mir Deinen Arm und führe mich bis zum Hauſe der Oberſthofmeiſterin, wie ſich's für einen wohlerzogenen Neffen und Lieutenant ſchickt. Daß ich dieß Gemach nicht wiederbetreten werde, iſt ſicher. Hoffentlich betrittſt auch Du es nur noch einmal, um ihm Lebewohl zu ſagen? Wie?"

Hermann küßte ihr die Hand: „Was ich verſpräche, das müßt' ich halten, Tantchen. Heute kann ich Dir nichts verſprechen, als daß ich ernſtlich in mich gehen und Deine Worte durchdenken will. Sobald ich mit mir einig bin, werd' ich Dir ſchreiben und mein Brief ſoll keine Unwahrheit enthalten."

„Gut, Hermann! Und nun genug davon!"

Sie gingen mit einander. Barbara wünſchte der Puſelmeyer und deren Tochter ſo gütig gute Nacht, daß beide ſehr froh waren, dieſen bedrohlichen Beſuch noch huldreich abziehen zu ſehen.

Digitized by Google

Am nächsten Morgen verließ Tante Barbara, ihrem gestern gethanen Ausspruch gemäß, die große Stadt. Als Hermann vom Exerzieren dickbestaubt zur Oberstthofmeisterin eilte, empfing ihn der Portier auf seine Nachfrage mit der kurzen Entgegnung: „Schon fort!“

So war er denn wieder sich selbst überlassen, hatte Zeit und Weile jenes Eingeben in sich selbst ernstlich zu betreiben, eine genaue Durchforschung seines inneren Menschen anzustellen, und zu prüfen, was an der Liebe zu Mathilden dauernd, was vergänglich sei? Da gerieth er denn zuvörderst auf die Entdeckung, daß die sehnsüchtigen Wünsche, denen er sich seit des Mädchens erstem Anblicke hingegeben, an deren Reinheit er nie im geringsten gezweifelt hatte, nicht so ganz uneigennützig, nicht von versteckten Nebenabsichten frei gewesen sein könnten, weil sie doch offenbar nur auf äußerliche Anmuth und Reize gerichtet waren; weil er von der Schönen anderweitigen Vorzügen und Mängeln keine Kenntniß habe; weil sie ihm eine Fremde sei! „Und kann,“ fragte er sich weiter, „kann, darf Leidenschaft, die eine Verbindung fürs ganze Leben erstrebt, auf Lebensglück hoffen, wo nicht unerschütterliche Achtung und Ehrfurcht neben ihr stehen, die sie festhalten, wenn sie

entfliehen, die sie erfrischen, wenn sie verwelken will? Was weiß ich sonst von Mathilden, als daß sie hinreißend schön und lieblich ist? Daß ich sie mein nennen, daß ich sie besitzen möchte!? Und was heißt ‚besitzen?‘ Was bedeutet dieß oft gemißbrauchte Wort? Es knüpft sich eben an die Dauer der Blütezeit, an die schwelgerischen Entzückungen des Frühlings! Aber dann . . . ? Ja, wer das so vorhersehen, wer der Zukunft den Schleier entwinden könnte? Nehmen wir an, die Besorgnisse der Tante wären unbegründet, erwiesen sich als nichtig, Mathilde wäre von guter, fleckenloser Abkunft, besäße sogar wohlhabende Eltern, mein Vater hätte nichts gegen eine solche Schwiegertochter einzuwenden, . . . gleichwohl könnte j e t z t von ehelicher Verbindung nicht die Rede sein. Man würde halb und halb eine Verlobung gestatten, die Verheiratung bliebe unmöglich vor drei — vier Jahren. Und würde der Frühling, dessen Zauberhauch mich jetzt mit heißen Ahnungen erfüllte, so lange währen? Würde ich ihm so lange treu bleiben, unverlockt von — ich weiß nicht welchen Verführungen? Woher kommt es denn, Hermann, daß Du in Mathilden wie sie jetzt als ‚Jungfrau im grünen‘ am Fenster weilt, und in Mathilden, wie Du sie heute über zehn Jahre als Dein Eheweib Dir

Digitized by Google

vorstellst, zwei völliggetrennte Personen zu erblicken wähnst? Fehlt da nicht ein unentbehrliches Element, welches die Gegenwart mit der Zukunft vereinen müßte, sollte Deine Liebe die wahre, unerschütterliche, den ganzen Menschen ausfüllende sein? Und ist's edel, ja ist's erlaubt, aufs ungewisse hin, um Deiner lüsternen Laune willen, den Frieden einer Knospe zu stören, die nur erst beginnt, dem Dasein entgegenzublühen, die sich schüchtern entfaltet? Soll der Mehlthau meiner kühnen, unerlaubten Geständnisse ihre Ruhe vergiften? Tante Barbara hat Recht, hat auch dießmal Recht. Ich schmeichle mir gern damit, besser zu sein, höher zu stehen, als viele meinesgleichen. Hier ist Gelegenheit, es durch die That zu bekräftigen. Ich gebe es auf, das holde Kind länger zu quälen durch Martern, die ich ihr vielleicht bereite, wo sie zwischen Pflichtgefühl und — nun ja: Liebe schwankt. Ich entsage. Ich scheide von meinen süßen Träumen. Und nicht im Groll; nein, gewiß nicht in brüderlicher Freundschaft ruf' ich ihr hinüber: Gott segne Dich, gutes, unverdorbenes Mädchen! Er mache Dich glücklich! — Dann Lebewohl ihr und meinem Stübchen in der wahlauer Gasse; dann betret' ich es nimmermehr!"

Fast wörtlich, wie es hier angegeben, berichtete

Hermann das Resultat seiner Betrachtungen in einem ausführlichen Schreiben an Tante Barbara. Er fügte hinzu, daß er, um die arme Puselmeyer und die gutmüthige Dore, welche letztere obendrein durch sein Verschulden ihre mäßige Besoldung bei Prudents eingebüßt, nicht zu kränken, seine Stube nicht aufgekündiget, doch den festen Vorsatz gefaßt habe, keinen Gebrauch mehr davon zu machen, sondern allmonatlich die Miethe durch seinen Burschen bezahlen zu lassen.

Diesen Brief zur Post gegeben, hielt er sich durch Ehre und Pflicht gebunden, betrachtete jeden Rückschritt für unmöglich.

Nun aber stellten sich bald leere Stunden ein, die er nicht auszufüllen wußte. Vergebens schleppte der Bursche die Bücher, welche sich nach und nach bei Puselmeyers aufgesammelt hatten, korbweise zurück. Sein Herr Lieutenant war schon so daran gewöhnt, in der wahlauer Holzgasse zu lesen, daß er bei sich daheim keine Ausdauer mehr fand. Die Zeit wurde ihm schrecklich lang, er hatte kein Mittel, sie zu tödten.

Jetzt erst fing er an zu vermissen, was ihm bis dahin so entbehrlich geworden: den Verkehr mit umgänglichen Familien. Hatte er doch nirgend Visite gemacht, sich in keinem vornehmen, in keinem bür-

Digitized by Google

gerlichen Hause vorstellen lassen. Was blieb ihm endlich, als bisweilen Zuflucht bei Theodor zu suchen? Dieser zeigte zuerst einige Besorgniß, sein Bruder werde ihm Vorwürfe machen, daß er als Verräther stiller Liebe aufgetreten sei? Doch Hermann beruhigte den Diplomaten zuvorkommend, indem er nicht verheimlichte, welchen Erfolg der Tante Besuch gehabt habe. „Die Sache ist abgethan," sagte er, „sie ist zwar noch nicht vergessen, aber sie soll vergessen werden. Dazu bedarf ich der Zerstreuung und ich bin noch so ungeschickt, bin noch so fremd in der Welt, daß ich mir diese auf anständige Weise nicht zu bereiten verstehe. Du klagst Dich an, Theodor, mich in Eichenau verklagt zu haben. Ich bin Dir dankbar dafür; aber ich werde es Dir doppelt sein, wenn Du mir helfen willst, jene Zerstreuungen zu finden, die ich brauche und suche. Um eine sentimentale Liebe zu verwinden, gibt es, hab' ich gehört und gelesen, kein besseres, zugleich kein angenehmeres Mittel, als eine Liaison leichterer Gattung anzuknüpfen! Solltest Du nicht der Mann sein, mir zu so etwa zu verhelfen?"

„A ce trait je reconnais mon sang, oder vielmehr das unseres verehrten Vaters! Das heißt gesprochen wie ein junger Herr von Verstand. Hab'

ich doch bisher kaum gewußt, was ich erwiedern soll, wenn man mich fragte: ‚Sie haben einen Bruder hier? Weßhalb sieht man ihn nirgend? Man sagt, er sei ein Original, ein Exzeptioneller, wohl gar ein Liberaler? Ihr Bruder, ein Demokrat? Fürchterlich!‘ Ich wußte mir dann nicht anders zu helfen, als daß ich Deine Rechtfertigung vonseiten guter Gesinnung übernahm, daß ich Dich für einen zwar vielversprechenden, aber pour le moment für einen im Irrgarten der Liebe, c'est à dire der Circe herumtaumelnden Kavalier erklärte. Du giltst für den unwiderstehlichsten Eroberer sämmtlicher kleiner Bürgerstöchter in sämmtlichen christlichen Armeen, und dieser Ruf, den Du mir verdankst, wird Dir die neueinzuschlagende Laufbahn sehr erleichtern. Es gibt nichts, was einen ganz jungen Burschen bei den Weibern mehr in Respekt setzt, nichts, was ihm zartere Rücksichten verschafft, als ein Parfüm von Ruchlosigkeit, einige Odeurs à la Don Juan, die vor ihm herziehen. Jede macht ihm Avancen; jede kokettirt mit ihm nach ihrer Art. Eine will ihn so nahe als möglich sehen, wie man einen Tieger neugierig betrachtet. Eine andere möchte versuchen, ob sie ihn bessern kann? Noch eine andere, wünscht zu wissen, ‚ob das beißt, oder ob es sich apprivoisiren läßt?‘

Digitized by Google

Und eine noch andere gesteht ehrlich ein: ich will mich auch erobern lassen!"

„Du gehst grausam mit dem zarten Geschlechte um," sagte Hermann; „sollte es nicht ausnahmsweise auch Frauen geben, die vor einer Renommée, wie Du mir zu bereiten für dienlich fandest, zurückschaudern und ihr den Rücken kehren?"

„Mitunter, ja. Das sind die Prüden, Langweiligen; die zählen nicht."

„Und doch möcht' ich schwören, Du würdest keine andere heimführen wollen, wenn Du Dich vermähltest!"

„Wenn ich mich vermälte! — Bist Du ein Tänzer?"

„Wie so?"

„Wie so? Nun ich meine, wenn Du gern tanzest, so benütze den kommenden Karneval und alle nächstfolgenden, Deine Lust zu büßen; nur hebe Dir's nicht zu meiner Hochzeit auf. Sonst verlernst Du einstweilen, was Dich der Tanzmeister in der Akademie gelehrt hat."

„Du gedenkst Hagestolz . . ."

„Davon ein andermal. Das ist ein diabolisch ernstes Kapitel und hier kommt der Kammerherr, der mit mir von der Serviette speisen will. Er wird nichts dagegen haben, wenn Du bleibst. Du hast

Digitized by Google

Glück, Hermann. Gleich heute, beim ersten Schritte, den Du in die Welt thun willst, erscheint Dir an der Eingangspforte ein Führer von solcher Bedeutung. Lasse keine seiner Aeußerungen verlorengehen. Er sagt nichts, was nicht werth wäre, niedergeschrieben zu werden." —

Wir kennen ja schon die kleinen Diners des Grafen Theodor. Heute war der Abend frei, folglich drohte keine Unterbrechung und die Gespräche konnten sich recht behaglich ausdehnen.

Der Kammerherr belobte den Lieutenant wegen seiner ‚rupture', wie er es nannte. „Liebschaften mit Mädchen aus Erziehungsanstalten," sagte er, „sind oft gefährlich, immer beschwerlich. Ebensowenig als ich mich, wenn ich zu meiner Jugendzeit nach Konstantinopel gekommen wäre, mit Haremsintriguen befaßt haben möchte, halt' ich es hier zu Lande für angemessen, die Augen auf Pensionate zu werfen. Wo soviele Frauenspersonen beisammenstecken, gibt es kein Geheimniß auf die Länge, und die Dinge nehmen gewöhnlich einen schlechten Ausgang. Wir werden freilich nicht gespießt, und die allerliebsten Elevinnen einer Prudent werden nicht in Säcke genäht und ins Wasser geworfen; doch fehlt es nicht an tausenderlei andern Verdrüßlichkeiten. Le jeu ne

Digitized by Google

vaut pas la chandelle. Es ist überhaupt nicht rathsam, sich in Ihrem Alter, Graf Hermann, in ein noch jüngeres Wesen zu verlieben. Es wird nichts kluges daraus. Für Ernst zu wenig, für Scherz zu viel. Ein Kind soll von einem Manne gouvernirt werden. Ein Mann, der selbst noch ein halbes Kind ist, soll erst seine eigene Schule durchmachen, bevor er mit Geschick und Grazie als Lehrer auftritt. Der Schüler braucht keine Schülerin, eine Lehrerin thut ihm noth. Niemand vermag dem Debütanten auf der großen Welt- und Lebensbühne, auf der es oft sehr verworren hergeht, festeren Applomb, glätteren Schliff beizubringen, als eine schöne Frau, die den Jahren und der Erfahrung nach seine Mutter sein könnte, die sich aber so konservirt hat, daß jede von ihr gewährte Auszeichnung Neid erregt. Ich setze voraus, daß sie nicht verschwenderisch damit ist; daß sie, wenn auch für eine galante Frau geltend, die dehors beobachtet; daß sie ihre Stellung in der Gesellschaft zu behaupten weiß. Sie darf sich nicht herablassen, sie muß zu sich erheben."

„Und gäb' es eine solche für unseren Hermann?" fragte Theodor.

Der Kammerherr faltete die Stirne: „Bin ich ein Radoteur, Graf Eichengrün? Pfleg' ich ins un-

gewisse zu schwatzen? Wenn ich rede, so hab' ich vorher überlegt; wenn ich andeute, so ist mir klar, was ich damit will. Lassen Sie sich's gesagt sein, Hermann; je tiens vôtre affaire."

„Das geht über mein Verständniß," rief der Legationsrath kopfschüttelnd. „Mag ich doch sinnen und Revue passiren lassen wie ich will" . . . .

„Zerbrechen Sie sich den Kopf nicht unnütz, Sie können mich nicht errathen, weil Sie noch nicht wissen, was ich erst auf dem Wege hierher entdeckt habe. Der Prinz ist aus Neapel angelangt, unerwartet."

„Und die Stjernholm?"

„Ist vierundzwanzig Stunden vor ihm eingetroffen."

„Ah, merveilleus!"

„Noch einmal, Hermann, je tiens vôtre affaire!"

„Baron Fach," entgegnete etwas unwillig Hermann, „Sie wiederholen mir das mit der Zuversicht eines Börsenmäklers, der unsichere Staatspapiere offerirt. Wenn ich nun gar nicht zu kaufen gesonnen, kein Geschäft zu machen willens bin? Wenn mir eben gar nicht danach zu Muthe ist?"

„Dann schmachten Sie noch unter dem Einflusse zärtlicher Empfindungen für eine Pensionärin?

Deſto beſſer! Umſo wohlthätiger wird ein Verhältniß ganz verſchiedener Gattung auf Sie wirken. Beurtheil' ich Sie richtig, ſo haben Sie noch gar nicht an ſich erlebt, was es heißt, einer geiſtvollen, brillanten Frau gefallen zu wollen!? Glauben Sie mir, Graf Hermann, und laſſen Sie ſich's von Ihrem Bruder beſtätigen, der in dieſem Felde friſchere Erinnerungen aufzuweiſen hat: wir wiſſen nicht, wir ahnen kaum, welche Kräfte des Geiſtes, welche Anlagen und Fähigkeiten in uns ſchlummern, ehe nicht die heiße Begierde liebenswürdig zu erſcheinen unſer ganzes Weſen in Anſpruch genommen, ehe nicht das Aufgebot an uns ergangen iſt, die Mittel anzuwenden, die uns gegeben ſind. Wenn ſich erſt alle Sinne und Gedanken auf das eine Ziel richten; wenn der Jüngling, den holden Flegeljahren kaum entwachſen, anſtatt ſich wie bisher gehen zu laſſen und allem, was ſeine Bequemlichkeit derangiren könnte, auszuweichen, ſich zuſammenraffen muß, weil jeden Augenblick ein ſtrafender Blick auf ihn fallen könnte — oh wie aufmerkſam wird er da auf ſich ſelbſt! Wie tüchtig übt er ſich ein im Bereiche deſſen, was Anſtand und feine Sitte fordern! Und wie *gern* thut er es, welch feurigen Willen bringt er mit; denn er darf ja hoffen durch ermunternde

und belobende Anerkennung belohnt zu werden. Es gab zu meiner Zeit eine Oper — leider ist sie ganz aus der Mode gekommen; die Sontag war delizös darin! — sie hieß der ‚Zögling der Liebe.‘ Jeder junge Mensch ist in gewisser Weise ein Sarginnes, heutzutage besonders. Aber nicht jeder kann eine Sophia zu finden wähnen, wie die einzige Sontag war. So halte er sich an das, was erreichbar ist, nehme vorlieb mit einer Meisterin, die zwanzig Jahre mehr zählt, wenn sie nur schön ist. Als ich sagte: je tiens vôtre affaire, wußt' ich, was ich sagte. Und sobald Sie ein Viertelstündchen mit der Dame geredet haben, die ich im Sinne hatte, werden Sie mich nicht mehr mit einem Börsenmäkler vergleichen, dessen Offerten man schnöde zurückweiset. Ich gebe zu, daß die Baronin kein solides Staatspapier, kein sicherer Pfandbrief ist, wie etwa der Vormund sucht, der seiner Pflegebefohlenen kleines Vermögen auf lange Jahre zuverlässig anlegen will. Vergleichen Sie meinetwegen das interessante Weib einer Aktie, die täglich im Kurse sinken kann, — aber was kümmert das Sie? Jetzt steht sie noch ziemlich hoch und man verlangt von Ihnen kein bares Kapital; nur eine bescheidene Einlagssumme, die Sie lächelnd einbüßen, sobald der Kauf rückgängig wird. Sie sehen,

Digitized by Google

ich ahme Ihnen nach und entlehne meine Gleichniſſe der Börſe, die ich übrigens deteſtire, wie ſämmtliche dazugehörige Geldariſtokratie."

„Es iſt ein glorioſer Einfall," hub Theodor an, „ganz Ihrer würdig, Baron, meinen Bruder an die Stjernholm zu feſſeln, ſei's auch nur auf kurze Zeit. Er wird unendlich profitiren dabei; er wird erringen, was ihm noththut, das unentbehrliche Gleichgewicht, woran man einzig und allein den wahrhaft Vornehmen erkennt. Es iſt unglaublich ſchwer zwiſchen zuvorkommender Freundlichkeit und adeliger Haltung Maß zu treffen, daß auf keine Seite hin weder zu viel noch zu wenig geſchehe. Du laborirſt noch ſehr fühlbar an einer treuherzigen Derbheit, die nach Eichenau und deſſen biedern Bewohnern riecht, und von Deinen jetzigen Kameraden wirſt Du nicht viel brauchbares abſehen können. Die Meiſten, die ſich in Uniform ganz leidlich bewegen, würden in Verlegenheit gerathen, ſollten ſie ohne Seitengewehr auftreten. Der Wunſch, unſerer Baronin zu gefallen, wird Dich beſeelen, Du wirſt nach und nach Deiner Sache gewiß werden, wirſt Dir vertrauen — und ſobald Du Dir vertrauſt, ſobald weißt Du zu leben, wie der" . . . .

— „Teufel behauptet," unterbrach Hermann seinen Bruder.

„Es ist sehr weise von Göthe," sprach Baron Fach, „daß er solch tiefes Wort dem humoristischen Mephistopheles in den Mund legt; von diesem steht zu erwarten, daß auch bei diesem Ausspruch der Schelm im Nacken sitzt. Um zur klassischen Sentenz erhoben zu werden, fehlt ihr noch eine Silbe: es müßte heißen: ‚sobald Du Dir vertrauen darfst' und so weiter. Denn wär' es einzig und allein mit dem edlen Selbstvertrauen, ohne Berechtigung dazu, abgethan, dann wimmelten unsere Salons von jungen Männern, die zu leben wüßten,' was gegenwärtig aber nicht der Fall ist, obgleich sie wissen, daß sie leben, und uns sehr belästigende Beweise ihres Daseins geben."

Hermann hielt es gerathen, was in seinem Herzen vorging, hier und heute nicht mehr zur Sprache zu bringen. Er fühlte sich seinen beiden Gegnern, (wenn er seine Gönner so nennen durfte,) vorzüglich dem Baron in keiner Art gewachsen und gab ferneren Streit willig auf. „Ich bin schon im voraus sehr dankbar," sagte er so unbefangen wie ihm irgend möglich war, „daß Sie, meine theuren Herren, mich Ihrer Protektion würdigen und mir den entzücken-

Digitized by Google

den Unterricht einer Lehrmeisterin verschaffen wollen. Nur behalt' ich mir vor, die Gerühmte und — wie es scheint, — Berühmte vorher zu sehen! Denn reizt sie mich nicht, das sag' ich Dir, Theodor, dann lauf' ich aus der Schule schon in der ersten Lektion."

„Zugestanden, mein lieber Graf! — Ihr Bruder gefällt mir immer mehr und mehr. Ich prophezeie ihm, daß er fähig werden wird, sich meine Philosophie praktisch anzueignen; daß er vielleicht Sie darin übertreffen wird, Theodor!"

„Und worin besteht eigentlich Ihre Philosophie, Baron? wenn ich so frei sein darf . . . ?" fragte Hermann. „Der Mensch will doch nothdürftig wissen, wozu er sich bekennt?"

„Ich kann heute auf keine ausführliche Entwicklung eingehen, denn ich habe erstens schon wieder mehr geredet, in einer Stunde, als sonst in einem Jahre; und zweitens: ich muß Euch allein lassen, Ihr Herren Gebrüder, weil ich bei unserer — Ihrer! — Baronin anklopfen will. Deßhalb in aller Kürze: meine Philosophie besteht in einer selbsterfundenen, selbstdurchlebten, selbsterprobten eigenthümlichen Verschmelzung und Vereinigung zweier anderer, sich feindseliger, der epikuräischen mit der stoischen. Ein idealisirter Sensualismus, der gern ver-

Digitized by Google

meidet, was Schmerzen macht, aber keinem Schmerze unterliegt, weil die Kraft der Idee ihn über die Materie erhebt. Verstehen Sie mich?"

„Sublim! Sublim!" stöhnte Theodor.

„Sie, mein lieber Legationsrath, befinden sich noch keineswegs à la hauteur. An Sensualismus hat es Ihnen nie gemangelt, aber die Idee ist dabei häufig zu kurz gekommen. Haben Sie mich verstanden, Hermann?"

„Halb und halb wohl. Mit Bestimmtheit wag' ich es noch nicht zu behaupten. Aber wie paßt die Baronin, die Sie mir, oder der Sie mich zudenken, in Ihr System? Hoffentlich hält auch sie das juste milieu zwischen Stoa und Epikuräismus, zwischen Idee und Realität?"

Der Kammerherr stand auf, und legte seine dürre feingegliederte Hand auf Hermann's Kopf: „Ich habe nicht lange mehr zu weilen auf dieser Erde, meine Zeit ist gemessen. Aber wenn mich nicht alles täuscht, werd' ich fortleben in diesem hier!"

„Etwas ähnliches haben Sie von mir nie geäußert," rief, einigermaßen gekränkt, Theodor ihm nach. Und als der Baron, ohne darauf zu achten, das Zimmer verließ, blieb der Zurückgesetzte fast trau-

Digitized by Google

rig am Tische, nur schwach flüsternd: „Ein seltener Mensch! Ein großer Geist!“

„Ich habe nichts dagegen einzuwenden! Doch indem ich seine Größe bescheiden anerkenne, kann ich die Befürchtung nicht unterdrücken, daß er mir zu viel Ehre anthut. Mein Magen ist ein zu prononzirter Anhänger des Materialismus, um der idealen Richtung zu huldigen, die der seine verfolgt; und mein Herz wird es nie soweit bringen, jedes wärmere, innigere Gefühl verleugnend, nur einer verfeinerten Sinnlichkeit zu gehorchen. In mir bildet er sich keinen praktischen Erben seiner Weltweisheit heran. Ich muß Dir's nur eingestehen, lieber Theodor, während unseres heutigen Diners ist mir einigemale zu Muthe geworden, als müßt' ich aufspringen, Euch verlassen, und Euren lebensklugen Unterweisungen zum Trotz ein Briefchen an Mathilden schreiben, worin ich sie früge, ob sie mir gestatten will, sie als meine Braut zu betrachten? Je mehr der Kammerherr seine Baronin anpries, desto lebendiger stand der ersten Liebe Bild vor mir; und wenn Ihr es wirklich ausführt, mich mit der alten Kokette zusammenzubringen, so bürg' ich für nichts. Es ist schwer genug, den Verhältnissen ein so widernatürliches Opfer zu bringen, wie ich es durch meine

freiwillige Entsagung gethan. Macht mir's nicht noch schwerer und wollt mich nicht verkuppeln an eine Person, die Euch sehr liebenswerth erscheinen mag, die mir aber jetzt schon aufrichtig zuwider ist, ehe ich sie noch gesehen."

„Ehe Du sie gesehen! Sieh' sie, höre sie — dann urtheile. Doch sei's, wie Du begehrst. Wir nennen fürs erste ihren Namen nicht vor Dir, erwähnen sie nicht mehr! Dich verkuppeln? Welch gemeiner Kasernenausdruck! — Kehren wir zu Deiner ersten Liebe zurück! Zu Deinem Herzensweh! Ich habe dergleichen nie empfunden. In Deinem Alter hatt' ich längst hinter mir, was Sentimentalität, was süße Schwärmerei gebiert. Ich konnte mich niemals der Sehnsucht ergeben, weil mir niemals zu wünschen übrigblieb. Ohne Deinen Zustand an mir erlebt zu haben, begreif' ich ihn vollkommen; vermag mir sehr gut zu denken, wie Dich alle Sinne und Triebe dahin ziehen, wo Du besitzen möchtest, was Dir einzig und allein genießenswerth erscheint, — weil Du es nicht haben kannst. Diese Täuschung hat schon viele dumme Streiche befördert, und die dümmsten, die wildesten, die extravagantesten, die zu Ent- oder Verführung führten, waren nicht immer die schlimmsten, verglichen mit jenen, welche in un-

paſſende Ehen ausliefen, auf nichts baſirt, als auf die Vermiſchung der Begriffe. Weil der Knabe wähnte, was ihn heute entzückt, werde ihn nach Jahren noch beglücken, hat der Mann ſeine Kette hinter ſich her ſchleppen müſſen . . . Man nennt das ‚ſich verplempern,‘ Hermann. Es iſt auch ein gemeiner Ausdruck, ſeinem Urſprunge nach; doch iſt er mit richtigem Takt aufgenommen worden ins Diktionär der Akademie feiner Sitten, weil er durch ſeinen rohen Klang an das Raſſeln und Klirren jener Feſſeln bildlich mahnt. Du wärſt kapabel Dich zu verplempern, Junge! Man ſieht Dir's an.“

„Meinſt Du wirklich, Bruder?“

„Ja, ich glaube ſogar, Du hätteſt gar nicht übel Luſt, mir und dem Kammerherrn durch einen Verzweiflungscoup darzuthun, daß Du Dich eigentlich über uns und unſere Warnungen luſtig machſt? Ich nehme Dir das nicht übel. Was haſt Du eigentlich zu verlieren als jüngerer Bruder des Majoratsherrn? Nicht wahr, ſo denkſt Du? Und denkſt ferner: Weßhalb ſoll ich die jugendlich-warmen, natürlichen und ſogar edlen Regungen meines Herzens Rückſichten unterordnen, die mir perſönlich ſoviel wie nichts gelten? Alles prediget in mich hinein; der Vater will nicht geſtatten, daß ich den Stand ergreife, der

Digitized by Google

mir einzig zusagen würde! Die Tante ermahnt mich, ihrem alten reinen Adel keinen Fleck zu machen! Nun kommt auch noch mein Herr Bruder, warnt mich vor Verplemperung und macht mir Vorschläge, die dem innig Liebenden indezent erscheinen! Er hat leicht reden! Wenn er sich vor einer Mesalliance hütete, dann wußte er wohl warum; ihn hätte sie vom Besitz ausgeschlossen. Aber ich .... und nun juckt und brennt es Dich, uns ein Schnippchen zu schlagen; und ohne Deine Pietät für Tante Barbara wär' es schon geschehen. Wir sind keine Minute sicher vor Dir. Aber das ist ein peinlicher Zustand, welchem ich nicht länger unthätig zusehen darf. Du bist ein Nachtwandler, Hermann, den ein lautausgesprochenes Wort erwecken soll. Solange Du auf hohen Dächern Deine sentimentalen Mondscheinpromenaden machtest, wagte ich nicht, Dich bei Namen zu rufen, aus Furcht, Du könntest jählings herabstürzen. Heute hab' ich Dich hier auf ebenem Boden und heute sollst Du erwachen. Was ich Dir jetzt anvertrauen werde, ist ein ernstes, mich verletzendes Eingeständniß. Daß ich es nicht zurückhalte, sei Dir ein Beweis brüderlicher Liebe, deren Du Dich bisher wohl kaum zu mir versehen hast? In Wahrheit habe ich auch wenig oder nichts gethan, sie Dir zu

zeigen. Theils liegen derlei Kundgebungen gar nicht in meinem Wesen; theils hat sich zwischen mich und Dich eine feindliche Macht gestellt, deren Dasein auch Du empfandest, nur mit dem Unterschiede, daß Du mich für den Begünstigten, Dir Vorgezogenen hieltest, während . . . . doch vernimm, worin Dein Irrthum bestand. Alle Welt, Tante Barbara an der Spitze, tadelt mich, daß ich nicht heirate. Wenn unser Vater nicht am heftigsten gegen mein Junggesellenthum auftrat, so unterließ er es nur, weil die Aussicht auf Großvaterschaft ihn bei seinen Ansprüchen an unvergängliche Jugend einwenig besorgt macht. Aber alle sind darüber einig, daß ich mich an keine Gemalin binden mag, weil ich ungebunden sein, weil ich meine Freiheit im Umgange mit Weibern nicht aufgeben will. Ich unterziehe mich der erfinnlichsten Mühe diese Ansicht aufrechtzuerhalten, spreche mich überall und gegen jeden, besonders gegen jede in diesem Sinne aus — und lasse mich verdammen. Was die Leute von mir denken und schwatzen und urtheilen, ist mir höchst gleichgiltig. In dem einen Punkte sprechen sie wahr: ich werde mich nie vermälen. Doch über die Hauptursache dieses Entschlusses sind sie im dunkeln, und ich fühle nicht den leisesten Antrieb sie aufzuklären. Du aber wisse: ich

bin ein kranker, zerstörter Mensch; ich habe nicht mehr lange zu leben; und wenn ich diese Frist benützen wollte, ein Ehebündniß zu schließen, so würde ich bei meinem Hingange wohl eine Witwe in Trauer, (darum doch keine trauernde Witwe,) in keinem Falle jedoch einen Erben meines Namens und meiner Ansprüche auf die Majoratsherrschaft Eichenau hinterlassen. Daß es so ist, weiß ich, fühl' ich selbst am besten, und jener große Arzt, — derselbe, der unserem Kammerherrn ein von diesem so geringschätzig aufgenommenes Prognostikon gestellt, — hätte mir's nicht erst zu sagen gebraucht. Ehe Du, mein lieber Hermann, volljährig wirst, bin ich ein Leichnam, der in unserer Familiengruft modert. Deßhalb sah ich Deine frische muntere Jugend nicht ohne Neid an; deßhalb blieb ich Dir ferner und fremder, als für Brüder sich ziemt. Ja, ich gestehe es Dir, deßhalb ließ ich Dich Dein seltsames Treiben in der wahlauer Holzgasse fortführen, ohne früher einzuschreiten, denn ich hatte — und so erbärmlich steht es um den Menschen — krankhafte Stimmungen, wo eine niedrige Schadenfreude sich meiner bemächtigte, daß Du Dich leichtsinnig und kindisch um die Vortheile bringen könntest, die mein Tod Dir gewähren muß. Gott sei Dank, das ist überwun-

Digitized by Google

den. Ich habe mir klargemacht, wie unwürdig eines Eichengrün ſolch boshafter Neid, ſolch gemeine Mißgunſt ſei, gegen den Sohn ſeiner Eltern, gegen den leiblichen Bruder. Habe mir ausgemalt, wohin es führen ſollte, wenn Agnaten aus fremden Landen, deren Verwandtſchaft mit uns ſchon ſo weit zu den Vätern hinaufreicht, daß ſie nicht einmal zu ſchriftlichen Höflichkeitserweiſungen aufforderte, Anſprüche zu machen kämen an den Sitz unſerer Väter, den Du verſcherzteſt, weil Du unbedacht und ungewarnt wider die Beſtimmungen der Stiftung verſtoßen hätteſt? Ich erröthete vor mir ſelbſt. Ich fand mich wieder. Jede kleinliche Selbſtſüchtelei verſchwand vor dem großen Gedanken meines Todes — und der Fortdauer unſeres Geſchlechtes durch Dich! Ich werde keinen Sohn haben, keinen Erben! Du biſt der Erbe, ſei Du mein Sohn; ſei mein Sohn und mein Bruder! In dieſer feierlichen Stunde lege ich, was ich beſitzen ſollte, was ich (aus eigenem Verſchulden) nicht beſitzen werde, in Deine Hand! Du biſt Majoratserbe von Eichenau! Hermann, Graf Eichengrün, wirſt Du noch ſchwanken, ob Du Dein Mädchen, die Tochter zweifelhafter Eltern, aufgeben ſollſt? Oder willſt Du im Vertrauen auf mich, meiner Führung Dich überlaſſend, die lezten Jahre, die

ich noch zu leben habe, treu und brüderlich an meiner Seite bleiben, dankbar für dieſe Stunde?"

„Ich will," erwiederte Hermann, ſo heftig erſchüttert, daß er kaum ſprechen konnte.

„Dann Wort um Wort, Hand um Hand: Du gelobſt mir Schweigen, bei Deiner Ehre! Niemand, auch unſer Vater, auch Tante Barbara nicht, darf erfahren, was Du jetzt weißt."

Hermann gab das verlangte Ehrenwort.

„Nur der Baron iſt ausgenommen. Er kennt den Ausſpruch des Arztes und glaubt daran, bei mir, wie bei ſich. Der Proteſt, den er bisweilen verachtend dagegen einlegt, rührt nicht etwa aus Todesfurcht her, die ſich wider ſolche düſtere Vorherſagung zur Wehr ſetzen möchte. Er hat mit ſich abgeſchloſſen. Aber weil er mir nicht dieſelbe Energie zutraut, gibt er ſich den Anſchein zu zweifeln, damit auch ich zweifeln ſoll. Er iſt der merkwürdigſte Menſch, den ich kenne. Ich habe von ihm lernen wollen zu leben; wahrſcheinlich werd' ich von ihm ſterben lernen: ſein Ziel iſt noch kürzer geſteckt als das meinige. Armer Hermann, da wirſt Du mit zwei wandelnden Leichen umgehen, denen der Schreiner ſchon Maß genommen zum letzten Kleide. Nun, ſorge nicht; wir wollen Rath ſchaffen, daß die Kälte, die von uns

ausströmt, Dich nicht vor der Zeit durchschauere! Ist's nicht die Stjernholm, die Dir Wärme und Freude spendet, so ist's eine And're. Finde schön, wen Du willst, nur verliebe Dich nicht mehr ernstlich, da Du nun weißt, was auf dem Spiele steht. — Jetzt wollen wir spazieren fahren."

Zehntes Kapitel.

Es herbstelte bereits.

Beim Grafen Theodor Eichengrün war eine kleine Gesellschaft versammelt, die sonst, wenn ihre Theilnehmer und Theilnehmerinnen gesondert und zerstreut in weiteren Räumen, in größeren Kreisen sich bewegten, zu der besten und vornehmsten zählte; die aber hier so eigenthümlich gruppirt schien, daß sie fast anrüchig genannt werden dürfte. Die fünf bis sechs Herren und die fast ebenso vielen Frauen, (denn Mädchen waren nicht anwesend) trugen klingende Titel und Namen. Doch unter den Schönen, deren zwei vorhanden, unter den Alternden, welche den Rest bildeten, befand sich nicht eine Dame, die nicht von schlechtem Rufe gewesen wäre. Bekanntlich hat das gar nichts zu sagen, wofern nur gewisse

Digitized by Google

Förmlichkeiten beobachtet und eklatante Herausforderungen der öffentlichen Meinung vorsichtig und geschickt vermieden werden. Ein leidenschaftliches Weib, welches ihrem Gemal ehrlich sagt: ich verabscheue Dich, wir trennen uns, ich liebe einen Andern; wird ausgestoßen, als ob es die Pest hätte, und zum Lohne ihrer redlichen Aufrichtigkeit dreht ihr alles den Rücken; auch diejenigen, welche der Aermsten vollkommen beipflichten. Die Heuchlerin, die Lügnerin aber, die so pfiffig ist, ihren Mann zu täuschen, oder so glücklich einen blinden oder tauben Mann (ich meine blind und taub für ihre schlimmsten Streiche) zu besitzen, kann und darf mit jedem Monde ihren Liebhaber wechseln, darf sich verschenken, wegwerfen, ja verkaufen . . . sie bleibt, die sie war, und wird nicht ermangeln, ihre Dosis Gift auf die Ausgestoßene, Verpestete zu spritzen. So war es, so ist es, so wird es bleiben, und da man uns versichert, es sei ganz in der Ordnung, so wagen wir nicht, uns dagegen aufzulehnen und finden alles vortrefflich.

Doch darf es uns einigermaßen befremden, daß Graf Theodor, wie wir ihn nun zu kennen meinen, für seine Soirée eine solche Auswahl getroffen? Umsomehr, da es eben keine geistigen Vorzüge zu sein scheinen, durch welche das Fehlende ersetzt würde.

Digitized by Google

Hat er vielleicht sämmtliche übrige Gäste nur dazu bestimmt, den dunkleren Hintergrund zu bilden, der eine Begünstigte in desto helleres Licht stellen wird? Ich vermuthe so etwas, denn er ist unruhig, zeigt sich sogar verlegen, insofern ein Mann wie er sich überhaupt verlegen zeigen kann, und hat sich bei jeder einzelnen Dame einzeln entschuldiget, daß die huldreiche Gönnerin, welche großmüthig die Honneurs seines Garçonhaushaltes übernommen, unerklärlicherweise auf sich warten lasse. Ja so ist's: Baronin Stjernholm versprach ihm, die Frau vom Hause zu repräsentiren. Ich entnehme dieß aus Hermann's Ungeduld. Er wirft penetrante Blicke nach der Thür des Vorzimmers, und jedesmal, wenn sie aufgeht, und statt der Baronin Paul, oder ein anderer Diener sichtbar wird, malt sich bitterer Groll in unseres jungen Freundes Mienen wider die Unschuldigen, die ja nur ihrer Dienerpflicht genügen, indem sie ab- und zugehen.

So hat sich der unerfahrene Hermann wirklich fangen lassen? So haben einige Wochen vertrauteren Zusammenlebens mit Theodor und dem Kammerherrn hingereicht, ihn das berauschende Opiat, welches sie ihm zur Beruhigung verordneten und anempfahlen, für wohlthätige Arzenei verschlingen zu machen? —

Nein, soweit sind wir noch nicht. Er hat die Baronin gesehen, gehört, hat sie verführerischer, anmuthiger, ungleich jünger, (wenigstens dem Aeußeren nach), gefunden, als er sie selbst nach so übertriebenen Lobeserhebungen sich vorgestellt. Er ist hingerissen von ihr; er setzt alles daran, was ihm zugebote steht, ihren Beifall zu gewinnen. Aber lieben kann er sie nicht. Nicht einmal sich in sie zu verlieben vermag er. Es zieht ihn hin zu ihr mit unbeschreiblichem Zauber, und wenn sie kalt, gleichgiltig, wohl gar unfreundlich gegen ihn ist, möchte er sich wie rasend zu ihren Füßen werfen. Doch bei der leisesten, durch sie hervorgebrachten Ahnung, daß sie ihn zärtlich aufheben werde, ist's ihm doch, als gerönne sein Blut zu Eis, lege sich in dicken Reifen ums Herz, und jeder Wunsch verstummt. „Ich bin überzeugt," hat er zu Theodor geäußert, „wenn ich eine Zusammenkunft unter vier Augen von ihr erflehte, wenn sie mein Flehen erhörte, wenn ich in stolzem Bewußtsein solcher Auszeichnung vor sie hinträte und sie empfinge mich mit offenen Armen . . . es würde sich etwas zwischen Sie und mich stellen, ich weiß nicht was? Aber es würde verhindern, daß ich mich ihr näherte, daß ich ihr eine Silbe, eine einzige arme Silbe von Liebe sagte! Und bei all dem

kann ich mich nicht von ihr losmachen, kann nicht gleichgiltig sein, welche Mühe ich mir gebe."

„Sei kein Narr," hatte Theodor darauf erwiedert, „Dich so unnütz zu bemühen. Besser konnten wir ja die Sache nicht einrichten, wenn wir sie bei Vaucanson, Kempelen oder einem hoffmann'schen Automatenverfertiger ganz besonders bestellten! Was wollte ich denn mit Dir und ihr? Wollt' ich Dich in die Arme einer — einer Baronin liefern? Wollt' ich Joseph, vielmehr Benjamin, einer Potiphar überantworten? Zerstreuen wollt' ich Dich; auf andere Gedanken wollt' ich Dich bringen; Dir Deine ‚Jungfer im grünen' aus Kopf und Herzen treiben. Nun findet sich's, daß dieß gelingt, daß dieß Verhältniß Dich vollauf beschäftiget, allarmirt, Dich in Anspruch nimmt, ohne eigentlich ein Verhältniß zu sein. Je ne demande pas mieux. Du ziehst alle erdenklichen Vortheile von Deiner Bekanntschaft mit der Dame, ohne auch nur einen der Nachtheile fürchten zu müssen, die bisweilen von einer Liaison unzertrennlich sind. Du bist ein Glückskind."

An diese Behauptung dachte Hermann heute Abend immerwährend, doch keineswegs, um sie zu bestätigen. „Ich wäre ein Glückskind? Um glücklich zu sein, müßte man vor allen Dingen wissen, was

man will; müßte mit sich selbst einig sein, sollt' ich meinen? Kein Mensch aber ist weniger im klaren über sich und seine Absichten, als ich. Ein schönes Glück, das! Steh' ich nicht wie auf glühenden Kohlen, weil sie ausbleibt? Empfind' ich nicht eifersüchtige Nachwehen von dem Gewäsch jener einbalsamirten Mumien am L'Hombre-Tisch, die sich so laut wie möglich durch ihre falschen Zähne in die Ohren zischelten: Die gute Baronin wird nicht kommen können, hier die Wirthin zu machen, weil sie bei sich zu Hause zu bewirthen hat; der Prinz wird sie überrascht haben! Ging mir diese Verläumdung nicht durch Mark und Bein? Und steht mir denn jemand dafür, ob es nicht vielleicht gar keine Verläumdung ist? Theodor und der Kammerherr hüllen die neapolitanische Reise in nebelhafte Entschuldigungen. Mir aber müßte das alles ganz gleichgiltig sein. Und es wäre mir's auch, hätt' ich ihr nicht doch zu tief in ihre Höllenaugen gesehen. Ja gewiß, das hab' ich. Wenn ich nun wenigstens zum Entschlusse käme! Den erschwing' ich nicht. Es ist nicht wahr, daß ich Mathilden vergessen habe. Es ist nicht wahr, daß meine Liebe erloschen ist. Nie fühl' ich ihre Glut unter der Asche heißer, als wenn die Stjernholm mich anlächelt, wenn sie mir freundlich antwor-

Digitized by Google

tet, wenn sie auf eine kecke Frage bedeutsam schweigt, und mich nur von der Seite anschaut, als wollte sie prüfen, wie fest sie mich hat? Da wird mir doch manchmal, als müßt' ich laut aufschreien: Mathilde! Ich liebe Mathilde! — Das ist zum verzweifeln; und ich soll ein Glückskind sein!"

Sein Unmuth wuchs von einer Viertelstunde zur andern. Theodor that eben auch nicht viel, die wenigen seiner Gäste zu animiren, die nicht spielten. Der Baron regierte seine Karten mit einer Aufmerksamkeit, als stünden Millionen zu gewinnen. Die Konversation lahmte. Gräfin Kappenheim gab sich unglaubliche Mühe, den Lieutenant zu überzeugen, daß junge Offiziere nirgend besser aufgehoben wären, als im Schooße einer Familie, wo man das Militär liebe. Er verstand sie nicht. Und während sie seine Augen suchte, suchten die seinigen die Thür, welche sich unaufhörlich öffnete und schloß, doch immer nur für Paul und Konsorten

Man soupirte hier und da noch, als diese Dinge sich begaben. Es war noch kein Verbrechen gegen den guten Ton, einzugestehen, daß man um zehn, elf Uhr einigen Appetit verspüre, wenn man um drei, vier Uhr dinirt hatte; und daß man bequemen Platz an gedeckter Tafel den Raubzügen auf zu plündernde

Digitized by Google

Büffets, wo nur das Recht des Stärkeren gilt, vorziehe, und dem haſtigen Verſchlingen zuſammengeſtohlener Brocken, die in unheilvoller Miſchung, ſüß und ſauer auf einem Tellerchen, durcheinander liegen. Doch war die Uebergangsperiode ſchon eingetreten und ſoweit vorgerückt, daß ein Feſthalten am alten Regime eben nur noch tolerirt wurde. Für ſo kleinen Zirkel hatte Theodor gemeint, es wagen zu dürfen. Er hatte ſehr auf die Baronin dabei gerechnet. Sie ſollte in jeder Art präſidiren und Hermann ſollte ihr gegenüberſitzen.

Als die Spielpartieen beendigt waren, blieb nichts übrig; es mußte zur Tafel gezogen werden ohne diejenige, für welche eigentlich ſervirt war. Graf Theodor gab ſeinem Paul ein Zeichen. Paul erwiederte dieſes Zeichen mit einem höchſt auffälligen Ausdruck von Einverſtändniß, der den Gebieter ſtutzig machte. Doch es war nicht mehr Zeit, ſich die Bedeutung der anſpruchsvollen Pantomime erklären zu laſſen: der kleine Zug ſetzte ſich ſchon in Bewegung aus dem Spielzimmer in den Speiſeſaal. Wer trat ihnen dort entgegen, ſie ‚bei ſich zu bewillkommnen?‘ — Baronin Stjernholm, die vergeblich Erwartete! Hermann that einen Ausruf der freudigſten Ueberraſchung, der Gräfin Kappenheim offenbar belei-

Digitized by Google

digte; und Theodor begrüßte sie mit Vorwürfen, daß sie solange auf sich habe warten lassen!

„Seid Ihr doch Kleinstädter hier zu Lande," rief sie lachend. „Ich habe Ihnen versprochen, Graf, den schönen Damen die Honneurs des Hauses zu machen und bin Schlag drei Viertel nach zehn Uhr eingetroffen; kann man pünktlicher sein? Kann ich wissen, daß in dieser großen Stadt immer noch zu Bette gegangen wird, wo in Paris oder Neapel die Gesellschaften erst beginnen? Ich war solange abwesend; muß um Nachsicht bitten, bis ich mich wieder eingelebt. Und meinen guten Willen zu zeigen, ließ ich mich von Freund Paul sogleich an den gedeckten Tisch führen, hier meine Gäste zu empfangen. Ja ich schrecke sogar vor einem bürgerlichen ‚Abendbrot' nicht zurück, nachdem ich den vorhergehenden ‚Thee' leichtsinnig versäumt habe."

Sie nahmen ihre Stühle ein. Der Kammerherr wußte es einzurichten, daß er die Kappenheim neben Hermann brachte, wozu er gute Gründe hatte. Er selbst setzte sich an des Lieutenants linke Seite, denn es fanden sich die Damen um ihrer zwei in der Minderzahl und er wollte, indem er zwischen zwei Herren vorliebnähme, das Gleichgewicht herstellen, wie er sagte. Seinem Nachbar Hermann flüsterte

er zu: „Halten Sie sich tapfer, Graf; boudiren Sie die Stjernholm, und bewerben Sie sich um die Kappenheim. Ich will endlich sehen wie ‚Hase‘ lauft?“

Ein solches Manoeuvre paßte für unseren Helden nicht im geringsten. Aber die üble Stimmung des Abends ließ ihn den Rath wie einen guten annehmen und befolgen. Zu eigenem Erstaunen entdeckte er, daß er nicht ohne Talente sei für gesellige Lüge und galanten Betrug. Die Genugthuung, sich an der Baronin für ihr langes Ausbleiben zu rächen, machte ihn beredt. Die Kappenheim ließ sich's nicht zweimal sagen. Sie kehrte dem Nachbar zur Rechten den Rücken, um Front zu machen gegen Hermann, den sie sich schon gewonnen wähnte.

Baronin Stjernholm nahm keine Notiz davon. Sie scherzte und lachte nach allen Seiten hin, hatte für jeden ein passendes Wort, für jede hingeworfene Aeußerung ein verbindliches Gehör, sprach lebendig, machte die Andern sprechen, und spendete der Gräfin die unbefangensten Lobeserhebungen ihrer blühenden Schönheit. Ja, sie erwies ihr gar die Ehre, den Grafen Kappenheim in harmloser Neckerei zu warnen vor dem gefährlichen Eroberer, der an seiner Gemalin Seite säße. Der Graf, berühmt durch die Großartigkeit, womit er seiner ‚himmlischen Seraphine‘

Digitized by Google

Thun und Treiben ignorirte, fühlte sich sehr geschmeichelt dadurch. Er sagte selbstzufrieden: „Ja, sie wird täglich schöner!“

Hermann stieß den Kammerherrn unterm Tische mit dem Knie und legte in diesen sanften Druck sein Erstaunen über des Mannes Apathie.

„O ich hasse ihn,“ murmelte Baron Fach, laut genug, daß Hermann es verstehen mochte; „ich hasse ihn gründlich. Nicht weil er die Frau beginnen läßt, was ihr beliebt; denn das wäre noch seine verständigste That. Aber er ist ein Brotknacker!“

„Was ist er? Ein Brot . . .?“

Und der Kammerherr ging aus dem Gemurmel in lautes Reden über. Ja er betonte sogar mit erhobener Stimme den Ausdruck: „Ein Brotknacker, hab' ich gesagt. Wissen Sie nicht, was Brotknacker ist? Kennen Sie noch nicht aus eigener Erfahrung diese abscheulichste Ausgeburt unserer täglich tiefer sinkenden schlechten Sitten? Nun, dann preisen Sie den Schöpfer dafür. Brotknacker nenn' ich die Menschen, die in gemeiner selbstsüchtiger Rücksichtslosigkeit, bei Restaurants, wo Table d'hôte oder à la Carte gespeiset wird, um die Tische herumschleichen und mit ihren Fäusten alle Körbe und Körbchen durchwühlen, in denen kleines Weißbrot und anderes

feineres Gebäck aufgestellt ist. Sie knicken, knacken der Reihe nach Stück für Stück durch, dasjenige für sich heraussuchend, was ihnen durch scharfes Knistern und Knirschen am besten zusagt; ja, sie entschließen sich nicht eher zu ihrer Wahl, bis der sämmtliche Inhalt durch ihre Finger gegangen ist. Das nennt man Brotknacker. Der Eine hat kurz vorher eine Prise genommen, deren Reste noch sichtbar sind; der Zweite hat eine Tabakspfeife von wohlriechenden Oelen entleert und sich parfümirt; der Dritte .... und was diese Herren verschmähten, ist für die andern Gäste dann gut genug. Welche Brutalität!"

Wie laut der Kammerherr auch gesprochen, die übrigen Gespräche hatten dadurch keine Unterbrechung erlitten; derjenige, dem es zunächst galt, hatte am wenigsten darauf geachtet. Nur die Baronin war aufmerksam geblieben, wie sie es immer war, wenn Baron Fach eine seiner originellen Diatriben gegen irgendwen, oder etwas ertönen ließ. „Wovon leiten Sie," — so fragte sie plötzlich abspringend, — „wovon leiten Sie ‚Brutalität, brutal' eigentlich her?"

„Meines Erachtens auf dem geradesten Wege von brutum, das Vieh! Es kann keine naturgemäßere Derivation geben, meine Gnädige."

Digitized by Google

„Ich würde es am liebsten für ein souvenir an den hochedlen Herrn Markus Brutus nehmen, den alle Welt zu bewundern einverstanden ist, den ich aber mir die Freiheit nehme, seine vorzüglichen Eigenschaften beiseite, für ein Vieh zu halten. Denn ein Vieh muß man gewesen sein, ein blödes blindes Vieh, um so wenig von der Welt zu begreifen; um nicht einzusehen, daß die Zeit der Vielherrschaft vorüber, daß die Monarchie bedingt war; daß sie Cäsar nur erdolchten, um das Vaterland zu zerfleischen. Schiller's grausenhaftes Lied: ‚Ja, Du bist zum größten Römer worden, da ins Vaterherz Dein Eisen drang,' würde mich, als eine begeisterte Schillerianerin untröstlich machen, wär' es nicht noch zum guten Glücke ein Räuber, den er es anstimmen läßt."

„Aber welch ein Räuber, Baronin!" rief Hermann; es waren die ersten Worte, die er heute an sie richtete; sie waren ihm entschlüpft. Die demokratischen Tendenzen, welche Tante Barbara ihm in Eichenau zugemuthet, regten sich augenblicklich in ihm.

„Sie stehen noch in der Räuberepoche? Sie sind eben noch sehr jung, Graf Eichengrün der Jüngere! Die Räuber sind es nicht, die *mich* für Schiller begeistern. Und nicht nur trotz Schiller, auch

trotz Shakspeare, der seinen Brutus ungerecht genug über alle übrigen Mörder stellt, bleibe ich bei meiner Ansicht. Ein geistvoller Franzose, der einige Zeit in des Kaisers unmittelbarer Nähe zubrachte, erzählte mir, Napoleon habe einmal gesagt: ‚Cäsar zu werden läßt sich nicht erlernen; man muß als Cäsar geboren sein. Aber was sich erlernen läßt, ist ein gesundes Urtheil über menschliche Angelegenheiten. Man soll den Genius verstehen; soll Cäsar zu rechter Zeit anerkennen, anstatt gegen ihn zu deklamiren.‘ In diese Schule war Ihr Brutus nicht gegangen.“

„Sollte der gute Kaiser bei dieser Tirade nicht mehr an sich und seine Widersacher gedacht haben, als an Rom und Rom's Diktator?“

„Möglich, sehr wahrscheinlich, Graf Hermann. Wir denken alle an uns, jeder an sich, sind geborene Egoisten; mögen wir nun Cäsaren sein, oder — Brotknacker; jeder in seiner Art. Was war Cäsar sonst, als eine andere Gattung von Brotknackern!? Nicht wahr, Kammerherr? Was ist eine schöne Frau, die nicht Anbeter genug haben kann, was ist sie sonst, als eine andere Gattung von Brotknackerinnen? Nicht wahr, Gräfin Kappenheim?“

Das war zu stark!

Baron Fach gab dem Lieutenant seinen vorhe-

Digitized by Google

rigen Kniedruck wieder und lispelte: „Sie ist eifersüchtig; sie hat sich verrathen.“

Die Gräfin schäumte vor Wuth; noch fand sie keine Entgegnung, die bitter genug gewesen wäre.

Als jedoch die Stjernholm mit ungestörter Seelenruhe nach rechts und links neue Gespräche entamirte, wie wenn sie kein Wässerchen getrübt hätte, da raffte die schwerverletzte Gräfin, die im Grunde eine gutmüthige Haut war, das Bißchen Bosheit, worüber sie disponiren konnte, zusammen und erkundigte sich, recht aus der Pistole geschossen: ob Baronin Stjernholm lange keine Briefe von ihrem theuren Gatten gehabt? Und wo derselbe gegenwärtig weile?

Sie war schwach genug, durch ihre zitternde Stimme die innere Aufregung zu verrathen, in der sie sich befand, und dadurch verdarb sie den besten Effekt. Denn die Baronin erholte sich vom ersten Schreck über diese verpönte Frage, weil sie wahrnahm, daß die Fragerin ihrer selbst kaum mächtig war. Diese Entdeckung gab ihr die volle Besonnenheit wieder und sie antwortete mit wahrhafter Engelsmilde: „Tausend Dank, schöne Gräfin; Sie sind gar zu gut, an meinen Oskar zu denken. Er weilt noch auf unsern Gütern in Schweden.“

„Also nach Neapel haben Sie ihn nicht mitge-

Digitized by Google

nommen?“ stammelte nun Gräfin Kappenheim, durch der Baronin heuchlerische Freundlichkeit aufs äußerste gebracht.

„Ach Gott nein, süße Gräfin. Ich hatte dort ein Rendezvous, daß ich's nur eingestehe. Und nicht alle Frauen sind so glücklich Männer zu besitzen, wie . . . Graf Kappenheim, waren Sie schon einmal in Neapel?“

Der Graf, ohne die geringste Idee von der grimmigen Wuth, die da hinter sammtnen Larven sprühte, gab in seiner Bonhommie ganz ehrlich Auskunft: „Nein, Baronin! Ich bin nur bis Rom gekommen; ich fürchtete die Hitze — und den Vesuv, der damals gerade Drohungen machte.“

„Ich fürchte, er ist auf dem Punkte auszubrechen,“ höhnte die Baronin zu Hermann's Nachbarin hinüber, die so heftig bebte, daß er es an der Lehne ihres Stuhles sah, welche davon erschüttert mitbebte.

„C'en est assez,“ sprach der Kammerherr und rückte den seinigen vom Tische ab; Graf Theodor verneigte sich gegen die Baronin und diese erhob sich.

Mitternacht war ohnedieß vorüber, der Aufbruch allgemein und rasch. Hermann, in sehr begreiflicher Unschlüssigkeit, welche von beiden Gegnerinnen er schicklicherweise bis an ihre Equipage geleiten solle und dürfe? erwählte das klügere Theil,

Digitized by Google

verlor sich in Theodor's Schlafkabinet und warf sich dort in einen Lehnsessel, um abzuwarten, bis die Luft rein wäre. Als er den letzten Wagen rollen, das heißt, als er keinen mehr hörte, wagte er sich aus dem Schlupfwinkel hervor, ging ins Gesellschaftszimmer und fand dort die Baronin etablirt, seinen Bruder und den Kammerherrn bei ihr. Sein Erscheinen machte merkliche Sensation. „Hab' ich's nicht gewußt?" sprach der Baron und verrieth dadurch, daß von ihm die Rede gewesen sei.

„Nun komme nur, mein Sohn," rief Theodor ihm wohlwollend zu; „meine schöne kluge Freundin hat Dir schon verziehen, daß Du Dir heute den Hof hast machen lassen, wie ein Sultan. Du hast mehr Glück wie". . . die Stjernholm unterbrach ihn: „Setzen Sie sich zu mir, Hermann, und seien Sie guter Dinge. Sie können für nichts. Der perfide Kammerherr hat gegen uns machinirt; mich wollte er ärgern, dafür kenn' ich ihn und auf die arme Gräfin ist das Unwetter gefallen. Ich sah sie fliehen, poule mouillée, und lachte ihr nach. Sie schüttelt's ab und morgen ist's vergessen. — Graf Theodor klagt Sie an, Sie hätten sich den Hof machen lassen, wie ein Sultan! Das ist ungerecht. Wie ein Sultan gar nicht. Eher wie ein heimlich Liebender, dessen Tichten und Trachten ganz wo an-

Digitized by Google

ders weilt, als bei der, die ihn zu kaptiviren sucht. Sie sahen aus, wie wenn Sie dächten: plaudre nur, ich höre nicht auf Dich. Ja, Sie waren mit Ihren Gedanken weit von der Gräfin."

„Drei bis vier Schritte weit," meinte Theodor; „auf Tafelbreite?"

„O nein; weiter! viel weiter!"

„Dann hat er sich vielleicht gar bis in die wahlauer Holzgasse verloren?"

Die Baronin fuhr auf: „Wohin, Graf?"

„Wo die letzten Häuser stehen, oder doch nicht fern davon! Warst Du wieder bei Mathilden, mein armer Hermann, als Du uns wähnen ließest, Du seist bei Gräfin Seraphine?"

Hermann schwieg. Es wurde nicht deutlich, ob aus Verdruß, oder aus Beschämung?

„Das muß ich wissen, das müßt Ihr mir umständlich erzählen. Eine erste Inklination. O so etwas ist ja paradiesisch. Wer ist diese — wie heißt sie? Wer sind ihre Angehörigen? Beichten Sie, Hermann!"

„Ich habe nichts zu beichten, Baronin Stjernholm. Ebensowenig ist mir danach ums Herz, mich verhören zu lassen. Verschonen Sie mich mit müßigen Fragen. Als Gegenstand des Spottes zu dienen, ist Mathilde zu gut." Und zum Bruder gerichtet, fügte

Digitized by Google

er hinzu: „Das ist wider die Abrede, Bruder! — Nicht wahr, Kammerherr? Stehen Sie mir bei.“

Der Kammerherr trat wirklich auf seine Seite: „Sie begehen eine Indelikatesse, Legationsräthchen, indem Sie uns nach der verlorenen Holzgasse locken wollen. Graf Hermann hat die Kinderei längst hinter sich, und das Mädchen sitzt hinter ihrem Stickrahmen oder läßt sich von Demoiselle Prudent französische Exerzitien korrigiren.“

„Wenn sie nicht, wie ich mit größerer Wahrscheinlichkeit vermuthe, jetzt im Bette liegt, wohin wir übrigens auch wohl thun werden, uns zu begeben. Gute Nacht, meine Herren!“ Dieß gesagt, empfahl sich die Baronin und so rasch, daß nicht einmal Theodor Gelegenheit fand, sie hinauszubegleiten.

Sehr bald nachher hörte man ihren Wagen aus dem Hause poltern.

„Was zum Teufel ist ihr in die Krone gefahren?“ fragte Theodor.

„Die Mathilde; was sonst als die Mathilde? Gräfin Seraphine war leicht zu verwinden, und zu überwinden; mit der nehmen wir's auf, und sind wir sechs Jahre älter, haben wir uns doch um zwölf besser konservirt. Aber solch eine Pensionärin . . . das ist sehr jung, sehr frisch, das ist eine gefährliche Rivalin. Hermann, empfangen Sie meinen Glück-

Digitized by Google

wunſch! Die ſchönſte, geiſtreichſte, beleſenſte und — kälteſte aller galanten Damen des Univerſums, iſt eiferſüchtig auf eine prudentſche Schülerin um Ihretwillen! Bon soir, Graf Theodor!“

„Hermann, Du biſt ein Glückskind! Träume von lauter Luſt und Glück! Ich gönne Dir's, mein Junge. Ich gehe auf den Lehnſtuhl vor meinem Bette, wieder einmal den Kampf mit einer Nacht durchzufechten.“

„Leideſt Du ſehr?“ fragte Hermann herzlich; „ſoll ich bei Dir bleiben?“

„Wozu, Freund? Ich bin das ſchon gewohnt! Nicht ſo, Baron, man gewöhnt ſich auch an unſere Nächte?“

„Gewiß! Aber man redet nicht davon und leidet ſchweigend. Kommen Sie, Hermann!“

Unſer junger Freund benützte die wenigen Stunden, bis es Tag würde, nicht zum Schlafen. Er wechſelte nur Kleider, vertauſchte die Uniform mit einem bequemen Schlafrock und überließ ſich ſodann den höchſt verſchiedenen Rückerinnerungen des vergangenen Abends. Er gedachte auch lebhaft ſeines armen Bruders und wie fern dieſer noch ſei von praktiſcher Durchführung Baron Fach'ſcher Philoſophie, welche er zwar ſeinerzeit in ihren epikuräiſchen Theilen genügend angewendet haben, deren ſtoiſche Hälfte ihm

Digitized by Google

in der Ausübung doch noch nicht recht geläufig sein mochte. Theodor zeigte noch das Bedürfniß, von seinen Qualen zu reden; verschmähte nicht, sich bemitleiden zu lassen. Der Baron vermied nicht nur jede leiseste Anspielung auf seine Zustände, sondern hatte geistige Kraft und festen Willen genug, seine heitere Ruhe, seine gemüthliche Ironie auch in heftigsten Schmerzen festzuhalten. Eines Gentleman sei es unwürdig, erklärte er dem ihn geleitenden Hermann, andern Menschen durch Klagen lästig zu werden; ihnen wohl gar zuzumuthen, daß sie ihn, wenn er daniederliege, besuchen und bongré malgré Augen- und Ohrenzeugen unangenehmer, vielleicht ekelhafter Anfälle sein sollten. Wenn er bemerke, daß es mit ihm auf die Neige gehe, und daß der ‚Anfang des Endes' eintrete, dann sei er entschlossen, ohne Abschied vom Schauplatze zu verschwinden und in irgendeiner abgelegenen Gegend allein zu sterben. Dieser düstere Vorsatz, den der Kammerherr wie etwas höchst gleichgiltiges, entschieden abgemachtes ausgesprochen, dünkte Hermann fürchterlich. Desto sicherer nahm er sich vor, seinem Bruder aufmerksam zur Seite zu bleiben; sich ihm, wenn es sonst nicht thunlich wäre, sogar aufzudrängen und anzubetteln, damit dieser durch sein verhängnißvolles Vorbild nicht etwa zu ähnlichen, gewaltsamen Entschließungen angelockt

Digitized by Google

werde. Bei diesem Erwägen der Dinge, die da kommen sollen, mußte nothwendig die gänzliche Umgestaltung seiner eigenen Verhältnisse ihm wieder vor Augen treten. Mag man mit zwanzig Jahren über Besitz und Reichthum gleichgiltiger denken, wie streng genommen recht und klug ist; mag ein von Eigennutz und Habsucht reiner Jüngling vor einem Glücke zurückschaudern, welches ihm nur aus des einzigen Bruders Grabe erblühen kann; — immer ist es doch ein Glück und für unsern Sohn eichenauer Fluren, für unsern Freund eichenauer Forsten ein unnennbares! Theodor's wiederholter Zuruf: ‚Du bist ein Glückskind!' klang ihm während dieser nächtlichen Herbstmorgenstunden mit jedem Glockenschlage des nahen Thurmes wieder in die Seele. Dazwischen schlummerte er doch auch einwenig ein und dann waren es die Stjernholm und Mathilde, die beide, in ein seltsames Wesen verschmolzen, ihn aufschreckten, um sich vor den matten Sinnen des halb Verschlafenen sogleich wiederzutrennen.

Der erste Trommelwirbel aus der Kaserne herüberrasselnd rief ihn zunächst zur trockensten Wirklichkeit zurück. Aber auch aus dem Staube, den sein Bataillon, vom selten zufriedengestellten Obristen wacker herumgehetzt, aufwühlte draußen im Sande, bildeten sich für ihn immer wieder Wölkchen und

Digitized by Google

Wolken, hinter denen bald eine stattliche, gebieterische Dame, bald ein zierlich-bescheidenes Mädchen ihm winkten! Dort Leben und Genuß in rauschenden Freuden; — hier stilles Dasein, vielleicht Mangel, aber friedliche Behaglichkeit! —

„Himmel Donnerwetter, Herr Lieutenant, Ihr Zug schwenkt falsch; was machen Sie denn?“

Und die Bilder verschwanden.

Auf dem Rückwege vom Exerzierfelde, wo sich's die Mannschaft leicht geschehen ließ und die Offiziere mit einander plauderten, vernahm er, wie Einer zum Andern sagte: „Du, vorgestern hab' ich die Stjernholm gesehen; auf Ehre, die hat sich in Italien noch verschönert und auch verjüngt. Das ist ein Weib!“

„Das sagt der Prinz auch!“

„Ah, weiß der Henker, mit dem Prinzen und ihr soll es aus sein? Man spricht von“ — hier hörte Hermann nicht, was gesprochen wurde; es kam ihm beinahe vor, als spräche der Kamerad absichtlich leise.

Der Andere aber ließ sich bald darauf umso lauter vernehmen: „Sei's wer's wolle, ich beneid' ihn! Diese Frau nimmt es mit allen jungen Frauen und Mädchen auf.“ — —

Ohne dieses vorübergehende, zufällige Zwiege-

spräch hätte Hermann sich wahrscheinlich lange besonnen, bis er Anlauf zu einem Besuche bei der Baronin genommen. Jetzt, wo seine Phantasie, und mehr noch vielleicht seine Eitelkeit herausgerufen war, bravirte er sogar die Möglichkeit, den Prinzen bei ihr zu finden, wovor er sich gestern noch entsetzt hätte.

Er wußte nicht, und woher hätt' er's wissen sollen, daß der Prinz die Baronin nie und nimmer in ihrer Wohnung gesehen; daß Seine Hoheit nur am dritten Orte mit ihr zusammentraf. Er wußte das nicht, und beachtete es nicht. Vielleicht wünschte er gar, die Empfindung der Stjernholm, (die wirkliche, nicht die affichirte) auf die Probe stellen zu können, und zu erfahren, was sie thun würde, wenn der jüngere Graf neben dem älteren Freunde stünde? Es brannte etwas von herausforderndem Trotze in ihm, seit dem Geflüster seiner Kameraden. Er bezog, was sie sich zugeraunt, entschieden auf sich selbst: „Bin ich doch schon im Gerede, dann läßt sich ohnehin nichts mehr verderben, und ich will wenigstens erleben, woran ich mit den Koketterieen des gefährlichen Weibes bin!"

Kurz vor der Theaterzeit ließ er sich bei ihr melden; versuchte vielmehr sich melden zu lassen, denn der Diener zögerte: „Er wisse nicht . . ."

„Aber ich weiß schon," rief Hermann, schob

den verblüfften Wächter barsch bei Seite und stürmte hinein.

Wäre sie in Gesellschaft des Herrn gewesen, der überall für ihren Begünstigten galt, unser Eindringling hätte sich gewiß betragen, wie sich's in solchem Falle ziemt: besonnen, artig, ohne eine Spur von Erstaunen, von Aerger zu verrathen. Darauf hatte er sich gefaßt gemacht. Nun fand er sie nicht nur allein; sie saß in Betrübniß versunken; sie schien geweint zu haben, oder war nicht weit davon es noch zu thun. Sie redete ihn verwundert an: „Graf Hermann bei mir? Was will das bedeuten? Was bringen Sie mir?"

Die Worte, ‚was bringen Sie mir?' wurden gesprochen, als könnte er wirklich der Ueberbringer einer für sie wichtigen, aber unangenehmen Neuigkeit sein. Und das trug noch mehr dazu bei, ihn zu verwirren.

„Was könnt' ich Ihnen bringen, Baronin," fragte er zurück. „Ich wagte mich nur so dreist herein, mir ein gütiges Wort, einen gnädigen Blick zu holen."

Sie nahm diese höchst unbedeutende Phrase, die wohl einwenig nach einem Komplimentirbuche, oder einem ‚Rathgeber für Liebende' klang, mit sichtbarer Befriedigung hin; aber noch muß sie dem

unerwarteten Beſuche nicht vollkommenes Vertrauen geſchenkt haben, denn ſie hub noch einmal an: „Wie iſt Ihnen unſer geſtriger Abend bekommen? Wie und wo brachten Sie den heutigen Tag zu? Durchirrten Sie wohl auch die wahlauer Holzgaſſe?“

Hermann legte Rechenſchaft ab, von jeder Stunde und Minute. Je weiter ſein Bericht der letzten Sekunde ſich näherte, wo er hier Sturm gelaufen, deſto glätter wurde der Baronin Stirn, deſto heller entſchleierten ſich ihre Augen.

„Nun, ſchönſte der Frauen, bin ich hier; nun darf ich auch berichten, weßhalb ich hier bin? Wie ſich's gewendet, daß ich heute erſt wagte, was ich ſchon längſt hätte wagen ſollen!“

„Sie reden nicht ſehr heldenhaft, Graf Eichengrün. Gilt Ihnen Ihr Sieg über meinen Tölpel im Vorzimmer für ein Wagniß, dann ſieht es, fürcht' ich, mit Ihrer kriegeriſchen Laufbahn dürftig aus.“

„Wer weiß, wozu mehr Muth gehört: ſich in die Kugeln einer Batterie werfen? oder bei einer Dame wie Sie ſich eindrängen, ohne Aufforderung dazu? Sie müſſen das muthig nennen, wenn Sie es nicht frech ſchelten wollen; und damit Sie dieſe Strafe nicht über mich verhängen, laſſen Sie mich mein Journal vervollſtändigen. Bis jetzt gab ich

Digitized by Google

nur Daten und Thaten; jetzt erfolgt der raisonnirende Artikel."

„Article raisonné! — und raisonnable wie ich hoffe?"

„Ich zweifle, daß Sie ihm die letztere Eigenschaft zugestehen werden."

„Dann ist er im voraus gestrichen. Es liegen politische Veranlassungen vor, die Zensur strenger zu handhaben, als jemals."

„Ich widersetze mich der Zensur, dem Zensor, wäre dieser auch eine Hoheit!"

„Graf Eichengrün — ?"

„Baronin Stjernholm! Ich will, daß Sie mich hören! Unsere Bekanntschaft ist ein Werk des Kammerherrn und meines Bruders. Beiden bin ich dafür zu unbeschreiblichem Danke verpflichtet, — aber nachgerade behandeln mich die Herren zu lange als Kind. Das möchte hingehen, wenn Sie jenen nicht beistimmten. Auch Sie treiben Ihr Spiel mit mir. Zu welchem Zwecke? Sagen Sie mir die Wahrheit. Setzen Sie einen hohen Preis auf Ihre Huld, — er kann nicht hoch genug sein! — soll ich für Sie etwas außerordentliches thun? Gebieten Sie! Ich werde nicht zögern, werde mich nicht bedenken. Wollen Sie von einem lästigen Bande befreit werden? Ich binde mit der ganzen Welt an. Je ge-

Digitized by Google

fährlicher, mir deſto lieber. Ich bin gelaunt, das Tollſte zu thun; nur nicht länger hingezogen werden zwiſchen zwei Mächten, die ſich um mich ſtreiten."

„Und für eine dieſer Mächte wollen Sie meine Wenigkeit gelten laſſen? Das iſt wunderhübſch von Ihnen, ich weiß es gebührend zu ſchätzen. Nur mit der gewünſchten Gelegenheit, für meine Freiheit zu kämpfen, kann ich nicht aufwarten. Ich bin frei; mich beläſtiget kein Band. Vielleicht aber würde gerade dasjenige, womit Sie mich binden wollen, — denn darauf gehen Sie ja aus, nicht wahr? — meine Freiheit gefährden. Sie ſind ſehr jung, Hermann. Ich kann Sie lieben, wie eine ältere Schweſter es thun würde. Sind Sie damit nicht zufrieden? Mißgönnen Sie mir dieſe Macht?"

„Die älteren Schweſtern gängeln gern ihre Brüder. Sogar meine gute, beſte Tante geſtand mir ein, daß ſie meinen Vater kurzgehalten, ſolange der ſich kurzhalten ließ. Ich habe, Gott ſei Dank, ſchon Kurzhalter genug. Einer Schweſter bedarf ich nicht. Wollen Sie mir nichts anderes ſein, als Schweſter, dann, Baronin, hab' ich heute zum erſten- und zum letztenmale dieſes Zimmer betreten."

„Iſt das Ihr unwiderruflicher Entſchluß? Nun, ſo ſehen Sie ſich vorher hübſch darin um, damit Sie ein deutliches Bild meiner Wohnung mitneh-

Digitized by Google

men. Zur zweiten Besichtigung dürften Sie keine Gelegenheit finden."

„Zweifle ich doch, daß ich Sie suchen werde? Ich bin nicht lüstern danach, den naiven Landmann vorzustellen, der vor der Bude des Wunderdoktors ein Elixir verschlucken, und dessen Wirkungen anpreisen muß, um den Zuspruch zu vermehren."

„Und ich bin Ihrer Impertinenzen müde. Ihr Bruder legt schlechte Ehre ein mit Ihrer Erziehung. Ich will mich bei ihm über Sie beschweren."

„Und ich will niemandem das Recht mehr zugestehen, Beschwerden über mich entgegenzunehmen. Ich bin mündig geworden, in mir selbst, in meinem Wollen und fernerem Handeln durch den Schritt, den ich über diese Schwelle gethan. Von heute an folg' ich nur noch meinen Eingebungen, entstehe daraus, was immer wolle! Der Weg, den ich jetzt einschlage, soll es beweisen."

„Viel Glück," sprach die Baronin, und drehte ihm den Rücken, um sich in ihr Schlafgemach zu begeben.

Hermann entfernte sich erst, nachdem er eine Minute allein zurückgeblieben. Hatte er darauf gerechnet, sie würde noch einmal umkehren? — Er kannte die Weiber nicht.

Eine Stunde später stieg er die Treppen zu

Digitized by Google

seinem Gastzimmerchen in der wahlauer Holzgasse hinauf. Er verhehlte sich's nicht, daß er dadurch ein Wort breche, welches er mit seinem Briefe in Tante Barbara's Hände wie ein Gelübde gelegt. Er verhehlte sich's nicht, und dennoch that er's. In seiner Brust kochte etwas wie Groll gegen alle Menschen; auch Groll gegen die geliebte Abbatissin, — ja sogar gegen Mathilden! Wenigstens zürnte er vor sich hin: „Warum sollt' ich sie schonen? auf sie Rücksicht nehmen? Hat sie Rücksichten für mich gehabt? Hat sie mich durch Entgegenkommen, durch Vertrauen verpflichtet? Sie hat mich nur von der Seite angeschielt, wie das Lamm den Wolf. Nun gut, so versuche denn der Wolf, ob er Schäferinnen und klaffende Hunde überlisten, ob er eindringen kann? Ich attaquire!"

„Nein, ich sage doch, so 'was muß auch noch passiren!" Mit dieser Ausrufung, der es nicht abzumerken war, ob sie Freude oder Schreck athmete, empfing Dore ihren Miether, den sie so lange nicht gesehen; und die Puselmeyer sagte erst ‚herein', als der ‚Leutnant' schon bei ihnen am Tische stand. Mutter und Tochter hatten sich nämlich mit ihren Wäschpräparaten ‚nach vorne' gezogen, weil ja der Herr Graf doch keinen Gebrauch von der ‚Piece' nicht machten; und wenn der Bursche nicht ‚jeden

Digitized by Google

Ersten mit Gelde anrückte, so wüßte bei Puselmeyers keine Seele nicht, ob ihr einzigstes junges Herrchen noch lebe?‘ — Uebrigens wollten sie gleich den Platz räumen . . . . . .

Hermann untersagte das Er bekümmerte sich auch weiter nicht um die Mutter, noch um sein Stübchen, noch um die seltsamen Hemden und andere Leinenwaaren, die an dünnen Fäden baumelten und den Aufenthalt für jeden unmöglich machten, der nicht schon als Waschfrau geboren wurde. Ganz verschieden von seiner sonstigen, zaghaften Verschämtheit, warf er der Dore die Frage hin: „Wie geht's drüben.“ Und ehe sie noch antworten konnte, setzte er hinzu: „Folge mir aus diesen Battistalleen in eine andere Atmosphäre, auf den Flur hinaus, oder sonst wohin, wo es einfach nur — übelriecht, aber wo man nicht von schwarzer Seife erstickt wird! Ich habe dringend zu reden mit Dir, Dorothea Puselmeyer!“

„Kreuzlustig ist er,“ sagte die Mutter.

„Also wissen Sie a l l e n s?“ fragte draußen die Tochter.

„Was soll ich wissen?“

„Wohin sie geschickt ist?“

„Wer?“

„Na, s i e — die Mathilde.“

„Mathilde fort? Seit wann?“

Digitized by Google

„Heute. Herr Je, Sie wissen nichts und sind so vergnügt? Heute Mittag kommt Pine rüber und erzählt, die Prudents haben in aller Früh ein Billetchen gekriegt, haben die Köpfe zusammengestochen, dann hat Eine eine Droschke genommen, ist eine gute Stunde ausgeblieben und wie sie retur war, sagt sie zu Mathilden: Packen Sie Ihre Sachen zusammen, Ihr Herr Onkel verlangt Sie! Die Mathilde nicht faul, hast Du nicht gesehen, so siehst Du doch, wie sie man das Wort Onkel hört, sputet sich — Pine konnte gar nicht genug wundern, wie ihr das von der Hand gegangen ist. Und auf den Koffer hat Pine müssen einen Papierbogen kleben, da hat die Mathilde mit großen Buchstaben drauf geschrieben: ‚Freiin von Schmalkow, Passagiergut,' und den Namen bei von so 'nem kleinen Städtchen, Gott weiß, in was vor 'nem Weltende, wo die Gegend noch nicht entdeckt ist und die Landwehr in Pechstiefeln eingefangen wird. Glock' vier Uhr soll's nach der Post gehen. — Gut, sag' ich zu Pinen, ich bin da. Glock vier Uhr steh' ich im Hofe, wo die Wagen abrumpeln. Dauert auch nicht lange, rückt mein Mathildchen an, und wie sie mich sieht, schreit sie gleich: Ach, Dore! Aber die Brillenschlange saß neben ihr, und ist ihr nicht mehr von der Seite gegangen, bis der Kondukteur sie in die Schnellpost

Digitized by Google

hineingeschoben hatte. Mit dem tuschelte die Alte noch ein langes und breites, und er versprach, daß er für das gnädige Fräulein Sorge tragen wolle, bis er sie dem Herrn Baron übergeben hätte. Und fort ging's. Aus dem Kutschfenster wedelte sie mir mit dem Schnupftuche zu, das war wie wenn der Telegraphe spielt — aber ich habe nichts verstanden. Weg ist sie, das ist gewiß. Und wiederkommen thut sie nicht mehr, das ist klar. Die Kasten, die sie in der Pension für sich gehabt hat, sind schon vergeben. Pine war gerade hier, Sie müssen ihr noch vor der Hausthüre begegnet sein."

Hermann's wildtrotzige Lustigkeit war einem milden Ernste gewichen: „Ich danke Dir, Dore! Deine Nachricht war gut; sie verhindert, was ich später doch vielleicht bereuet haben würde. Es ist besser so, — mag es auch noch so schlecht kommen! Mathilde ist fort, die wahlauer Holzgasse für mich nicht mehr vorhanden, aber die Wohnung behalt' ich. Sag' das Deiner Mutter; grüße Pine von mir — und den Fritze auch."

„Aber einzigster Herr Leutnant, schönster Herr Graf . . . ."

Hermann hörte nicht mehr auf sie.

Ende des ersten Bandes.

Prag 1857. Druck von Kath. Gerzabek.

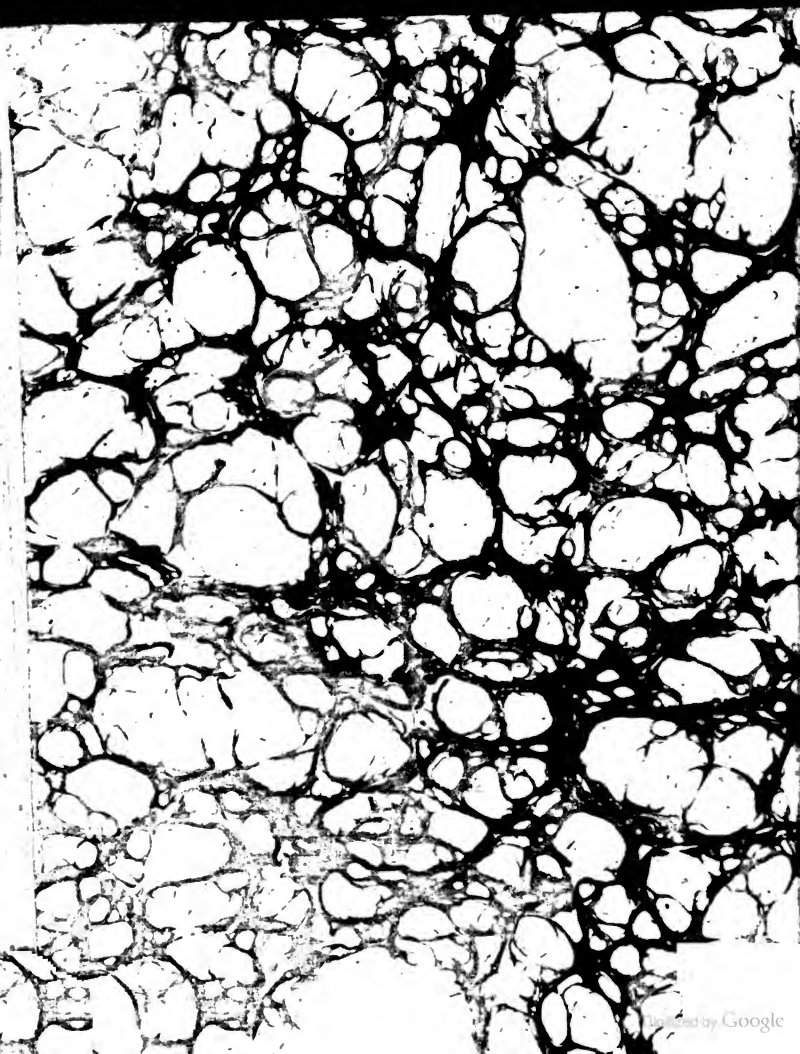
Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z160450106

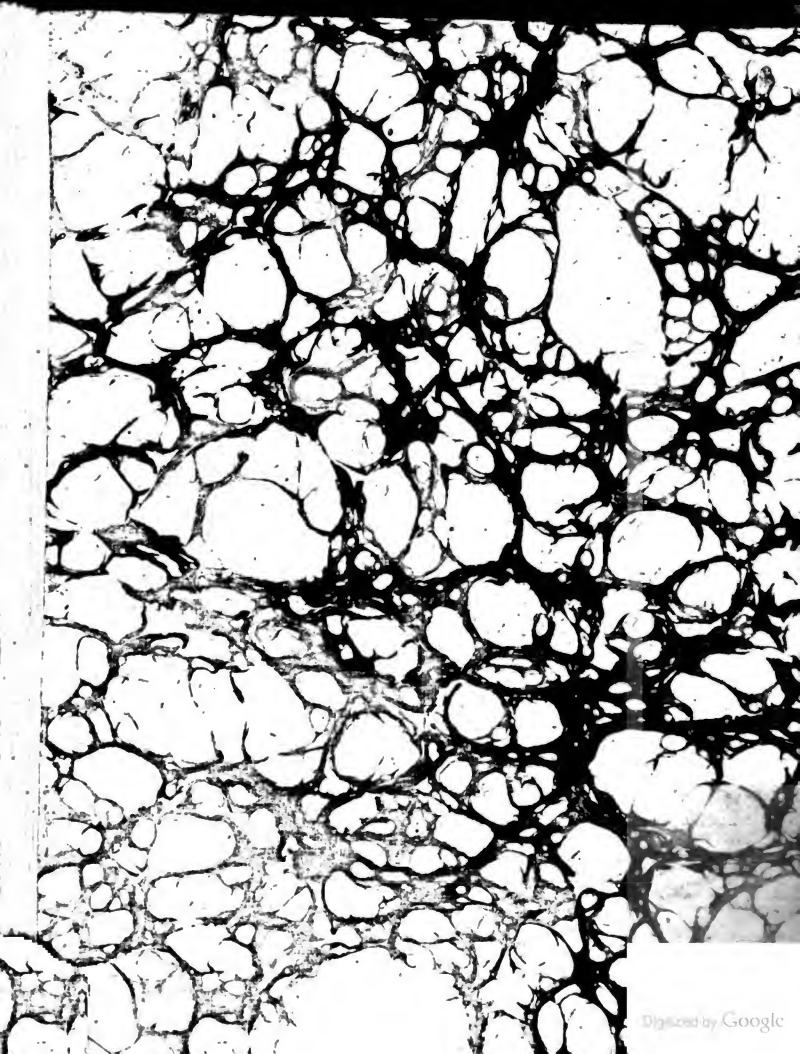
Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

Alservor
N° 197
Alser.
N° 16

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google